

Ernste Blicke

in den

Wahn der modernen Kritik

des

Alten Testamentes.

Von

Adolf Zahn,

Dr. d. Theol.

Neue Folge.

Gütersloh.

1894.

Allen denen gewidmet,
die an der Wahrhaftigkeit des Zeugnisses
Christi und seiner Apostel über das
Alte Testament festhalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Calvins Vorausschau.....	8
Noch einmal das Deuteronomium.....	10
Von Orelli über das Deuteronomium.....	18
Ein neues Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments.....	20
Dr. Briggs höherer Kritizismus des Hexateuch.....	38
Die Geschichte von den Kundschaftern.....	48
Kautzsch in Halle.....	56
Die Reisestationen der Kinder Israel.....	61
Luthers Inspirationslehre.....	65
Inspiration.....	68
Buchstabenknechte.....	70
Ein Vortrag vor Studenten in Tübingen.....	71
Blicke in die Literatur des Alten Testaments.....	76
Kamphausen in Bonn.....	87
Die Zeit des Exils.....	90
Aus dem Juliheft 1894 der Presbyterian and Reformed Review.....	99
Der große Priesterbetrug.....	102

Vorwort

Das Werk der eigenen Zerstörung, das der Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts treibt, geht bei völliger Gleichgültigkeit der Völker unablässig weiter. Man kann nur zuweilen einen Warnungsruf erschallen lassen: mehr sollen diese Ernsten Blicke nicht sein.

Die erste Folge hat mir eine Reihe wohlwollender und anerkennender Rezensionen gebracht. Man hat auch ins Holländische davon übersetzt. Ein Beweis, dass es noch eine Gemeinde gibt, die an der Wahrhaftigkeit der Bibel festhält

Von gegnerischen Beurteilungen ist mir nichts zu Gesichte gekommen, wovon ich lernen konnte. *Siegfried* schreibt wohl nur in bitterer Komik zu seiner eigenen Unterhaltung.

Seit anderthalb Jahrhunderten stürmt nun die kritische Arbeit gegen die heilige Schrift. Sie hat die Kirche verwüstet, das Volk dem Unglauben überliefert, den Protestantismus in seiner geschichtlichen Macht gebrochen, aber sie hat keine einzige feststehende Wahrheit und Tatsache gefunden. Das Wort ist das Wort geblieben und an den Kritikern hat sich der prophetische Spruch erfüllt: die Völker arbeiten für lauter Nichts.

Mit dem Datum der Unterschrift vollende ich mein sechzigstes Lebensjahr. Es sind seit 1860 eine größere Anzahl von Schriften von mir für das gute Recht des reformierten Bekenntnisses und für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift erschienen; ich will ihnen selbst nachsagen, dass sie nicht ohne Fleiß und Wahrheit sind, wenn ich auch stets dabei meine einsame und vielfach verachtete Stellung gefühlt habe. Erst neulich hat man mir wieder bei der Veröffentlichung meiner Calvin-Studien gesagt: mit dem Calvinismus sei es in Deutschland vorbei und er habe keine Zukunft mehr: man bedenkt nicht, was man verloren.

Stuttgart, am 28. September 1894.

D. Zahn.

Calvins Vorausschau.

Den Reformatoren waren die fünf Bücher Moses die grundlegenden Schriften der Bibel. Sie waren ihnen nicht nur wahrhaftig und glaubwürdig in allen ihren Teilen, sondern es kehrten die Erfahrungen, die diese Schriften schildern, in ihren eigenen Erfahrungen in der lebendigsten Weise wieder. Luthers und Calvins Auslegungen zum Pentateuch sind großartig durch den Beweis, den ihre eigenen Erlebnisse zu den Geschichten hinzubringen. Man vergleiche einmal die beste Erklärung des Pentateuch in diesem Jahrhundert, die von *Keil*, einem vorsichtigen und sorgfältigen Exegeten, mit der von *Calvin*, und man wird den großen Unterschied zwischen der tiefen Erfahrung des Lebens und einer gelehrten Wohlmeinung empfinden. *Dillmann* ist überhaupt nicht mit *Calvin* zu vergleichen, denn obwohl ein musterhafter Gelehrter von ausgezeichneten Kenntnissen, wie Schwaben so manche hervorgebracht hat, hat er nie seine rationalistischen Anfänge überwunden und zersplittert seinen Scharfsinn an dem leeren Nichts erträumter Quellen, indem er bald den Redaktor wegen seines Feinsinnes bewundert, bald ihm mechanische Zusammenfügung vorwirft. Es ist nicht zu sagen, wie viel Mühe und Verstand an dem Phantom der Quellen vergeudet ist. Schließlich bleibt dann doch das Urteil des Amerikaner *Paton* bei einem der merkwürdigsten Stücke des Pentateuch, an dem sich auch *Dillmann* rein vergeblich abgequält hat, bei der Bileamsgeschichte stehen: die enge Verbindung und der geschlossene Zusammenhang der Geschichte beweisen den *einen* Verfasser, der uns eine schöne Folge historischer Ereignisse mitteilt. Das Bild von *Bileam* gleicht nicht jenen ingeniösen Statuen, die aus verschiedenen bemalten Stücken zusammengesetzt sind, und an denen sich der verdorbene Geschmack des späteren Römer erfreute, es ist vielmehr das Meisterstück eines *Phidias*, eine vollendete Form aus *einem* Marmorblock gehauen.

Calvin hatte ein Gefühl, man werde die einzige Burg zu zerstören suchen, von der aus er sein großes Werk aufgebaut hatte: die Wahrhaftigkeit der Schrift. Schon damals gab es solche Geister, die die Geschichte *Moses* für eine Fabel erklärten, denn wie *Calvin* in seiner Schrift über die Ärgernisse sagt: „Wenn Gott etwas zum Heil der Kirche tut, was ihre Meinung übersteigt, so verwerfen sie es als eine Fabel. Schildert *Mose* das Elend der Kirche, wie es in der Not der Israeliten sich zeigt, so erklären sie, dass dies der Ehre der Kirche nicht entspreche; erzählt derselbe *Mose*, dass das Volk überstark gewachsen sei und Gott große Wunder getan habe, damit er die verdorbenen und verzweifelten Israeliten errette, so verhöhnen sie das als erdichtet, weil es den Glauben übersteigt.“

Calvin erkennt ganz richtig, dass im Pentateuch die Verbindung von menschlichem Elend und göttlicher Wundertat die Wahrheit beweise. In der *Institutio* führt er K. I S. 298 der Straßburger Ausgabe (B. I) folgendes aus: „Ich weiß wohl, was in den Winkeln einige Schwärmer aufwerfen, damit sie in ihrem Kampf gegen die Wahrheit ihren Scharfsinn zeigen. Sie fragen nämlich: wer versichert uns, dass von *Mose* und den *Propheten* das geschrieben ist, was unter ihrem Namen gelesen wird. Sie wagen sogar die Frage zu bewegen: hat jemals ein *Mose* gelebt? So könnte man auch bezweifeln, ob jemals ein *Plato*, oder *Aristoteles*, oder ein *Cicero* gelebt habe – doch müsste solche Torheit nicht mit Faustschlägen und Peitschenhieben gezüchtigt werden? Es ist das Gesetz *Moses* mehr durch göttliche Providenz als durch den Eifer der Menschen wunderbar bewahrt worden. Und obgleich es durch die Nachlässigkeit der Priester kurze Zeit begraben lag, ist es doch, nachdem der fromme König *Josia* es aufgefunden hat, in der steten Folge der Geschlechter in den Händen der Menschen geblieben. *Josia* bringt das Gesetz auch nicht als eine unbekannte und neue Sache ans Licht, sondern als etwas, was immer bekannt war und von dem man damals ein ehrendes Gedächtnis hatte. Dem Tempel war das Original überliefert, in den königlichen Archiven war ein abgeschriebenes Exemplar. Nur das war geschehen, dass die Priester aufgehört hatten, das Gesetz in einer feierlichen Sitte vorzulesen und das Volk ebenso die gewohnte Verlesung vernachlässigt hatte. Das Gesetz hat kein Jahrhundert übergangen, dass es nicht bekräftigt und erneuert wäre – meint

man *Mose* wäre denen unbekannt gewesen, die sich mit *David* beschäftigten (qui Davidem tractabant)?

Es ist ganz gewiss, damit ich über alle Schreiber urteile, ihre Schriften sind nicht anders zu den Nachkommen gekommen, als indem sie von Hand zu Hand wanderten, entweder durch den Lauf der Jahre von den Vätern überliefert, die entweder sie sprechen gehört hatten, oder doch mit gutem Gedächtnis von den Zuhörern die Dinge vernahmen.“

Calvin hat mit gutem Blick auf die Quelle so vieler Kritik hingewiesen: man will seinen Scharfsinn zeigen, und hat weiter mit dem besten Recht behauptet, dass das Gesetz Moses in allen Jahrhunderten immer wieder aufgetaucht sei. Er hat eine furchtbare Not der evangelischen Kirche als schon damals in den Winkeln lauernd vorausgesehen, eine Not, die die Kirche zerstört.

Noch einmal das Deuteronomium.

Wie weitgehend ist doch der kurzgefasste Kommentar zu den heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments von *Zöckler* und *Strack* eine Frucht der modernen Theologie, ein Kind eines Jahrhunderts, das mehr und mehr den Glauben an die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift verliert. *Meinhold* nimmt dem Propheten Daniel sein Buch, *Klostermann* schaltet mit grenzenloser Willkür in dem Text der Könige-Bücher, und jetzt kommt *Oettli* in Bern, der bis jetzt für einen konservativen, Theologen galt, und lässt das Deuteronomium nicht das sein, was es doch durchaus sein will, eine Niederschrift Moses, das heilige Vermächtnis an sein Volk. Wenn man die alttestamentlichen Theologen vor seinen Augen vorüberziehen ließ, so dachte man an *Oettli* in Bern immer als an einen, der von der Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der heiligen Schrift erfüllt wäre, der unter einem abgöttischen und ehebrecherischen Geschlechte an derselben festhielt, – und nun siehe: es ist ein Theologe wie alle übrigen. Er sucht sich noch gewisse konservative Bruchstücke zu retten, arbeitet aber mit denselben Mitteln des Irrtums, wie die negative Kritik. Es geht dies auch aus seinem wegwerfenden Urteil über mein Deuteronomium hervor, welches „ein ganz unzulänglicher Repristinationsversuch im Pamphletstil ist.“¹ Von dem Ernste, der in dieser Schrift waltet, ist er nicht berührt, er gibt sich aber ein gewisses Relief der Kritik gegenüber, wenn er solche beschränkten Orthodoxen gründlich abweist. Hat man mit diesen keine Gemeinschaft, so wird man doch etwas in den Augen der Wissenschaft gelten. Welche Gründe hat nun *Oettli*? Zuletzt entscheiden doch diese. Greifen wir zunächst eine Behauptung *Oettlis* heraus, die er mit besonderer Schärfe ausspricht.

„Wir halten die *Alternative*, vor welche neuere Apologeten und radikale Kritiker uns einmütig stellen wollen: das Deuteronomium sei entweder von Anfang bis Ende das Werk *Moses* oder eine grobe Fälschung, ‚ein Pseudepigraph‘, ‚das Werk eines Lügengriffels‘ für *baren Unverstand*. Der Geist, der in *Mose* sich mächtig erzeigt, ist nicht mit ihm gestorben, sondern hat in Israel weiter gewirkt und immer neue Werkzeuge sich erkoren und ausgerüstet, und zwar ein Gewaltiger in der Reihe der Zeugen Jahves ist der Verfasser des Deuteronomiums gewesen. Was seine Zeit bedurfte, hat er aus der vollen Geistesgemeinschaft mit dem Bundesmittler, der an der Wiege der Geschichte Israels steht, und mit allen, die nach ihm der Geist Jahves getrieben, heraus geschrieben. Wenn er die schriftstellerische Form der *Moserede* wählte, weil er sie für die angemessenste und wirksamste hielt, so war er dazu durch einen echten, nicht bloß eingebildeten prophetischen Auftrag im Innersten legitimiert und sein Werk bereitet dem *Mose* wahrlich keine Unehre.“

Zunächst liegt es vor allen Augen klar da, dass das Deuteronomium eine eigenhändige Niederschrift von *Mose* sein will und *er* dieses Buch an die Leviten übergibt; wenn sich nun ein noch so Gewaltiger in die Stelle von *Mose* setzt und er mag dies in der wohlwollendsten Absicht tun, so begeht er nach allen Regeln der Logik und Moral eine Fälschung. Er stellt sich als etwas dar, was er nicht ist. Er nimmt eine Maske vor sich. Und dieses fromme oder gottlose Spiel ist um so gefährlicher und verderblicher, weil sich der Gewaltige an die Stelle eines Mannes setzt, der in der ganzen Bibel eine einzige, eine bevorzugte Stellung einnimmt. Er war der Mittler des Alten Bundes. Ein Prophet, wie nie wieder einer aufgetreten war, ein Vorbild des Gewaltigen, der da kommen sollte. Es gab nur *einen Mose*. Wer nun diesen *Mose* nachahmt, der begeht ohne Frage an dem Gewissen des Volkes und vor Gott einen Frevel. Der Geist Gottes straft solche Nachahmung als eine ihm verhasste Karikatur. Wer sich an die Stelle des Gesetzgebers bringt, begeht nach dem Gefühl der Gläubigen Alten und Neuen Testaments eine des Todes würdige Empörung. Der von *Oettli* erträumte Gewaltige übt nicht nur Geistesgemeinschaft mit *Mose*, sondern er will er selbst sein in den tiefsten

¹ Im Seminar von Princeton sagt man den Studenten, dass meine Arbeit über das Deuteronomium das beste sei, was in Deutschland darüber geschrieben ist; *Oettli* macht sie ganz schlecht, da darf ich wohl das Mittel ziehen: es ist doch einiges Gute daran.

und heiligsten Empfindungen *des Gesetzgebers* nicht nur, sondern auch in den wichtigsten und ihm allein aufgetragenen Arbeiten und Aufgaben desselben. Und wo fand er das Vorbild seines Tuns unter den übrigen Propheten? Haben diese auch alte erhabene Größen zum Schilde ihres eigenen Selbstes genommen? *Jeder* Prophet war so seiner Göttlichkeit überführt, dass er keines *Moses* und keines *Elias* bedurfte: *seine* Berufung, *sein* Name genügten ihm. Gott redete durch ihn. Weiter – wie kann man diesen rätselhaften Gewaltigen mit *Johannes*, dem Evangelisten, vergleichen, hat er auch an der Brust *Moses* gelegen – und stellt sich *Johannes* in die Stelle des Herrn? Im Gegenteil, er trennt sich klar von ihm. Der Gewaltige will Bundesmittler sein – betont sein Ich aufs stärkste, auf *seiner* Person, *seinem* Verhältnis zu Gott beruht alles – das ist eine unerhörte Anmaßung.

Da tritt uns aber der tiefe Unterschied zwischen alter und neuer Theologie entgegen, mag diese neue Theologie gläubig oder ungläubig heißen. Der heilige Geist, der Geist der Wahrheit verbot der alten Theologie, solche Anschauungen zu denken, viel weniger sie auszusprechen: ein Prophet hat sich zu *Mose* gemacht. Die moderne Theologie findet das nicht nur möglich, sondern erklärt einen Widerspruch dagegen für baren Unverstand. In den tausendfachen Verlegenheiten, in denen sich diese Scheingläubigen befinden, schwindet ihnen mehr und mehr das Gefühl der Gerechtigkeit und sie können einen großen Unbekannten ohne alle Hinderung einen ewigen Segen und einen ewigen Fluch als Mund und Gesetzgeber Gottes aussprechen lassen. „Er hat dem Namen *Moses* wahrlich keine Unehre gemacht.“ Wie schwach, wie nichtssagend! Er hat also noch den, der nach keiner Ehre von Menschen verlangte, mit seinem Betrage verherrlicht. Ja, eine Verherrlichung, die zugleich die größte Vernichtung *Moses* ist, denn wenn sein echter Name als Gesetzgeber und Schriftsteller mit seinem Buche und Werke *nicht* vereinigt bleibt, dann ist sein ganzes Werk nichts. *Sein Name, als der, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht redete, trägt das ganze Werk.*

Diese „gläubige“ Theologie ist ebenso haltlos und gefährlich wie die radikale Kritik. Ja, sie ist gefährlicher. Denn während die negative Kritik wenigstens noch etwas Moral retten will, bietet die „gläubige Theologie“ scheinheilige Benutzung der zartesten und persönlichsten Beziehungen.

Prüfen wir noch die anderen Gründe von *Oettli*.

Es ist ein Glück, dass *Oettli* davon Abstand genommen hat, durch Anwendung verschiedener Lettern die schriftstellerische Zusammensetzung des Deuteronomiums anschaulich zu machen. Wir hätten dann nach seiner eigenen Ansicht ein unendlich scheckiges Aussehen des Buches bekommen, das die Lektüre widerwärtig gemacht hätte. Überdies ist ja alles Hypothese und für den, der mit der Grundanschauung nicht übereinstimmt, verwerfliche Hypothese. *Oettli* meint, sein Buch wäre für die moderne Kritik nicht wissenschaftlich, doch das lasse ihn kühl bis ans Herz heran; hätte er nur mehr Mut gegen die Urteile der Kritik gehabt, so wäre er nicht zu der Stellung gekommen, die er behauptet. In dem Abschnitt über die schriftstellerische Zusammensetzung des Deuteronomiums gibt er gegen *Cornill* den richtigen Nachweis, dass der Hauptteil des Deuteronomiums Kap. 12–26 authentisch überliefert ist. Die kleinen redaktionellen Änderungen und Verschiebungen, die er zugeibt, haben zwar nur subjektiven Wert, doch kann man ihm dieselben lassen. *Luther* meint auch einmal, dass ein Gesetzgeber, der so viele Gesetze zu geben hat, dieselben auch wohl einmal etwas ungeordnet vortragen könne. Auch für Kap. 4,44–12 kommt *Oettli* zu dem Resultat, dass sie dem Verfasser der deuteronomischen Reden angehören. Ebenso wenig liegt ein Grund vor, die Einleitungsrede 1,6–3,29 (bzw. bis 4,43) dem Verfasser der Reden abzusprechen. Wogegen ich nur Protest erheben möchte, ist das Verfahren *Oettlis*, der mit denselben Mitteln arbeitet, wie die negativste Kritik. Es liegt ihm am Tage, dass im ganzen Buche redaktionelle Hände tätig waren, er hat Widersprüche, Einschübe, Überarbeitungen, und ist er damit auch zurückhaltender als die negative Kritik, so geht er doch auf gleichem schlüpfrigem Boden und greift in Verlegenheit zu Behauptungen, von denen

die Ehrlichkeit erfordert zu sagen, dass es bloße Hypothesen und Einfälle sind. Die „gläubige“ und ungläubige Kritik ist noch immer nicht zu einer gerechten Methode gekommen. Sie schafft mit Begriffen, die einen verschwommenen Charakter haben. Was *Oettli* über die Schlussreden von Kap. 27–30 sagt, über die „Wucherungen“, die hier gewaltet haben, über die redaktionelle Arbeit, ist ebenso verworren und herumtastend, wie bei der negativen Kritik. Der wissenschaftliche nüchterne Sinn für die Behandlung solcher Abschnitte muss viel mehr geübt werden als es der Fall ist. Ich sehe hier nur urteilsloses Herumtappen.

„Im ganzen“, meint *Oettli*, „halte ich dafür, Kap. 29. 30 bieten ohne wesentliche Zusätze die sinngetreue Redaktion der ursprünglichen Schlussrede des Deuteronomiums.“

Warum nicht die Schlussrede selbst, wenn die Redaktion sinngetreu ist? Diese sinngetreue Redaktion einmal angenommen, hätten wir also bis Kap. 30 einen authentischen und, von Kleinigkeiten abgesehen, durchaus zuverlässigen Bestand des ursprünglichen Deuteronomiums. Was uns von *Oettli* über Kap. 31–34 gegeben wird, ist dieselbe trostlose und nutzlose Konfusion wie bei den übrigen Kritikern, ohne alle Beweiskraft. – Wir retten wenigstens aus dem Chaos außer anderem Deuteronomischen noch für Kap. 31, V. 10–12:

„Diese mögen das Schlusswort des Deuteronomiums gewesen sein, welches die Redaktion des Hexateuches sich als ihr Endurteil über den gewaltigen Propheten aneignete.“

Also das Urdeuteronomium, welches nach *Oettli* vor *Jesaja* entstanden ist, hat das Zeugnis gehabt, dass kein Prophet wie *Mose* in Israel aufgestanden ist – und doch hat sich der, der dieses niederschrieb, an die Stelle von *Mose* gesetzt und das feierliche und unvergleichliche Ich *Mose*, das öfter in das Ich Gottes übergeht, sein eigenes Ich sein lassen und den Beweis, dass nie mehr ein Prophet wie *Mose* aufgetreten ist, durch erdichtete und untergeschobene Reden geführt. Denn was *Mose* als Prophet ist, ist er durch seine Reden und durch seine Gesetze, weiß man aber von diesen nichts Sicheres, hat man nur ein nebelhaftes, mosaisches „Substrat“, so kann man ihn nicht zu einem Propheten ohnegleichen machen. Sein Doppelgänger gab der Vergangenheit das Bild eines *Moses*, zu dem er sich selbst legitimieren konnte, zu dem ihn Gott aber gewiss nicht legitimiert hat. – Wer uns S. 12 eine so verwirrte Analyse bietet, sollte sich alles Tadels ernster Apologetik enthalten und täte besser, das offene Geständnis abzulegen, dass er von diesen Dingen nichts weiß. Ich verweise hier auf die meisterhafte Behandlung von *Green* in den *Hebraica*.

Oettli kommt endlich zu den Quellen. Wer an den Wahn der modernen Kritik über die Quellen des Pentateuch glaubt, der muss sich mit dem Bundesbuch (Exodus 20–23, nichts anderes als der beginnende Pentateuch, der zuletzt als Ganzes das Bundesbuch wird, 1. Könige 22) mit J und E und P beschäftigen. Wer im Deuteronomium die freie Erneuerung eines gewaltigen Geistes aus der Vergangenheit sieht, der hat nicht die Qual der Quellenbenutzung. Es sind nur Behauptungen ohne dringenden Beweis, wenn *Oettli* den Verfasser das Bundesbuch reproduzieren und kommentieren lässt, als hätte *Mose* seine eigene Schrift bearbeitet. Der Verfasser kennt auch J und E und man kann auch nicht aus Deuteronomium 11,6 vgl. mit Num. 16 den Schluss ziehen, dass ihm „die dort eingearbeitete Empörung der Korachiten“ (die P angehören soll), nicht gleicherweise bekannt war. Gerade das Stück, was in dieser Geschichte so lebhaft hervorspringt, dass *inmitten der ganzen Gemeinde* sich der Untergang vollzog, hebt er stark hervor.

Auch Beziehungen auf P sind genug vorhanden, und ohne Recht nimmt *Oettli* das Zelt des Zeugnisses 31, 14 u. 15 dem Verfasser. Gesetzliche Anordnungen über kultische Verhältnisse sind etwas anderes als vorhandene Zustände, und wirkliche Differenzen zwischen P und D lassen sich nicht aufweisen, da wir, was z. B. den Tod *Aarons* betrifft, nicht wissen, wo Mosera lag, was 11,6 im scheinbaren Gegensatz gegen Num. 20,28 erwähnt wird. Das Deuteronomium soll nach *Oettli* P

auffallend ignorieren; das hat Mose wenigstens nicht in der schmerzlichsten Erfahrung seines Lebens getan (Num. 20,12-24, 27,14). Übrigens ist auch dies ohne besonderen Wert, da „der geschichtliche Faden in P so dünn läuft“. Man kommt immer wieder zu dem Resultate, dass eine Abhängigkeit von Quellen in dem Sinne eines sklavischen Exzerptes sich nicht nachweisen lässt, vielmehr fließt alles in dem freien Strom der Rede eines Meisters, der den Stoff unabhängig beherrscht, wie dies namentlich die Berichte über die Gesetzgebung beweisen. Daneben erscheinen alle Versuche, die zeigen wollen: Hie benutzte er das und hie dieses, als kleinlich und aus der Gelehrtenstube geflossen. Eine mechanische Abhängigkeit würde viel eckiger und massiver hervortreten. *Oettli* will ja auch nichts davon wissen, dass man zwischen der Arbeit des „Gewaltigen“ und *Mose* Silbe und Wort verteile.² Um so mehr ist dies notwendig, wo es sich um *Mose* eigene und einzige Arbeit gegenüber seinen früheren Schöpfungen handelt. Das Deuteronomium ist eine neue selbständige Tat des Gesetzgebers: alle Flickerei daran ist erzwungen und unwahr. Neuerdings hat *Klostermann* gezeigt, dass das Deuteronomium mit dem ganzen Buche Numeri verbunden ist.

Lesenswert und gut ist der Abschnitt bei *Oettli* über die Benutzung priesterlicher Gesetze im Deuteronomium. Das Deuteronomium weiß sich mit priesterlichen Gesetzen bekannt. Neben J E und der deuteronomischen Thora gibt es also eine alte priesterliche Gesetztradition. Sie liegt für uns nur in der Kodifikation von P vor – warum soll sie diese Kodifikation nicht selbst sein? *Oettli* hat keine Antwort darauf: er nimmt eine einfachere Gestalt von P an, aus welcher dieser hervorgegangen ist. Wir fragen zunächst, *von wem* ist diese einfachere Gestalt und wessen Name gab dieser Gestalt eine das ganze Volk jahrhundertlang beherrschende Macht? Der Gesetzeskomplex von P ist für den Schriftgläubigen einfach darum von *Mose*, weil er überall mit der Formel eingeführt wird: Der Herr sprach zu *Mose*. Das ist keine Fiktion. Nur ein innerer Seelenruin kann dies behaupten. Das Deuteronomium kennt den Priesterkodex und die einfachere Gestalt, und die Unbestimmtheit, woher diese einfachere Gestalt sein soll, ist nur aus Furcht vor der modernen Kritik eingegeben. Das Deuteronomium setzt keine älteren von ihm benutzten Quellen voraus, sondern seine Selbständigkeit ist die Kenntnis und Freiheit *Moses*. Er allein hat die richtigen Folgerungen aus den Grundgedanken des mosaischen Bandes gezogen – kein Fremder. Das eigentümliche Gesetzesmaterial des Deuteronomiums stand nur ihm zu Gebote. Er schöpft aus einer großen Fülle. Und es ist und bleibt unverständlich, wie man an die Stelle des freiwaltenden *Mose* durchaus einen anderen Unbekannten setzen *muss*. Welche Gründe hat denn nun *Oettli* im 5. Abschnitt über Ursprung und Zweck des Deuteronomiums für die nicht mosaische Herkunft? Wir werden sehen, dass dieselben durchaus haltlos sind, ja geradezu unbegreiflich.

Der Kritik, die mit so viel Scharfsinn den Text zergliedert, fehlt der einfachste Wahrheitssinn, wo es sich um große Fragen handelt, um Fragen der Gerechtigkeit. Denn *das* sind zuletzt die Fragen der Kritik. *Oettli* kommt zum Ursprung und Zweck des Deuteronomiums, und da können wir den Kritiker greifen.

Er meint, die Tradition, die das Buch *Mose* zuschreibt, finde eine nicht zu verachtende Stütze darin, dass hier der große Prophet durchweg in Person redend auftritt und 31,3 ff. die Aufzeichnung dieser Thora durch *Mose* bezeugt wird. Was freilich „diese Thora“ bedeute, sei zweifelhaft. *Calvin* verstand darunter den ganzen Pentateuch, und dagegen kann man nicht mit *Oettli* sagen, dass die Aufzeichnungen von *Moses* Hand jedesmal ausdrücklich in den vier ersten Büchern hervorgehoben werden: man braucht nicht jedesmal wie bei feierlichen Gelegenheiten zum Schreiben aufgefordert zu werden und kann doch schreiben; *Mose* wird *alle* Offenbarungen des Herrn niedergeschrieben

² Der Satz S. 18 Z. 3 von oben ist unverständlich. Es muss wohl heißen: zwischen *dem* alten Propheten und *seinem* geistesverwandten Epigonen verteilt.

haben. Jedenfalls ist es falsch, wenn nur Kap. 12–26 im Deuteronomium gemeint sein soll, denn die Einleitung Kap. 1–11 ist ebenso Gesetz und Ermahnung, wie die folgenden ausführlichen Gesetze, oder ist der Dekalog nicht Gesetz? Kap. 12–26 soll nun auf schriftliche Vorlagen zurückweisen und das Endergebnis eines schriftstellerischen Prozesses sein. Dies schlosse schon allein die mosaische Abfassung schlechterdings aus. Wenn schon das Bundesbuch, geschweige J und E nicht von der Hand *Moses* stammen, dann a fortiori nicht das Deuteronomium, welches sie benutzt. Wir wollen doch hier konstatieren, wie radikal *Oettli* zu Werke geht – also auch das Bundesbuch stammt nicht von *Mose*, obwohl ausdrücklich bezeugt wird: da schrieb *Mose* alle Worte des Herrn – und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes. Was mag *Oettli* noch als echt mosaisch besitzen? Vielleicht den Dekalog? Oder auch *den* nicht? Die schriftlichen Vorlagen des Deuteronomiums, soweit sie als Grundlagen abgeschrieben sein sollen, sind nicht bewiesen oder hindern, wo sie wirklich vorhanden waren, nicht die Abfassung durch *Mose*. Eine Reihe von bedeutsamen Gesetzen sollen sich auf die Königszeit beziehen. Aber das Königsgesetz wird ausdrücklich für die Zukunft gegeben und der König selbst ist vom Volke *erzwungen*, und der Gesetzgeber modifiziert den Grundgedanken des mosaischen Bundes nicht. Das Prophetengesetz soll schon auf eine Entartung des Prophetenwesens zurückblicken, aber hätte es die spätere reiche Mannigfaltigkeit des falschen Prophetentums im Auge gehabt, so wäre es selbst viel weiter ausgestaltet worden. Die Einheit der Opferstätte ist und bleibt ein Grundgedanke des alten echten Mosaismus. Das Obergericht ist nichts anderes als die Gemeinsamkeit von Priestern und Ältesten, wie sie Eleasar und Josua darstellen, und ist in seiner Fassung zu einfach für spätere Verhältnisse. „Solche Spezialverfügungen wie 22,6-8; 23,25.26; 22,23-29; 24,1-4.19-22; 25,5-10 kann der Mittler des Gottesbundes nicht erlassen haben. Das sollte endlich von selbst einleuchten.“ Es sind also sehr beschränkte Leute, die das noch glauben. Doch möchten dieselben *Oettli* fragen, was weiß er von dem Mittler des Gottesbundes? Er nennt ihn einen großen Propheten, der aber das, was er geschrieben haben soll, nicht geschrieben hat; wir besitzen über ihn nur spätere Darstellungen und diese haben ihn nach den Bedürfnissen ihrer Zeit nach zeitgeschichtlichen Motiven dargestellt; sie machen also aus ihm, was sie für ihre Zeit für notwendig halten. Was war er nun selbst? Weiß es *Oettli*? Ist er nur ein dunkles Bild der Vergangenheit, das in großen allgemeinen Zügen ein Verhältnis Israels zu Jehova darstellte? Wie kann *Oettli* sagen, diese oder jene kasuistische Vorschrift geziemte *Mose* nicht, da er *Mose* nicht kennt? Und in welche üble Lage bringt er seinen „Gewaltigen“, der nicht zur Unehre *Moses* geschrieben haben soll, da er ihm doch nun so vieles aufbürdet, was *Mose* nicht geziemt? Und hat dieser „Gewaltige“ *Mose* nicht besser gekannt als *Oettli*? Stand er ihm, nicht näher? Überhaupt welche rätselhaft, unbegreifliche Natur ist dieser Gewaltige, der *Mose* treu und dann wieder ganz untreu darstellt und ein wunderbares Versteckspiel mit dem alten Kolorit von Moab, Kananiter, Übergang ins verheißene Land treibt: ganz die alte Situation und doch wieder ein spätes Jahrhundert mit seinen Bedürfnissen? Musste der „Gewaltige“, der ein ziemlich beschränkter Geist gewesen zu sein scheint, nicht selbst merken, dass er mit seinen Widersprüchen, die „von selbst einleuchten“, seinen ganzen *Mose* sich verdarb? Das konnten doch wohl seine scharfsinnigen Gegner gleich merken (jedenfalls hatten sie doch so viel Scharfsinn wie unsere Kritiker), der Gewaltige will mit seinem falschen *Mose* uns bekämpfen. Der *Mose*, den er gibt, kann gar nicht gelebt haben. Wer will diesen „Gewaltigen“ begreifen, der auf das angemessenste und wirksamste seiner Zeit helfen wollte? Und zu allen diesen Widersprüchen, zu diesem echten und zu diesem falschen *Mose*, zu diesem Vater seines Volkes und zu diesem peinlichen Kasuisten hat ihn *der Geist Gottes* legitimiert! Liegt das Bundesbuch vor J und E, diese vor Dt, Dt vor Jesaja, so kommen wir für das Bundesbuch auf eine alte Zeit und da finden wir in demselben schon die Behandlung der kleinsten Fälle, wie über den stößigen Ochsen und das Kleid des Armen, das zum Pfande genommen wird. Das Bundesbuch

kannte doch *Mose* besser wie *Oettli*. Die Kasuistik *Moses* ist die Übung des Gerechtigkeits sinnes für das Große. Das Kleinste Bild der Liebe in allen Verhältnissen. Vielfach liegt in der Kasuistik auch Symbolik, wie in der Milch der Mutter und anderem. *Green* sagt mit Recht: *Mose* kam aus einem Lande, wo die kleinsten Ritualbestimmungen Sitte waren.

Oettli fährt fort: die dankbare Liebe zu dem Erlösergott, als die eigentliche Bundespflicht, wäre ein religiöses Prinzip, das erst als Frucht einer langen Erfahrung, als Krönung einer Entwicklung habe aufgehen können. Da haben wir die ganz gewöhnliche naturalistische Idee von der Entwicklung, während im Reiche Gottes das Ganze immer in den beginnenden Propheten liegt und *Mose* soll ja auch nach *Oettli* ein Prophet gewesen sein. Liebte dieser Jehova und verkündete er die Liebe als das Prinzip aller Gerechtigkeit? Ich meine, er tat es und ich meine dies gemäß der Anschauung der ganzen Bibel. Die Stoffordnung des Buches wäre nicht einheitlich und durchsichtig genug: das Exzerpt eines Späteren, darum könne das Buch nicht mosaisch sein, aber oben Seite 13 hat er das Buch ein verständliches und wohlgeordnetes genannt – und das wird wohl *Mose* genügt haben.

Oettli hält es für überflüssig, den Beweis zu liefern, dass der Verfasser im Westjordanlande gelebt habe, obwohl *Mose* im Ostjordanlande schreibt: Wer so mit Gründen spielt, braucht das auch nicht. Vergeblich sucht er den Gewaltigen vom Vorwurf eines Pseudepigraphen zu retten. Er will *Mose* sein und das will er auch in der dritten Person sein, denn diese dritte Person geht auch in den Gesetzen in das Ich hinüber. „Wie ich euch befohlen habe.“ Er will auch nicht nur den tiefen Zusammenhang seiner Gedanken und Forderung mit *Mose* aussprechen, sondern es ist alles *Mose* selbst, was er uns erzählt. Es verteidigt ihn nicht, wenn er aus alter schriftlicher Überlieferung schöpfte, die in der Tat in manchen Punkten nachweislich bis in die mosaische Zeit und bis zur Person des Gesetzgebers κατ' ἐξοχήν hinaufreicht. *Oettli* weiß von diesen echt mosaischen Resten nichts, und wenn der Gewaltige nur in manchen Punkten dem alten *Mose* folgt, so ist er eben in den vielen anderen ein Dichter und Träumer. Er hat auch nicht nur solche Satzungen seiner Thora eingelehrt, welche nicht mehr für seine Gegenwart passten, sondern sein ganzes Gesetz ist für ein Volk gegeben, das über den Jordan in sein Erbe zieht, und es ist unehrlich, diesen offenkundigen Standpunkt zu fälschen. Bis in die innersten Adern der Moserede fließt die Beziehung auf den Übergang ins Erbe, auf die Zukunft der erfüllten Verheißung selbst bis in das Gebet, das Kap. 26 vorgeschrieben wird. Wie der Gewaltige täuscht, so täuscht auch *Oettli*, indem er dem: Wenn du in das Land kommst – seine Spitze abbricht. Gegenüber dem gewaltigen Zeugnis des Deuteronomiums hat *Oettli* nur eine Wahrscheinlichkeit, dass in der Tat *Mose* vor seinem Scheiden die Substanz des von ihm vermittelten Gottesbundes dem Volk ans Herz legte. Dies zweifelhafte Gebilde hat dann der Gewaltige benutzt und ist so weit gegangen für seine freie Bearbeitung und Weiterführung Unantastbarkeit in Anspruch zu nehmen, als wäre er der alte *Mose*, mit dem allein der Herr von Angesicht zu Angesicht redete. Zu solchen Behauptungen kommt man, wenn man ans konservativen Anfängen heraus der Kritik zum Raube fällt. Man hat dazu keine Analogien in den Reden der handelnden Männer in den geschichtlichen Büchern, denn diese sind aus prophetischen Quellen geschöpft und die Gnomendichtung des Koheleth beweist gar nichts. *Delitzsch* gefällt mir besser als *Oettli*, der wenigstens ehrlich genug ist, auch alle die Gründe anzuführen, die für die Echtheit von Jesaja II sprechen. *Oettli* macht es sich leicht. *Mose* schreibt im Ostjordanlande: mit der Tatsache treibe man kein Spiel. *Oettli* kommt zu der Behandlung von 2. Könige 22, wo er nur das Deuteronomium gefunden sein lässt. Er legt es dann vor die Zeit des *Jesaja*; nicht über *Hiskia* hinaus. Bis zu *Josaphat* will er nicht gehen und zieht hierfür auch nicht das Obergericht heran, das doch späteren Verhältnissen dienen soll. Dass das Königsgesetz auf Verirrungen unter *Salomo* blicke, ist bloße Behauptung. In den Propheten des 8. Jahrhunderts soll wenigstens die Beziehung auf einige Stellen des *Hosea*

„zu denken geben“, wie er naiv meint. Auf die wichtige Stelle 2. Kön. 15,6, nach der das Deuteronomium unter Amazia bestand, nimmt er keine Rücksicht.³

Ich will nicht näher auf die Anfechtung des Liedes und des Segens *Moses* eingehen. Wer hier über Gutes lesen will, der nehme die geistvollen Erklärungen von *Luther* und *Calvin* in die Hand. Es ist gleichgültig, was ein Gelehrteneschlecht, dem jeder Begriff von Originalität und Göttlichkeit abhanden gekommen ist, über diese gewaltigen, hochheiligen Produktionen sagt. Man arbeitet mit lauter Wirrwarr und huldigt der Krankheit der Zeit, die, wie *Luther* sagt, sine pudore die Bücher anderer Männer zu korrigieren wagt. Dieses mixtum compositum, das uns *Oettli* im Deuteronomium bietet, von Wahrheit und frecher Fälschung, von dem Bilde einer alten Zeit und der jesuitischen Anbequemung an Bedürfnisse einer späteren, von heiligem Geist und Raffinement der Prägung mit den archaischen Formen und Sitten, von erhabener Einfalt und kasuistischer Gesetzesquälerei, von Gott und anmaßlicher Prophetie, ist kein Buch der Bibel und kein Buch des heiligen Geistes.

Wir schließen mit einem Humoristikum. *Oettli* entlässt uns mit demselben: „Dass der Verfasser dem südlichen Reiche angehört, bedarf kaum der Erinnerung.“ Warum dem südlichen? Und warum dies so gewiss? Da er vor *Jesaja* lebte (S. 20 „früher“), so ist es doch viel naheliegender, dass er aus der Mühenden mächtigen Prophetenschule im nördlichen Reiche hervorging, einem *Hosea* und *Amos* verbunden war. *Oettli* weiß ohne Frage, dass er im südlichen Reiche lebte. *Und so sind alle seine Beweise, von Anfang bis zum Ende.*

Er hat die Schrift der Greifswalder Fakultät gewidmet und diese wird dieselbe mit Dank annehmen. Ob sie ein Gefühl hat, welches Pseudepigraph sie in die Hände bekommt?

Der Gewaltige soll früher als *Jesaja* aufgetreten sein und dann soll er wieder in die hiskianische Zeit gehören; *Jesaja* geht aber bis in die Zeit des *Usia* herab, – nun nehmen wir einmal an, er wäre ein Vorläufer des *Jesaja* gewesen, welchen Eindruck hätte dieser zweite *Mose* auf den gerechten *Hiskia* und den gewaltigen *Jesaja* machen müssen? Welche Stütze hätten die beiden in ihm gehabt! Wenn sich zu diesen Dreien noch *Micha* gesellte, so wären hier Bahnbrecher ohnegleichen vereinigt gewesen. Aber davon keine Spur in den Berichten der Königebücher. Der Gewaltige war da und war nicht da: er ruft die furchtbarsten Dinge in die Welt, aber weder er noch sie finden Beachtung in seiner Zeit. *Hiskia* zerreißt seine Kleider nicht wie *Josia*, obwohl er ebenso Gott fürchtete. *Jesaja* hat keinen Kampfgenossen neben sich; er fühlt sich mit seinen Kindern einsam und in dieser vereinsamen Stellung als ein Zeugnis in Israel. Für seine Jünger muss er das Gesetz versiegeln, denn es hat lediglich eine Bestimmung für die Zukunft. War ihm der Deuteronomiker unbekannt?

Der Schreiber der Königebücher sieht die Eroberung Samarias und die Zerstreuung der zehn Stämme als die Folge der Übertretung des alten Gesetzes, das *Mose* gegeben, und der wird auch die Drohung der Zerstreuung ausgesprochen haben.

Und zuletzt, welche Missgriffe hat dieser Gewaltige gemacht, um sich selbst zu schaden!

3 Mit dem Buche *Josua* ist schon die ganze Pentateuchfrage entschieden. *Josua* handelt nach den Bestimmungen des ganzen Pentateuch. Er hat ihn also gekannt. Wenn dies durch eine spätere Übermalung in das Buch hineingetragen worden ist, so sind folgende Fragen zu beantworten: 1. Warum hat diese Übermalung alle Quellen des Buches *Josua* gleichmäßig betroffen, denn in allen sind Beziehungen auf den Pentateuch? 2. Was bezweckte der Redaktor mit dieser idealisierenden Übermalung, da er in einer Zeit geschrieben haben soll, in der das Buch *Josua* mit seinen erhellenden Schilderungen des Einzuges in Kanaan für ein exiliertes oder in Kümmerlichkeit heimkehrendes Volk keinen Wert hatte? 3. Wie konnte die absichtliche Zurückverlegung des Gesetzbuches in die josuanische Zeit die Autorität der Thora stützen, da diese schon im Exil aus anderen Gründen feststand, z. B. durch das Zeugnis der Propheten *Jeremia* und *Ezechiel*? 4. Warum sollen wir die Wahrhaftigkeit und gute Kunde des Redaktors bezweifeln, wenn er *Josua* zum Schüler *Moses* macht? Dass in ihm der heilige Geist mit seinem Wort, Nüchternheit und Trost lebte, beweist jedes Kapitel. Das Buch *Josua* ist und bleibt ein unanfechtbarer Zeuge für den mosaischen Ursprung des ganzen Pentateuchs.

Er schickt diese langen Ermahnungsreden voraus für den Übergang über den Jordan, für die Tapferkeit gegen die Kananiter, immer wieder kommt er darauf zurück, als könnte er sich nicht genug tun; auch in dem Gesetzeskomplex von Kap. 12 an hört er nicht auf, an Ägypten und das Knechtschaftslos daselbst zu erinnern, an Feinde, wie *Amalek*, die gar nicht mehr vorhanden waren, an falsche Propheten, wie *Bileam*, die gar nicht mehr im Gesichtspunkt lagen, – was wollte er nur damit zur Zeit des *Hiskias*?! Er hat sich gewiss nicht genützt, indem er ein Altertum hervorrief, das für die Gegenwart nicht mehr wirksam war – und doch wollte er mit seiner Moserede recht wirksam sein.

Unser Jahrhundert ist nicht so verlassen geblieben von Stimmen der Gerechtigkeit und Wahrheit, dass sich nicht sehr bedeutende Männer für die Echtheit des Deuteronomiums erhoben hätten. *Eichhorn*, *Hengstenberg*, *Hävernich*, *Hofmann*, *Keil*, *Oehler*, *Delitzsch* (ehe seine Verwirrung eintrat), *Schröder*, *Schultz*, *Böhl*, *Roos* u. a. sind zu nennen. Dazu kommt die ganze glänzende Apologetenschule von Amerika. Dass jetzt auch positive Theologen abgefallen sind, ist nur aus Furcht vor der Kritik, nicht durch neue Gründe geschehen.⁴

4 *Oettli* hat mich im Kirchenfreund einen Dilettanten gescholten. Das will ich gern sein gegenüber den großen Dingen, um die es sich hier handelt. Ich kann aber aus meiner Armut heraus seine Höhe nicht bewundern, doch lehrt mich die Kirchengeschichte, dass, wenn der Abfall allgemein wird, er alles vergiftet und ihm niemand entrinnt.

Von Orelli über das Deuteronomium.

Von Orelli ist ein Schweizer, Professor in Basel. Wir haben von ihm wertvolle Arbeiten über das Alte Testament, auch eine anmutige und lehrreiche Beschreibung seiner Reise nach Palästina.

Die geschickte und schöne Darstellung, die ihm eigen ist, macht seine Bücher angenehm lesbar. Er gilt für einen „gläubigen“ und konservativen Theologen, namentlich in der liberalen Umgebung in Basel. Freilich sind diese Beiwörter in unserer Zeit ohne allen Wert.

Was ist gläubig, was ist konservativ? Ich verstehe darunter die gehorsame Unterwerfung unter die Autorität des Herrn und der Apostel. Wer *dem Herrn* nicht glaubt, wie kann er gläubig sein? Der Herr hat den zweiten Teil des *Jesaja* als echt jesajanisch angenommen, wie ihn die Überschrift des ganzen Buches und die Tradition der jüdischen Kirche überlieferte, *von Orelli* nimmt dem Sohne *Amoz* seine herrlichsten Weissagungen. Wie kann man das! Auch *Klostermann* schickt seine Textverbesserungen des zweiten Teiles des *Jesaja* als Deuterodesaja in die Welt. Das ist nichts als ein Raub. Man macht die Mode der Zeit mit. Schmerzlich berührt es bei *von Orelli*, dass er in seiner Rezension des Kommentares von *Oettli* im Theologischen Literaturblatt den Behauptungen *Oettli*s durchaus beistimmt. Zunächst ist es keine Frage, dass der Herr das Deuteronomium als ein Buch *Moses* betrachtet hat. Es war seine Waffe gegen den Satan. *Oettli* und *von Orelli* machen daraus die Schrift eines unbekanntenen Gewaltigen. *Von Orelli* sagt über *Oettli*: er ist weit davon entfernt, aus der Frage über mosaischen Ursprung des ganzen heutigen Pentateuchs Glaubensfragen zu machen. Die Sache liegt doch so, dass, wenn der Pentateuch nicht von Mose ist, der Herr in der allerwichtigsten Frage, in der heiligen Grundlegung des israelitischen Bundes durch einen Mittler, der zugleich die Urkunde dieses Bundes verfasst hat, tief geirrt hat. Da nach *Oettli* *Mose* nicht einmal das Bundesbuch geschrieben hat, wie kann dann der Herr von Schriften *Moses* reden, in denen er von ihm geschrieben habe?

Hat der Herr aber in diesem Punkte geirrt, der von unendlicher Bedeutung ist, – denn er will der in *Mose* und den Propheten Verheißene sein – wie kann er die Wahrheit sein, wie kann er selbst Prophet sein? Der Glaube muss dem Herrn unbedingt in allen Aussagen folgen können. *Von Orelli* meint, *Oettli* gebe eine wohlerrungene Analyse der Quellen: man findet aber die gleiche Verwirrung wie überall in diesen Fragen. *Oettli* soll die Behauptungen der Kritik nicht durch keckere überbieten, aber ich finde es sehr keck, wenn er *Mose* auch das Bundesbuch nimmt und wenn er seinen Gewaltigen ohne allen Grund im südlichen Reiche auftreten lässt. Es ist die allergrößte Keckheit, der Schrift nicht zu glauben, wie sie sich selbst gibt und stattdessen seinen Vermutungen zu glauben.

Das Deuteronomium will eine Schrift *Moses* sein und dabei bleibt es. „Mag das Deuteronomium früher oder später entstanden sein, jedenfalls ist es nachmosaischer Abfassung.“ Jedenfalls?! Man weiß nicht, *wann* es entstanden ist und *Oettli* hätte auf dem Velociped seiner Kritik durch alle Phasen der Geschichte Israels hindurchgehen können – aber mosaisch darf es nicht sein. Nur dieses nicht. „Das Deuteronomium soll aus alten Überlieferungen schöpfen, die zum Teil auf *Mose* selbst zurückreichen.“ Man behauptet das, aber man hat keine Beweise, da man über *Mose* selbst die unbestimmtesten Vorstellungen hat. Da nach *Oettli* weder das Bundesbuch noch J E und P, noch D von *Mose* sind, so ist es nichts als ein Nebelstreif, was nun noch von *Mose* sein soll; raubt man ihm ja selbst sein Lied und seinen Segen. Man weiß nichts von *Mose* und doch soll dies und jenes von ihm sein. *Von Orelli* stimmt *Oettli* bei, dass die Apologetik, die das Entweder-oder zwischen mosaisch oder Pseudepigraph stellt, ein barer Unverstand sei. So – es ist also barer Unverstand, dem Deuteronomium zu glauben, dass es eine Schrift *Moses* sein will, und daraus den Schluss zu ziehen, dass derjenige, der in ferner Zukunft niederschrieb: dies hat *Mose* geschrieben – ein Fälscher sei? Wo bleibt bei dieser „Gläubigkeit“ die *Moral*? „Der Verfasser war in seinem Recht, wenn er den tiefen

Zusammenhang seiner Forderungen mit *Mose* dadurch bekräftigte, dass er sie in den Mund *Moses* legte.“

Ein unbekannter Gewaltiger hat also das Recht für sich in Anspruch genommen, viele Jahrhunderte nach *Mose* die feierliche Urkunde des zweiten Bundes in der Wüste Moab aufzuzeichnen und für sein Werk Unantastbarkeit in Anspruch zu nehmen? Zu diesem Gesetze hat ihn Gott legitimiert? Und das Volk sollte dieses Gesetz aus seiner Hand als heiliges Bundesbuch annehmen? Das meinen *Oettli* und *von Orelli* und zeigen damit nur, dass sie kein Verständnis dafür haben, was das Deuteronomium sein will: *unverbrüchliche Urkunde des Bundes*. Die ganze Armut und Haltlosigkeit dieser gläubigen Kritik tritt einem in der Bemerkung entgegen: „Ja, es ist wahrscheinlich, dass *Mose* in der Tat vor seinem Scheiden das Wesentliche seines von ihm zwischen Gott und Volk vermittelten Bundes diesem noch ans Herz legte.“ Nur wahrscheinlich?

Also der gewaltige Bericht des Deuteronomiums nur eine Wahrscheinlichkeit? Ist er nicht von *Mose*, in welche entsetzliche Lage bringt man den Gewaltigen: als ernste, ergreifende Geschichte erzählt er, was nur wahrscheinlich ist.

Der Prophet in seiner „geistfreien Reproduktion“ (was eine bloße Phrase ist) ist so frei, dass er als Geschichte mitteilt, was nur wahrscheinlich ist, und dazu ist er durch den Geist Gottes legitimiert! Einem solchen Propheten mögen *Oettli* und *von Orelli* folgen, wir folgen ihm nicht. Wusste er von *Mose* und seinem Tun in der Wüste Moab nicht mehr als Wahrscheinliches, dann tat er besser zu schweigen und die Heuchelei mit der ernststen Maske zu lassen. Ein Dichter mag er gewesen sein, aber kein Prophet.

Hier tritt uns wieder der große Unterschied zwischen der Lehre Christi und der modernen Theologie entgegen, die sich gläubig nennt. Christus schlägt den Satan mit Worten des Deuteronomiums, er schlägt ihn mit der höchsten und gewaltigsten Realität, die es gibt; die moderne Gläubigkeit sieht in dem Deuteronomium nur einen Wahrscheinlichkeitsbericht. Mit einem solchen kann sie gegen die Feinde unserer Zeit nichts erreichen. Die reformierte Kirche der Schweiz ist ein Trümmerhaufen und diese Trümmer werden nur vermehrt durch die, welche die Schrift ohne Beruf auslegen und bei erdichteten Gewaltigen eine Legitimation behaupten, die sie für ihre eigenen kleinen Berufskreise nicht haben.

Ein neues Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments.⁵

Köhler ist ein konservativer Theologe des Alten Testaments und namentlich in der Gegenwart aufs höchste zu schätzen. Er schreibt in klarer, einfacher Rede, nüchtern und verständlich, nicht gerade mit besonderer Tiefe oder mit anregendem Reiz, aber immer lehrreich und förderlich. Seine Gründe gegen die moderne Kritik sind meistens gut und entscheidend. Die Literatur ist reichlich angegeben; das ganze Buch überall brauchbar und nützlich. *Köhler* behandelt zuerst, wie der unverehrte Fortbestand des israelitischen Volkstums durch die eingetretene Reichsspaltung gefährdet wurde. Der erste Abschnitt umfasst die Geschichte der gottesdienstlichen Verhältnisse und zwar zuerst die gottesdienstlichen Verhältnisse im nördlichen Reiche. Mit Recht wendet sich *Köhler* gegen die Ansicht gewisser Kritiker, als ob das Reich *Jerobeams* das eigentliche Israel gewesen wäre und *Juda* der abgefallene Stamm. Es ist dies eine von den modernen Geschichtsverdrehungen. Man stellt alles auf den Kopf, denn man muss etwas Neues bringen. Es ist bekannt, welche eine große Bedeutung die Stierbilder von Bethel und Dan für die ganze Kirchengeschichte gehabt haben, denn sie sind die für alle Zeiten vorbildlichen Erscheinungen der Anbetung Gottes unter den Formen von Bildern. Der Eifer der Propheten gegen diese „Sünde“ ist nachher der Eifer der Reformatoren gegen Roms Abgötterei geworden und sollte heute noch unser Eifer gegen die Bilder von Jesu sein, die sich die moderne Theologie von ihm macht und bei denen sie seine Worte verachtet und übertritt. Jeder macht sich nach seinem Wohlgefallen ein Bild Jesu, von dem er überwältigt sein will, und verachtet dabei seine Gebote. Man tut die Sünde *Jerobeams*. Richtig sagt *Köhler*: So wenig damals *Aaron* durch das Stierbild einen neuen Gott neben Jehova oder anstatt Jehovas einführen wollte, ebensowenig jetzt *Jerobeam*. Beide Male handelte es sich nur um eine Darstellung Jehovas, durch welche seine heilsame Gegenwart verbürgt würde. Es ist darum auch 1. Kön. 12,28 singularisch zu übersetzen: Dein Gott, welcher dich heraufgeführt hat. Derjenige, welcher sich ein Bild Jehovas aufstellt, will hierdurch keineswegs von ihm abfallen, sondern seiner nur sicherer und gewisser sein, als bei bildloser Verehrung. Hosea 8,12 übersetzt *Köhler* so: Wollte ich auch myriadenmal meine Belehrungen ihm verzeichnen – wie eines Fremden werden sie geachtet, – und versteht darunter schriftlich fixierte Weisungen, die allgemein als Weisungen Jehovas anerkannt gewesen seien. Diese Gesetzesschriften existierten bereits in der Zeit vor der Reichsspaltung. Jeremia 8,8 erklärt *Köhler* in dieser Weise: Der Versicherung der Judäer, dass sie als Kenner der göttlichen Thora weise seien, setzt der Prophet die Versicherung entgegen, dass der Griffel der Schreiber, der sich, wo es gilt, ihnen göttliche Belehrungen, Mahnungen und Warnungen zu fixieren, stets vergeblich für sie abmühe, auch bei Fixierung der Weisung Jehovas über den Gott wohlgefälligen Wandel seiner Gemeinde, also des sogen. Gesetzes, vergeblich gearbeitet habe. Denn obwohl sie Gottes Thora treu verzeichnet in Händen haben, haben sie diese doch nicht in ihrem Innern. Innerlich haben sie sich vielmehr davon losgelöst. Nicht die Verwerflichkeit, sondern die Erfolglosigkeit der Thora folgt aus Jer. 8,8.

Seite 35 finden wir die Bemerkung: Gab es im Tempel zu Bethel eine heilige Musik, so ist es nicht zu bezweifeln, dass auch schon während der vorexilischen Zeit die gleiche Einrichtung in dem Tempel auf Zion bestand, obgleich das Königsbuch, so vielfach es auch hierzu Anlass hatte, ihrer nie gedenkt, sondern nur die Chronik. Gab es aber heilige Musik, dann auch Psalmen für dieselbe und dann auch Psalmendichter. Seite 47 haben wir die Bemerkung: Obgleich das Königsbuch erst im babylonischen Exil entstanden, schließt es sich doch fast durchweg an vorexilische Quellschriften an; dass aber zwischen deren Auffassung und der Auffassung des Königsbuches ein wesentlicher Unterschied bestehe, ist weder nachweisbar, noch auch nur wahrscheinlich, da das Urteil

⁵ *Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments* von Dr. August Köhler, ord. Prof. d. Th. in Erlangen. II. Hälfte, 2. Teil. 1-3. Lfg. 1889-1893.

des Königsbuches durch die Schriften der Propheten *Amos* und *Hosea* seine geschichtliche Bestätigung erhält. – Die Worte Hosea 6,7 fasst *Köhler* richtig: Sie übertraten den Bund oder die Verpflichtung, was Berith in erster Linie heißen soll, wie *Adam*. Wie *Adam* eine getroffene Bestimmung und Verpflichtung übertrat, als er von dem Baume der Erkenntnis aß, so hat auch Israel eine feste Bestimmung seines Gottes übertreten. Da der Bilderdienst von Bethel die spezifische Sünde Israels ist, so wird man das Gebot des Bilderdienstes als diejenige Bestimmung anzusehen haben, deren Übertretung hier den Israeliten zum Vorwurf gemacht wird. Auf den Ort nun, wo sie dies taten, also vornehmlich auf Bethel, weist schâm hin. Die aus dieser Auffassung sich ergebende Konsequenz, dass *Hosea* hier die Gen. 2,3 fixierte Tradition als zu seiner Zeit allgemein bekannt voraussetzt, ist kein Beweis gegen ihre Richtigkeit, und auch dies nicht, dass das Verbot des Bilder-Jehovadienstes als eine dem Volke längst von seinem Gott gegebene Verpflichtung erscheint.

Können wir zu vielem, was *Köhler* gibt, unsere freudige Zustimmung geben, so müssen wir doch auch bei manchem Protest erheben.

Köhler teilt die Ansicht, dass der Pentateuch aus einem älteren und jüngeren Elohisten, einem Jehovisten und durch eine Redaktion zusammengesetzt sei. Es ist unverständlich, wie sich ein solcher Wahn so behaupten kann. Aber auch sonst neigt *Köhler* hie und da zu kritischen Ansichten, die wir verwerfen müssen. Untersuchen wir einmal einen Fall in eingehender Weise. Seite 51 ff. kommt *Köhler* auf 1. Kön, 13 und 14 zu sprechen. Wir haben hier die ausführlich erzählten merkwürdigen Geschichten der Weissagung wider den Altar zu Bethel und des Besuches des Weibes des *Jerobeam* bei dem Propheten *Ahia*: wahre Kabinettstücke, wie man sagt, der Erzählung und in ihr der geheimnisvollen und hohen Stellung der Propheten.

Erwägen wir die Bedeutung von Kap. 13. Gegen den frevelhaften Götzendienst des *Jerobeam*, der unter einem Stierbilde Jehova anbetete, wird ein Mann Gottes von Juda gesandt, um das zukünftige Gericht über diesen Altar durch den Davididen, der *Josia* heißt, zu verkünden. Man kann nicht sagen, dass diese Erzählung darum nicht aus einer zeitgenössischen Quelle stamme, weil der Name des Mannes Gottes schon verblasst und unbekannt sei, wie auch der Name des Propheten von Bethel nicht mehr bekannt sei. Es treten in der heiligen Geschichte Zeugen Gottes auf, deren Namen nicht genannt werden: es sind Stimmen in der Wüste, die mit ihrem eiligen Zeugnis wieder vergehen. So 2. Kön, 20,10 eine Zahl von Propheten, die zu *Manasse* redeten und deren Namen wir nicht kennen. Die Geschichte ist so lebendig und in feinem Detail erzählt, in sich selbst von einer geradezu furchtbaren Merkwürdigkeit, dass sie gewiss frühe in den Prophetenschulen aufgezeichnet worden ist. Die Strafe des Propheten von Juda, das seltsame Benehmen des Propheten von Bethel gehörten in die Gedächtnisbücher der Prophetenschulen. Daneben beweist die Wahrhaftigkeit der ganzen Geschichte mit ihrem einschneidenden Gericht auch über die Propheten, von denen der eine getötet, der andere in seiner Verlogenheit grell beleuchtet wird, dass hier nicht ein Geist erblasster Prophetenlegende, wie *Köhler* meint, redet, sondern in jeder Zeile *heiliger* Geist. Wir wissen nicht, woher der Verfasser des Königsbuches diese Geschichte genommen hat. Es mag sein, dass er sie nicht in den Reichsannalen gefunden hat, obwohl in dieselben auch selbständige prophetische Stücke verarbeitet wurden; es mag sein, dass er sie aus einem besonderen Buche entlehnte – wir wissen es nicht und man tut besser darüber zu schweigen, als leere Vermutungen aufzustellen. Kap. 14,19 sagt, dass die übrige Geschichte *Jerobeams* im Buche der Zeitgeschichte der Könige von Israel geschrieben stehe: da ist der Schluss nicht so ganz fern, dass auch die Geschichten Kap. 13,1-32 und Kap. 14,1-19 in diesen Zeitgeschichten sich befanden. Wenn *Jerobeam* selbst einen so hohen Wert auf die Sendung seines Weibes zu *Ahia* legt und auf die Nachricht, die er von dort vernimmt, so konnten auch nach seinem Tode diese Geschichten der drohenden Prophetien in den Reichsanna-

len verzeichnet werden. Gewiss hat doch in den Reichsannalen Israels die erste Weissagung des *Ahia* gestanden, die den Grund des Zehnstämmereiches legte, warum sollte nicht auch die zweite darin Aufnahme gefunden haben? V. 19 lässt immerhin, wenn auch nicht zwingend, den einfachen Schluss zu, dass Kap. 13 und 14 aus den Reichsannalen genommen sind. Die Form der Weissagung: Siehe, ein Sohn wird geboren dem Hause Davids, *Josia* sein Name, entspricht der Form der Weissagung von Immanuel, wo die Bedeutung des Verheißenen noch durch die Nennung seines Namens gesteigert wird. Macht man diesen Namen, wie *Köhler* tut, zu einer späteren Einschubung („es ist immerhin wahrscheinlich“), so nimmt man der prophetischen Drohung ihre Schneidigkeit und Kraft. Indem der Mann Gottes den Namen nennt, beweist er sich als Mann Gottes und gibt seiner Weissagung eine großartige Gewissheit. Wie allgemein wäre es gewesen, wenn er nur einen Davididen als Rächer der Ehre Gottes verheißen hätte, wie göttlich und schlagend wird alles durch den Namen.

Wir haben dafür in dem Namen *Cyrus* eine Analogie und auch in den Prädiktionen der Psalmen über die Kreuzesleiden des Herrn. *Köhler* verneint diese Analogien. Es ist keine Frage, dass der Verfasser des Königsbuches nicht den Namen *Josia* eingeschoben hat, denn damit hätte er nicht nur gröblich gefälscht und hätte sich als unfähig bewiesen, heilige Geschichte zu beschreiben, was er doch mit solchem ernsten und hohen Sinne tut, sondern er würde auch 2. Kön. 13,15-20 die Erfüllung der Weissagung nicht so ausführlich mitgeteilt haben.

Hier liegt der Nachdruck auf dem Tun *des Josia*, der die Gebeine aus den Gräbern auf dem Altar verbrennt und der eben in solchem Tun das Wort Jehovas aus dem Munde des Mannes Gottes zur Wahrheit macht. Hat der Mann Gottes *diese Dinge* verkündet, so hat er auch dem *Josia* in der Sache seine Stellung angewiesen. Die ganze Darstellung V. 17 ist schief und unwahr, wenn man die Worte nicht ungeändert nimmt: das Grab des Mannes Gottes, welcher gekommen von Juda und die Dinge verkündet hat, *welche du getan* an dem Altar zu Bethel. Wir hätten dann eine Fälschung in der Weissagung und eine Fälschung in der Erfüllung. Das ist aber durchaus zurückzuweisen und streitet mit dem Geist der Wahrheit, der den Verfasser des Königsbuches erfüllt. Wie *Josia* in der Weissagung genannt war, so ist auch die Sorge des Propheten von Bethel für seine Gebeine wirklich geäußert worden, denn er hat sie in der Erfüllung gerettet.

Die Geschichte mit den beiden Propheten hat sich an dem Grabdenkmal des Mannes Gottes von Juda für die Zukunft in Bethel festgehalten und trat in der Erfüllung durch dasselbe in frische Erneuerung.

Köhler, welcher Kap. 13 und 14 in ihrer Bedeutung schmälert, meint, dass sich auch sonst Spuren einer Überarbeitung der Kapitel finden. So werden Kap. 13,32 die Häuser der Höhen genannt, die in den Städten Samariens sind, ein Ausdruck, der nur noch 2. Kön. 23,19 vorkomme; es sei die Weissagung mit der Erfüllung harmonisiert worden. Der Mann Gottes aus Juda hat allerdings nur gegen den Altar in Bethel geeifert, aber es geschieht auch schon in seiner Rede von Priestern der Höhen Erwähnung und die hatten viele Stätten außerhalb Bethels und so konnte der Prophet von Bethel in der Weissagung gegen den *einen* Altar zugleich auch eine Weissagung gegen alle Häuser der Höhen sehen, die in den Städten Samariens sind. Wir geben ohne Rückhalt zu, dass der letztere Ausdruck mit der Farbe des Exils geschrieben ist, da erst viel später der Name Samaria aufkam. Aber sollen wir, um solcher Prolepsis willen, der ganzen Geschichte ihre Kraft und Wahrheit beschneiden? Es kann der exilische Schreiber aus seiner Bezeichnung von Städten in einer geographischen Notiz einen Pinselstrich nehmen, ist darum die ganze Geschichte übermalt? *Köhler* meint auch, in Kap. 14 käme ein sinnwidriger Zug vor, denn es hieße dort V. 8 von *Jerobeam*: du hast schlimmer getan, denn alle, die vor dir gewesen sind, und das ginge auf wirkliche Amtsvorgänger.

Aber das kann doch nicht beweisen, dass die Erzählung erst in der zweiten Hälfte der Königszeit entstanden sein muss, denn auch da musste man wissen, dass *Jerobeam* in Israel keine Amtsvorgänger gehabt habe. Auf *diese* bezogen, bleibt die Notiz zu allen Zeiten sinnlos und beweist nichts, aber da im Vorhergehenden *Jerobeam* mit *David* verglichen wird, so tritt er handgreiflich in die Reihe aller Regenten des Volkes ein und da kann man an *Saul* und *Salomo* denken. *Köhler* verneint den Zusammenhang von 2. Kön. 23,15-20. V. 16-19 soll Einschleibsel aus einer andern Quelle sein. V. 16 würde auf einem Altar verbrannt, der schon V. 15 zerstört sei. Aber man kann den Altar in V. 16 mit *Keil* als Altarstätte betrachten oder V. 15 als summarischen Bericht, dem V. 16 ein Detail folgt.

Dass die beiden „auch“ V. 15 und V. 19 gleichsam ein Einschleibsel überbrücken sollen, ist gesucht. Der Prophet von Bethel heiße hier Prophet von Samarien, aber warum soll nicht nach späterer Empfindung dem Propheten von Juda der Prophet von Samarien gegenübergestellt werden, der in so tief befleckter Umgebung seine Gebeine noch durch den jüdischen Propheten rettete? Wirkliche Gründe, die Geschichten von Kap. 13 und 14 zu bemängeln, hat man nicht, sie entsprechen ganz dem Plane des Verfassers, überall die Erfüllung des Wortes des Herrn in den Tatsachen nachzuweisen. 1. Kön. 16,34.

Köhlers Behandlung der wunderbaren Weissagungen müssen wir tadeln: er spricht von einer Prophetenlegende, die im Lauf der Zeit durch sinnig dichtende Phantasie konkreter und farbenreicher ausgemalt worden sei. Hier unterscheidet er sich gar nicht von den modernen Kritikern. Da braucht man nur die Konsequenzen zu ziehen und man kommt zu der Übermalung, wie sie *Cornill* und seine Lehrer in der breitesten Weise behaupten. Es ist unbegreiflich, wie man sich dem erschütternden Wahrheitsernste in Kap. 13 und 14 entziehen kann.

Schön sagt *Calov* in seiner Bibel über Kap. 12 V. 3: *Ingens divinae gubernationis ac praescientiae indicium, quod et nomen ejus, qui rem praesignificatam effecturus erat, praedicatur.*⁶ Es berührt schmerzlich, wenn auch solche Männer, wie *Köhler*, von dem Geist der Kritik angefressen sind. Nehmen wir Kap. 14, wo ist denn hier eine Spur der sinnig dichtenden Phantasie zu finden? Die dichtende Phantasie verschönert, liebt liebliche, menschlich angenehme Züge, aber in diesem Kapitel ist alles grauenvoller Ernst. *Jerobeam* weiß trotz seines Bilderdienstes wohl, dass alle seine Propheten Lügner waren und dass allein *Ahia* die Wahrheit sagen konnte. Als ein großer Diplomat wird er alle seine religiösen Künste selbst nicht hochgeschätzt haben: in der Not wendet er sich an den, der ihm einmal seine Zukunft verkündet hatte. Das ist ganz aus dem Leben gegriffen. Und dann die Beschämung der sich verstellenden Königin – wie ist sie der Situation entsprechend und wie leitet sie den furchtbaren Spruch geziemend ein. Auch bei dem Fluche über *Jerobeam* – wie göttlich mild und barmherzig die Behandlung des kranken und sterbenden *Abia*: er war anders wie seine Eltern, es war etwas Wohlgefälliges an ihm im Hause *Jerobeams*; er hatte Jehova gefürchtet und wird wie ein Brand aus der allgemeinen Glut gerissen. Die Weissagung über die Zerstörung Israels knüpft an Weissagungen von *Mose* an und das ganze Stück ist gehalten wie alle Prophetie des Alten Testaments. Ich erschrecke immer, wenn ich so leichthin von dichtender Phantasie reden höre. *Mehr Respekt vor dem heiligen Buche, in dem Gottes Gerichte verkündet werden!*

Auf Kap. 14 wollen wir noch näher eingehen. Das Auffallende in dieser Geschichte ist das Benehmen des alten Propheten. Er war wirklich ein Prophet des Herrn gewesen, aber müde und verzagt geworden und hatte in dem Greuel von Bethel ohne Zeugnis leben können. Ist nicht so mancher Zeuge des Herrn im Alter schwach geworden, indem die Flammen seiner Jugend erloschen? Die Kirchengeschichte hat davon viele Beispiele. Die Erscheinung des Mannes Gottes von *Juda*

⁶ Ein gewaltiges Zeichen der göttlichen Regierung und des göttlichen Vorherwissens, weil sogar der Name dessen, der die vorher angekündigte Sache ausführen sollte, vorher verkündigt wird.

und seine Weissagung weckt in ihm das Gewissen. Er fühlt sich bestraft. Wenn er ihm naheilt, so tut er es gewiss nicht, wie *Köhler* meint, nur um mit ihm Umgang zu pflegen, sondern er will sein Gewissen beruhigen und sich selbst rechtfertigen durch den Besuch dieses unerschrockenen Zeugen. In Elberfeld würde man sagen, er sollte ihm die Hände auflegen, damit alles gut wäre. In der Qual seiner Anfechtung geht der alte Prophet so weit, dass er den Mann Gottes belügt, eben weil dieser jede Gemeinschaft mit Bethel, also auch mit dem alten Propheten auf das entschiedenste ablehnt. Er will durchaus den Bann brechen, der wie auf der Stadt so auch auf ihm liegt. Wie kann man so lügen? Die Erfahrung lehrt, dass die Selbstrechtfertigung zu *allen* Mitteln greift. Man muss sich behaupten, es sei wie es sei, war man doch einmal auch ein Prophet gewesen. Weil nun aber Gott in der Sache lebt, müssen beide Propheten die souveräne Macht Gottes erfahren. Musste doch selbst ein *Kajaphas* weissagen. Der alte Prophet ist überwältigt und muss darum auch den Mann Gottes anschreien. Das Mal der erheuchelten Liebe und Verehrung wird ihm zum Mal des Gerichtes. Der alte Prophet hat dann tief zerschlagen vor dem Ernste des jeden Ungehorsam strafenden Gottes gestanden und seine Gebeine noch zu retten versucht mit den Gebeinen des Mannes Gottes. Das alles aber geschah um eines ganzen Volkes willen. Warum sind uns die Namen der beiden Propheten nicht genannt? Weil der Mensch in dieser Geschichte ganz schwindet und nur *Gottes Wort in allem Ungehorsam und aller Lüge als wahrhaftig und allmächtig dasteht*.

Sehr unangenehm berührt die Behandlung der Geschichte von *Elia* und *Elisa* bei *Köhler*. Er sagt: „allzuklein darf der Zeitraum zwischen den Ereignissen und ihrer schriftlichen Fixierung nicht bemessen werden, da die berichteten Wunder, insbesondere durch ihre außergewöhnliche Art, den Eindruck machen, als seien die Berichte über beide Propheten während einer längeren Zeit nur mündlich überliefert worden, und als hätten sie in dieser Periode unwillkürliche Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren. In den jetzt vorliegenden Erzählungen lässt sich indes eine Scheidung zwischen dem, was wirklich geschehen und dem, was etwa legendarische Erweiterung der mündlichen Tradition ist, nicht einmal mehr mit annähernder Wahrscheinlichkeit vollziehen.“

Infolge jener Unmöglichkeit, die Grenzen scharf zu bestimmen, von wo an etwa der Geschichtsstoff sich legendarisch zu erweitern begonnen habe, wird dann auch die Darstellung der Wirksamkeit beider Propheten entweder von den Wunderberichten als einem durch langjährige nur mündliche Tradition entarteten Geschichtsstoffe gänzlich absehen müssen, oder aber, da doch auch diesen Wunderberichten zweifellos geschichtliche Ereignisse zu Grunde liegen, unter Anerkennung der Wahrscheinlichkeit legendarischer Erweiterung den überlieferten Geschichtsstoff in der Weise zu reproduzieren haben, dass die religiösen Wahrheiten, welche in den Ereignissen eine geschichtliche Verwirklichung fanden und zugleich Anlass zu deren vorliegenden legendarischen Erweiterung boten, nach Möglichkeit zum Verständnis gelangen.“ – Das ist eine lange unheilvolle Periode. Sie enthält einen Verrat an der biblischen Wahrheit. Wenn irgend welche Geschichten des Alten Testaments im Neuen Testament ihre heilige Anerkennung und Bestätigung erfahren haben, so die Geschichten von *Elias* und *Elisa*. Mit welchem Rechte will ein Theologe unseres Jahrhunderts es besser wissen als der Herr und die Apostel? *Köhler* befindet sich in derselben Verwirrung wie alle seine Zunftgenossen. Dem Neuen Testament glaubt man nicht, man fürchtet sich aber vor den Zeitmeinungen und, indem man doch „konservativ“ und „gläubig“ sein will, rettet man sich in seiner nebelhaften Verwirrung religiöse Wahrheiten, welche in den Ereignissen eine geschichtliche Verwirklichung fanden. So erklärt *Weizsäcker* das Evangelium Johannis. Ach, überall der Abfall von dem Gehorsam gegen die ganze Bibel. Hat sich der Herr nicht zur vollen Geschichtlichkeit der Berichte über *Elias* und *Elisa* bekannt? Und nach welchem Kanon will man legendarisches und nicht legendarisches scheiden? Da wird es nur subjektive Einfälle geben. Man halte an folgendem fest: 1. die Geschich-

ten tragen überall ihren Wahrheitsbeweis in sich selbst; 2. sie sind sehr frühe in den Prophetenschulen aufgezeichnet worden, denn man beschäftigte sich dort mit dem Niederschreiben der Taten Gottes; 3. sie ruhen auf dem Zeugnis des Neuen Testaments. Man kann den Nachweis liefern, dass überall die Geschichten von *Elias* und *Elisa* von einer *Wirklichkeit* gefärbt sind, die nicht gemacht ist. Der Referent hat das einmal von *Elisa* nachgewiesen. (Aus dem Leben eines ref. Pastors in den Betrachtungen vor Studenten) Mit manchen Bemerkungen zur Geschichte *Elias* von *Köhler* stimmen wir nicht überein. Wir wollen indessen nur an einem Punkte etwas länger verweilen, indem wir zuerst unsere Auffassung geben. *Elia* konnte noch bis ins erste Jahr des Königs *Joram* von Juda leben. Warum soll er nicht 80 Jahre alt geworden sein? Vor *Ahabs* Wagen läuft er noch mit großer Rüstigkeit. Er wusste, dass *Joram* mit einer Tochter *Ahabs* verheiratet und so in den Baaldienst verflochten war. Er hörte nun, dass *Joram* seine Regierung mit der Ermordung aller seiner Brüder, die besser waren als er, begonnen hatte: Blutdurst, Gewalttat und geistliche Hurerei hatten ein schreckliches Bündnis in dem neuen Könige geschlossen. Da tritt ihm in einer Offenbarung Gottes das Wesen und das Gericht dieses Königs vor die Augen. Hatte er schon einmal die Gerichte geweissagt, die *Elisa*, *Hasael* und *Jehu* bringen sollten, so wird ihm, dem scheidenden Manne, zum letztenmal das Auge über den entsetzlichen *Joram* geöffnet. Er legt seine Worte in einer Schrift nieder (direkt von einem Briefe ist nicht die Rede). Ob er ihr eine sofortige Bestimmung an *Joram* gegeben, wissen wir nicht: der Inhalt galt dem Manne und die Schrift kam in seine Hände. So wirkte der Prophet noch über seine Zeit hinaus. Da es der geschichtliche Bericht so lebhaft hervorhebt, dass *Joram* seine Brüder getötet habe und diese Schuld auch in dem Spruch des Propheten hervorspringt, so scheint *Elia* namentlich durch diese Untat zu seiner Schrift veranlasst zu sein. Ist nun an dem Ereignis etwas Anstößiges, oder Unerklärbares zu finden? Das Schriftstück musste gerade, als von *Elia* verfasst, für *Joram* von großer Bedeutung sein, denn *Elisa* nahm lange nicht die Stellung ein, die sein Vorgänger gehabt hatte. *Köhler* lehnt die verschiedenen Deutungen ab und kommt zuletzt zu der Entscheidung: der Chronist hat zwar den Brief, dessen Sprachgestalt von der seinen abweicht, wahrscheinlich in irgend einer Schrift über *Elia* bereits vorgefunden, derselbe ist aber wohl nur aus einer Entartung der Tradition über eine Weissagung *Elias* über den Sohn *Athaljas*, ähnlich den im 1. Kön. 19,15.16 verzeichneten Weissagungen, entstanden.

Das ist die unglückliche moderne Manier, gleich von einer Entartung zu reden und dem Chronisten einen Vorwurf zu machen. Wir haben unseren Tadel bei der Schrift zurückgehalten, um dankbar jede natürliche Erklärung anzunehmen. Das ist eine böse Krankheit der Zeit, gleich zu einer völlig unbegreiflichen Entartung der Weissagung zu greifen. Wo hat denn *Elia* über *Ahasja*, den Sohn *Athaljas*, geweissagt? Nur im allgemeinen hat er von dem Schwerte *Jehus* geredet. Was die Chronik über *Joram* berichtet, stimmt genau mit dem Bericht des Königsbuches überein und ist die Weissagung *Elias* von seinem qualvollen Ende eine Fälschung, dann auch die Erfüllung dieser Weissagung und wir können den ganzen Abschnitt der Chronik Kap. 22,11-20 streichen.

In dem Kapitel über die gottesdienstlichen Verhältnisse im südlichen Reiche finden wir wieder vortreffliche und lehrreiche Mitteilungen. S. 149 heißt es: Nach der Überzeugung des kleinen Häufleins der Frommen in Juda, der Propheten und ihrer Anhänger, hatte die große Masse des Volkes sich durch das dargelegte Verhalten schweren Ungehorsam zu schulden kommen lassen gegen die von Jehova seinem Volke während der Wüstenwanderung gegebene Thora und deren Satzungen, Rechte und Bräuche; durch seinen Ungehorsam hatte Israel die Verpflichtung gebrochen, welche es in der mosaischen Zeit auf sich genommen hatte und die Gerichte Jehovas verwirkt. Da die Entstehung der Thora von den Propheten, ohne dass sie von ihren Gegnern Widerspruch zu besorgen gehabt hätten, in die mosaische Zeit verlegt wird, so muss es zu ihrer Zeit eine feste, in sich geschlos-

sene Sammlung von Vorschriften gegeben haben, welche allgemein als aus uralter Zeit überliefert galt. – Diese in jener Zeit allgemein anerkannte Geschlossenheit des Gesetzesstoffes, welchen man als mosaische Thora betrachtete, sowie dessen auch von seinen Gegnern unbestrittene sichere Überlieferung durch die Jahrhunderte, auch durch die Zeiten des wiederholt in allen Schichten des Volkes eingetretenen Abfalls hindurch lässt auf eine nicht erst aus jüngster Zeit, etwa aus der Zeit des Königs *Josia* datierende, sondern schon seit langer Zeit vollzogene schriftliche Fixierung schließen. – Alles, was hier *Köhler* sagt, ist lesenswert. Der Inhalt der Thora *Jeremias* und *Ezechiels* stimmt mit dem Inhalt des Pentateuch. Wichtig sind die Bemerkungen auf S. 166. Die von *Jeremia* und *Ezechiel* gehandhabte Thora muss mit der unter *Josia* aufgefundenen Thora identisch sein. Es ist also unter *Josia* der ganze Pentateuch aufgefunden worden. „Es wird das Buch der Thora *Josias*, vor dessen Auffindung es mehrere Jahre, vielleicht jahrzehntelang in *Juda* überhaupt keine geschichtliche Thora gab, außer der Thora D auch die Thora B und C enthalten haben. Ist aber die Thora *Jeremias* und *Ezechiels* die gleiche, wie die in dem Buche *Josias* verzeichnete, so muss letztere auch die Gesetzgebung des A und insbesondere die Gesetzgebung S enthalten haben.“ *Köhler* meint: Wenn der Verfasser des Deuteronomiums immer von „dieses Buch der Thora“ oder „Buch dieser Thora“, „diese Thora“ redet, so zeigt die stete Beifügung des Demonstrativ-Begriffs, dass der Verfasser sich bewusst war, dass es außer der vorliegenden auch noch andere Thorothe und andere Niederschriften von Thora gab.

Seite 179 haben wir die guten Bemerkungen zu Jes. 24,5: Sie übertraten die Gesetze, überschritten die Satzung, brachen den ewigen Bund, – hier ist nicht an den Noachischen Bund zu denken, vielmehr an eine den Israeliten in den ersten Anfängen ihres Volkstums gegebene und seitdem fort und fort überlieferte Gesetzgebung, dergleichen die im Pentateuch enthaltene zu sein beansprucht. Seite 181 verteidigt *Köhler* mit Recht die Entstehung des Buches *Joel* in der ersten Hälfte der Regierung *Joas*. Den bekannten Ausdruck Schûb Schebût erklärt *Köhler* mit: Wiederherstellung vollziehen. Seite 187: Zu einer Zeit, wo es so, wie es *Jesaja* schildert, mit dem religiös-sittlichen Leben *Judas* bestellt war, konnte selbstverständlich keine der im Pentateuch enthaltenen Gesetzessammlungen als Produkt des jüdischen Volksgeistes entstehen.⁷

Seite 189: Das Gesetzbuch, welches vom Königsbuch benutzt wurde, beschränkt sich nicht auf das Deuteronomium, es liegen sichere Spuren der Benutzung auch der Gesetzgebung des B (2. Kön. 17,15 ist förmliches Zitat von Exod. 23,24) und des A vor. Seite 188 lernen wir, wie das Bundesbuch durch die Jahrhunderte spazieren geführt wird. *Kuenen* lässt das Bundesbuch in seinem Buche „Volksreligion und Weltreligion“ im 8. Jahrhundert, in seinem Onderzoek im 9. Jahrhundert entstanden sein. *Stade* geht auf die ersten Dezennien des 7. Jahrhunderts herab; *Maybaum* legt es in den Anfang des Königtums und *Dillmann* kommt bis zu den Richtern. Die Kritiker wissen also nichts, und wir haben ein gutes Recht, wenn wir das Bundesbuch so nehmen, wie es die Schrift bezeichnet, dass es *Mose* geschrieben hat.

Seite 201 stellt *Köhler* den richtigen Gesichtspunkt auf, dass legendarische Entartungen nur dann anzunehmen sind, wenn ein Widerspruch mit anderweitig beglaubigter Erzählung oder eine innere Unwahrscheinlichkeit vorliegt. Er hätte den Kanon auch bei der Geschichte von *Elia* und *Elisa* anwenden sollen. Seite 201 tritt *Köhler* mit Recht dem frivolen Spotte von *Wellhausen* über den Sieg *Josaphats* entgegen (2. Chron. 20), wenn er aber sagt. V. 24 dürfe wohl als eine populär hyperbolische Darstellung aufgefasst werden, so sieht man das nicht ein: *Juda* kommt auf die Berghöhe und erblickt alles voll Leichen, – so war es doch: Die Feinde hatten sich gegenseitig aufgerieben. Seite

⁷ Man kann den Nachweis führen, dass in keiner Zeit nach *Mose* der Pentateuch entstanden sein kann. Überall fehlen die Voraussetzungen. *Köhler* weist öfter auf diesen Umstand hin. Es bleibt also der Pentateuch das, was er *Josia* war: ein uraltes, schon den Vätern bekanntes Gesetz.

215 erklärt *Köhler* 2. Chron. 23,11 vom Gesetz, welches dem Könige auf den Arm gelegt wurde, um damit anzudeuten, dass er ein König nach dem Gesetz Gottes sein solle und wolle. Seite 231: Die Ablehnung *Achas*, sich ein Wunder zu erbitten, ist einfach nach meiner Auffassung aus frommer Heuchelei zu erklären: er versteckt sich feige hinter einer Scheinfrömmigkeit, die Jehovas Macht nicht angreifen will. Während der wahre Glaube jede Gelegenheit erfasst, um Gottes Macht zu erfahren, zieht sich der Heuchler mit leeren Worten zurück. Seite 240: In 2. Chron. 28,27 und 2. Kön. 16,20 findet *Köhler* sich gegenseitig ausschließende Nachrichten.

Und dem scheint wirklich so zu sein. Nach 2. Kön. 16 entschläft *Achas* mit seinen Vätern und ward begraben bei seinen Vätern in der Stadt *Davids*; nach 2. Chron. 28,27 wird er wohl in der Stadt zu Jerusalem begraben, aber man bringt ihn nicht unter die Gräber der Könige Israels. Hier scheint doch ein offener Widerspruch der Chronik mit dem Königsbuch vorzuliegen. Aber vergleichen wir 2. Chron. 26,23. Da heißt es von *Usia*: sie begruben ihn bei seinen Vätern, aber nicht in Beziehung auf den Ort, sondern allgemein in Beziehung auf die Art des Begräbnisses. Er wurde auf einem Feld des Begräbnisses begraben, das den Königen gehörte, welches zum Patrimonium der Könige der davidischen Familie gehörte. So konnte er nach 2. Kön. 15,7 bei seinen Vätern in der Stadt *Davids* begraben werden, und doch nicht in den königlichen Gräbern. Es geschah ihm wie *Joram*, *Joas* und *Achas*. Die Chronik legt einen Wert darauf, das weniger ehrenvolle Begräbnis gottloser Könige hervorzuheben; das Königsbuch betont das nicht gleicherweise, und da *Achas* in der Stadt *Davids* begraben ward, war er auch bei seinen Vätern begraben, wie dies auch nach dem Königsbuch mit *Usia* geschah. Die Chronik hätte auch von *Achas* sagen können: sie begruben ihn bei seinen Vätern. Dabei hätte doch der gegebene Zusatz sein Recht behalten. Im Königsbuch ist dies nur ein konventioneller Sprachgebrauch. Man braucht bei den biblischen Differenzen nicht zu verzagen.

Seite 247 ff.: *Köhler* bespricht hier die großen Schwierigkeiten, welche in der Datierung der Erkrankung *Hiskias* nach der Befreiung von der Macht *Sanheribs* liegen. Bei der großen Bedeutung der herrlichen Siegestat des Herrn gegen *Sanherib* wollen wir uns die betreffenden Urkunden näher ansehen.

Die Chronik berichtet uns (2. Chron. 32,32), dass sie ihre Mitteilungen aus der Geschichte *Hiskias* aus einem Gesicht *Jesajas*, des Propheten, des Sohnes *Amoz*, genommen habe, welches in das Buch der Könige von Juda und Israel aufgenommen sei. Wie es eine Geschichte *Usias* durch *Jesaja* gab, so auch eine Geschichte *Hiskias*. Haben wir nun diese Geschichte dem einen Teile nach *Jesaja* 36–39? *Jesaja* will mit diesen Kapiteln zu seinem zweiten Teile überleiten und das tut er so, dass er auch bei einem gerechten Könige, dem großes Heil zuteil wird, in Kap. 39 die Sünde der Missachtung des großen Namens des Herrn gegenüber dem abgöttischen König von Babel offenbart. Diese Buhlerei und Verehrung von Babel war nicht nur Verachtung Gottes, sondern auch zugleich die Anbahnung und Eröffnung des Gerichtes, das Babel bringen sollte. Das Volk, die Söhne des Königs, die Schätze kommen nach Babel. Daran schließt sich das Trostwort an die Verbannten. Es liegt in dem Texte des *Jesaja* kein Grund vor, dass die Geschichte von *Sanherib* nicht von seiner Hand sei. *Köhler* verneint dies, weil Kap. 37, 38 *Sanheribs* Tod (681) berichte, der zwanzig Jahre nach seinem Rückzug aus Juda eintrat. Aber wir wissen nicht, wie alt *Jesaja* geworden ist. Nach der Tradition erlitt er unter *Manasse* (695-641 oder 685-641) den Märtyrertod. Bei dem letzten Abschluss seines Buches konnte er V. 38 hinzufügen, auch ist zwischen V. 37 und V. 38 Raum genug für eine noch längere Regierungszeit V. 38 schließt kurz ab mit dem Geschick des großen Assyrsers. Wir haben im prophetischen Buche wohl (man kann hier nur in Vermutung sprechen) den ursprünglichen Text des jesajanischen Geschichtsbuches, weil solche Einschübung wie 2. Kön. 18,14-17 vermieden ist.

Man kann aber auch sagen, *Jesaja* gab in seinem Weissagungsbuche eine kürzere Erzählung als in seinem Geschichtswerke – und letzteres ist das wahrscheinlichere. Die Geschichte ist mit solcher Lebendigkeit, mit solchem Detail, mit so genauer Kenntnis erzählt, dass überall der Zeitgenosse zu merken ist. *Rabsakes* Rede ist wie aus seinem Munde genommen. Der bittere Hohn auf den Abbruch der Höhen und Altäre ist ein schneidendes Wort aus dem Munde des Heiden. Und so ist alles Übrige. Man hat in Jes. 37,21-33 Lücken finden wollen (ebenso 2. Kön. 19,20-32), so auch *Köhler*. V. 21 komme ein Spottlied auf *Sanherib*, während V. 29 *Hiskia* unvermittelt angeredet werde. *Jesaja* sendet zu *Hiskia* und lässt denselben gleich beim Beginn seiner Antwort anreden, dann gibt er das Spottlied über *Sanherib* und nun wendet er sich an *Hiskia*. Ich sehe da keine Lücke. Auch das „darum“ V. 32 ist an seiner Stelle, denn weil Jerusalem für immer die Verheißung hat, dass von ihm aus ein Überrest gerettet werden soll, darum soll der König von Assyrien keinen Pfeil in dasselbe schießen. Die allgemein gegebene Verheißung verbürgt die besondere. Dass die Worte: Der Eifer Jehovas der Heerscharen wird es tun, – durchaus eine Rede abschließen müssen, wie will man das beweisen? Von V. 32 müssen dann auch noch die ersten Worte, weil nicht passend zu V. 20, getilgt werden, was aber darum unzulässig ist, weil gerade die feierliche Verheißung: Er wird nicht kommen in diese Stadt etc., mit solcher Bezeugung sehr geeignet eingeleitet ist. Wir haben also in V. 20-35 eine zusammenhängende Partie. Andere Bedenken, die *Stade* erhob, beseitigt *Köhler* gut. V. 25 in Kap. 19 ist echt jesajanisch und klingt namentlich im zweiten Teile so stark wieder. Seite 249 ist bei *Köhler* statt *Hiskia Sanherib* zu lesen. (Zeile 7 von oben.) *Köhler* weist mit Recht den behaupteten exilischen Charakter der Stücke ab.

Eine tolle Behauptung von *Stade* wollen wir mitteilen: Wenn die Legende (!) (2. Kön. 19,15) Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde bezeichnet, so enthält sie einen Gottesbegriff, welcher in vorexilischer Zeit nicht zu belegen ist. *Köhler* zählt eine Anzahl von Stellen aus dem leider vorexilischen *Amos* auf, wo Gott als Schöpfer des Alls verherrlicht wird. *Köhler* gibt auch Gründe an, warum schon Babel in den Gesichtskreis des *Jesaja* treten konnte. Eine wirkliche Schwierigkeit liegt in der Verbindung der Krankheit des *Hiskia* mit dem Rückzuge des *Sanherib*. Nach allen drei Berichten schließt sich die Erkrankung des *Hiskia* an seine Errettung von Assyrien an. „In diesen Tagen.“ Man kann dieser Bezeichnung mit *Keil* die Wendung geben, dass damit nur im allgemeinen die Erkrankung *Hiskias* mit den Zeitereignissen in Verbindung gesetzt werden soll: er erkrankte in der Zeit, wo Israel große Gefahr von Assur drohte. Damit stimmt auch V. 6 (Kap. 28), wo eine Verheißung für die noch zukünftige Rettung der Stadt gegeben wird. Und dieser Grund ist geradezu entscheidend. Da die Befreiung der Stadt ins 14. Jahr *Hiskias* fällt, dieser noch 15 Jahre leben sollte und nur 29 Jahre regiert hat, so muss der Rückzug *Sanheribs* bald nach seiner Erkrankung geschehen sein. Fallen beide Ereignisse in eine gewisse Zeitnähe, so ist begreiflich, wie *Jesaja* schreiben konnte: In diesen Tagen, – wo der politische Himmel für *Hiskia* so bewölkt war, wo er außerdem noch ohne Erben war – da überfiel ihn noch die Krankheit. Seine Genesung war ihm ein Unterpfand der bald darauf folgenden Errettung von *Assur*. Dass *Jesaja* die Erkrankung nach dem Rückzug des *Sanherib* gesetzt, erklärt sich aus der Verbindung der Gesandtschaft *Merodach-Baladans* mit seinen Weissagungen im zweiten Teil. Das spricht auch *Köhler*, wenn nur mit schwankender Zustimmung, aus: das Weissagungswort *Jesajas* aus Anlass der Gesandtschaft *Merodach-Baladans* war geeignet, den Leser auf die hieran angeschlossenen, jenen Gedanken ausführenden Weissagungen vorzubereiten. Beim Chronisten ist der Ausdruck: „Zu selbiger Zeit“ gar nicht zwingend, da er im allgemeinen eine Betrachtung über das Leben *Hiskias* gibt. Eine andere Schwierigkeit aber erhebt sich aus der Behauptung von *Köhler*: Der assyrische Synchronismus lässt keinen Zweifel darüber, dass der Angriff *Sanheribs* im Jahre 701 stattfand und demnach im 24. Jahre *Hiskias* anzusetzen ist. Aber ganz unangefochten ist dieses Jahr 701 nicht und es ist eine große Frage, ob die Historie der Schrift nach

den Zahlen der Keilinschriften zu korrigieren ist. Wo der assyrisch-babylonische Synchronismus kein Veto einlegt, da bleiben die Zahlen des Königsbuches stehen; wo dies geschieht, kommt die Korrektur. Und so wird dann aus dem 14. Jahre des *Hiskias* das 24. Jahr gemacht, obwohl das Königsbuch und *Jesaja* in der Angabe des 14. Jahres übereinstimmen und so allein der Ausdruck „in diesen Tagen“ und die Verheißung V. 6 einen Sinn haben, denn nicht einen Trost für eine Not nach zehn Jahren, sondern für eine nahe bevorstehende Not sprechen die Worte V. 6 aus. Wir setzen also die Erkrankung *Hiskias* dicht vor den Anzug *Sanheribs* und die Belagerung der Stadt: in diesen Tagen geschah das alles zusammen.

Seite 261 sagt *Köhler*: Das Wunder am Sonnenzeiger ist nicht aus einer Rückwärtsbewegung der Sonne, sondern aus einer irgendwie herbeigeführten Brechung der Sonnenstrahlen zu erklären. Wie schwer wird es doch einem modernen Theologen, an die Wunder der Bibel zu glauben, wie sie da stehen. Der Text sagt klärlich: Und die Sonne ging zurück zehn Grade am Sonnenzeiger, die sie heruntergegangen war. Da bete man die Allmacht Gottes an. Die Reformatoren haben an dem einfachen Text nicht gekünstelt. Der Tag verlängerte sich um zehn Stunden, wie sich das Leben *Hiskias* verlängern sollte. Das Wunder beruht auf einem dreifachen Bericht. Jehova gab ein Wunderzeichen, das im Lande der Heiden nur als Verlängerung des Tages, nicht als Brechung der Sonnenstrahlen beobachtet werden konnte. Solche Brechung wäre dem *Hiskia* etwas Geringes und wenig Beweisendes gewesen. Wie leicht hat *Köhler* sein Sätzlein dahingeschrieben!⁸

Seite 266: Inwieweit, meint *Köhler*, die Erzählung des Chronikers über die Tempelreinigung durch *Hiskia* geschichtlich ist und wieweit er etwa den Vorgang nach den Anschauungen seiner Zeit im Detail ausmalt, ist nicht mehr zu kontrollieren. Im allgemeinen nimmt *Köhler* den Chronisten mit guten Gründen in Schutz, dann aber laufen ihm wieder solche verkehrte Äußerungen unter. Man braucht das „Ausmalen“ nur zu erweitern, so steht man ganz auf dem Boden der Kritik. Es ist keine Frage, dass der Chronist aus dem Geschichtsbuch des *Jesaja* geschöpft hat, in dem die *frommen Taten* (*Chasâdâv*) *Hiskias* verzeichnet waren. Wie konnte er sich auf dieses bekannte Geschichtsbuch berufen, wenn er eben willkürlich ausgemalt hatte. Mehr Vorsicht, Vorsicht! Seite 270 Druckfehler in Anm. 8, wo *Hiskia* zu lesen ist. Gut sind die Bemerkungen über *Manasse*: War die Reform desselben nicht von Dauer, sondern nur eine kurze Unterbrechung des von ihm in Juda eingeführten und mächtig geschirmten Heidentums, so steht die Erzählung von seiner Bekehrung nicht in Widerspruch mit der 2. Kön. 23,26; 24,3.4; Jer. 15,4 ausgesprochenen Anschauung. Seite 299 gibt *Köhler* den Nachweis, wie die Passahfeier des *Josias* nach dem Bericht des Chronisten ganz nach den Vorschriften auch des Exodus, Leviticus und Numeri gehalten wird, diese Teile des Gesetzes sich also in dem Gesetzbuch des *Josias* befanden. Dass das Gesetzbuch des *Josias* der Pentateuch war, geht erstens aus seinem Namen hervor, zweitens aus dem Gebrauch, den das Königsbuch von dem ganzen Pentateuch macht und nicht nur vom Deuteronomium: es versteht also auch in seiner sonstigen Anwendung unter dem Gesetzbuche des *Josias* den Pentateuch; drittens daraus, dass die Passahfeier des *Josias* sich nach den Vorschriften des ganzen Pentateuchs vollzieht; viertens, dass die Thora des *Jeremia* und *Ezechiel* der ganze Pentateuch ist, dasselbe Buch, was *Josia* hat. So bleibt 2. Kön. 22 eine unumstößliche Grundlage für das Vorhandensein des ganzen Pentateuchs zur Zeit *Josias*, der es als ein uraltes Buch bezeichnet.

Wir sind bis zu dem zweiten Abschnitt gekommen: die Geschichte der staatlichen Verhältnisse. Seite 311 ff. Das Gute und Lehrreiche, Nützliche und Brauchbare überwiegt bei weitem bei *Köhler*. Namentlich berührt es auch angenehm, dass die vielen Textkorrekturen von *Klostermann* zum größten Teil abgewiesen werden. Seine Polemik gegen die modernen Kritiker ist überall sieghaft und sie

⁸ Man vergleiche die vortreffliche Abhandlung des leider früh verstorbenen Lic. Dilloo.

wäre es noch mehr gewesen, wenn er nicht zuweilen auf ihre falsche Manier verfallen wäre. Möchte das Buch vielfach studiert und gelesen werden! Wir wollen noch ein Beispiel moderner Gottlosigkeit von dem bekannten *Stade* anführen. *Köhler* macht darauf aufmerksam. *Stade* sagt in seiner Geschichte S. 595 bei der Geschichte von *Achas*: „Er tat, was in seiner Lage wohl jeder andere König auch getan haben würde: er suchte sich einen irdischen Beschützer, welcher seinen Feinden an Macht überlegen war.“ Seite 599: „Auch dass er in seiner Not *Tiglathpileser* zu Hilfe gerufen hat, ist nicht zu tadeln. Es war ein einfaches und unfehlbar wirkendes Mittel und die assyrische Oberhoheit zudem auf die Dauer gar nicht zu vermeiden.“ – – Und was sagt nun *Jesaja* über diese Bündnisse? Aber der moderne Professor der alttestamentlichen Theologie steht hoch über dem Propheten und empfiehlt von ganzem Herzen das Bündnis mit dem Gottlosen. Das ist der große Fortschritt der alttestamentlichen Wissenschaft.

Wir stehen bei dem zweiten Abschnitt. Geschichte der staatlichen Verhältnisse. Erstes Kapitel. Die Geschichte des Reiches Juda bis zum Beginn der Kämpfe mit den Mächten des Ostens. S. 313 über 2. Chron. 13,4-12 (Druckfehler, 14!). Die Rede des *Abia* an *Jerobeam*. „Dass der Chronist nicht den Wortlaut dessen gibt, was *Abia* bei jenem Anlass gesprochen hat, bedarf wohl kaum der Erinnerung.“ Wie leicht ist das wieder hingeschrieben. Der Chronist sagt, dass er die Wege und die Worte (man braucht nicht Taten zu übersetzen) *Abias* aus dem Buche (so ist hier Midrasch mit *Winer* zu geben) des Propheten *Iddo* genommen habe. Sollte er da nicht auch die Rede des Königs gefunden haben? Und wie entspricht doch die Rede dem Charakter des *Abia*: er hatte kein gutes Gewissen, war abgöttisch, seine Frau hatte ein Götzenbild der *Astarte* gemacht und doch nimmt er den Mund so voll und rühmt seine Frömmigkeit und seinen Tempeldienst: er ist ganz orthodox, aber nur mit knapper Not entrinnt er durch eine Tat des Erbarmens Gottes den mächtigen Feinden. Der eingegerechte Ruhm der Rede scheint ganz aus der Wirklichkeit gegriffen.

Seite 329 wird eine Erklärung versucht, warum sich *Josaphat* mit *Ahab* verschwägern konnte. Die Schrift reflektiert über solche Sünden nicht und macht sie nicht begreiflich. Sie erzählt nackt und einfach, dass auch die Gerechten blind und töricht waren und Gottes Ehre vergaßen. S. 333 ist wieder von der Prophetenlegende die Rede, wozu das? Man sollte solche Ausdrücke meiden. Man bedenkt nicht, wie man damit gegen das Zeugnis des Herrn sündigt. S. 336 wird die auffallende Stelle 2. Kön. 3,27 besprochen. Der Grund, weshalb der Zorn Gottes auf Israel kam – wohl eine plötzlich ausbrechende Seuche – bestand darin, dass er sich nicht mit der Verwüstung des moabitischen Gebietes begnügte, sondern erbarmungslos auch den zur Übergabe bereiten moabitischen König mit dem Reste seiner Mannschaft niedermachen wollte und ihn hierdurch zu der scheußlichen Tat der Opferung seines Sohnes trieb. Die Israeliten ließen keine Gnade walten. *Klostermann* hat sich mit der fast humoristischen Textkorrektur geholfen: und *Mescha* brachte viel Geld an Israel heraus (statt *Kezeph* – *Keseph*). Die Erklärung *Köhlers* ist ansprechend.

S. 331: *Köhler* findet in 1. Kön. 22,49.50 und 2. Chron. 20,36.37 unvereinbare Berichte. Man wird durch solche Bemerkungen immer gereizt, sich die Dinge anzusehen. Ich stelle mir den Verlauf so vor: Wie *Josaphat* mit *Ahab* ein Bündnis gehabt, so setzte er dasselbe mit dessen Sohn fort. Beide verbündeten sich, um Schiffe in *Ezeongeber* zu bauen. Diese Schiffe nennt der Chronist *Tharschisch-Schiffe*, nicht weil er einen Ausdruck seiner Quelle missverstanden hat, entweder weil damit nur große Fahrzeuge bezeichnet sein sollen, Schiffe wie sie nach *Tharschisch* zu gehen pflegen, oder der Name *Tharschisch*, über den eine große Gelehrsamkeit aufgehäuft ist, kann auch eine Gegend in Indien oder an der Ostküste Afrikas benennen. 2. Chron. 9,21 sind die von *Tharschisch* kommenden Erzeugnisse und Tiere indischen Ursprunges (Sanskritworte). Diese gemeinsam mit *Ahasja* gebaute Flotte zerscheitert nach einer Weissagung des Propheten *Elieser*: eine Strafe für das

Bündnis mit dem Gottlosen. Diese Weissagung war dem Chronisten bekannt, entweder als ein selbständiges Gesicht oder wahrscheinlicher als inbegriffen in die Geschichte *Josaphats* von *Jehu*. Es entspricht ganz dem Wesen des Gott nicht fürchtenden *Ahasja*, wenn er nach diesem Gericht über die Flotte doch nicht verzagt (vgl. Jes. 9,10), sondern zu neuem gemeinsamen Bau antreibt. *Josaphat* geht darauf nicht ein, denn er hatte in dem Wort des Propheten und in dem Sturme gemäß diesem Worte Gottes Willen erkannt. Es ist nicht nötig, dass bei 1. Kön. 22,50 ein „wiederum“ bemerkt sein müsste, wiederum machte *Ahasja* den Vorschlag, sondern es wird nur mit Absicht der verwegene Trotz des *Ahasja* hervorgehoben. „Damals sprach er.“ – Erfreulich ist es bei *Köhler*, dass er im ganzen immer die Chronik in Schutz nimmt.

Die Schwierigkeiten, welche in den beiden Berichten über die Ermordung von *Ahasja* liegen, sucht *Köhler* so zu beseitigen, dass 2. Kön. 9, 27 statt Megiddo (ein uraltes Schreibversehen) Schomeron zu lesen sei. S. 397 bespricht *Köhler* auch eine niedrige Zahlenangabe der Chronik. Die Zahlen der Chronik sind immer noch eine *crux*.

Zweites Kapitel. Die Geschichte des nördlichen Reiches. Seite 363 findet *Köhler* zwischen 2. Chron. 26,23 und 2. Kön. 15,7 keinen Widerspruch; er fand ihn aber bei gleicher Lage der Dinge S. 240. S. 401 löst *Köhler* die Schwierigkeiten über den assyrischen König *Phul*, der im Alten Testament genannt wird, und der in den assyrischen Eponymenlisten nicht vorkommt, in dieser Weise, dass er *Phul* und *Tiglathpileser* als dieselbe Person betrachtet. *Tiglatlipileser* habe vor seiner Thronbesteigung *Phul* geheißen und habe später diesen Namen auch beibehalten. Wenn 1. Chron. 5,26 *Phul* von *Tiglathpileser* getrennt wurde, so soll sich dies aus den Quellen erklären, welche der Chronist gebrauchte und in denen beide Namen standen. Recht genügt das auch nicht. S. 410 tritt *Köhler* für die Geschichtlichkeit der Erzählung 2. Chron. 28,5-15 ein. Sie enthält nichts in sich Unwahrscheinliches.

Drittes Kapitel. Die Geschichte des Reiches Juda seit dem Eingreifen der Mächte des Ostens bis zu seinem Untergange. S. 440: Wie schwer es dem Unglauben wird, auch so fest bezeugte Tatsachen wie den Untergang *Sanheribs* durch die Pest anzunehmen, zeigt die Bemerkung von *Wellhausen*, dass das assyrische Heer durch eine noch nicht aufgeklärte Katastrophe vernichtet worden sei. Wo die Bibel laut genug redet, hüllt man sich in Dunkel. S. 450: Es ist psychologisch durchaus begreiflich, wenn *Sanherib* nach der furchtbaren Katastrophe seines Heeres, welche er auf eine höhere Macht zurückführen musste, sich davor scheute, den Kampf gegen diese Mächte, welche ihn das erstemal an der Durchführung seiner Pläne gegen Juda und Ägypten gehindert hatten, von neuem aufzunehmen. S. 461: Bei dem Untergange *Josias* in der Schlacht auf der Ebene von Megiddo stehen wir bei einem der erschütterndsten Ereignisse der biblischen Geschichte, das noch lange in der Erinnerung des Volkes nachgeklungen ist und auch in der Offenbarung erwähnt wird.

Wir können *Köhler* nicht beistimmen, wenn er meint, dass die politischen Erwägungen, welche die Selbständigkeit Judas sichern wollten, vollständig ausreichen, um den Widerstand *Josias* zu begreifen. Der Chronist schließt den Zusammenstoß mit *Necho* an die Worte an: Nach all diesem, da *Josia* das Haus hergestellt, zog *Necho* heran ... *Josia* befand sich in hoher, geweihter Stimmung: es war ihm als Reformator vieles gelungen, er hatte ein unvergleichliches Passah gefeiert. Da glaubte er auch dem Könige von Ägypten gewachsen zu sein. Man kann aber ein Reformator sein, und ist darum noch kein Feldherr und Triumphator. Man kann Großes tun im Hause Gottes und das Wort der Wahrheit auf den Thron setzen: in der Schlacht bei Mühlberg sinken doch die Häupter der Reformation. Wäre *Josia* in der rechten Demut geblieben, er wäre dem gewaltigen Löwen aus dem Westen aus dem Wege gegangen. Es war eine große Täuschung innerlicher Selbstverblendung. Und dies erzählt die heilige Geschichte, um bei den Frömmsten keinen gerecht sein zu lassen, sondern

alles Fleisch zu verdammen. *Josia* handelt im Starrsinn, obwohl er die Drohworte *Nechos* hört. Dieser fühlt sich als im Auftrage Gottes handelnd: wie ein schnelles Wetter soll er dahinstürmen. Vergeblich greift noch *Josia* zu einer List: er verkleidet sich: sie bewahrt ihn nicht vor Gottes Gericht. Die ersten Pfeilschüsse treffen ihn. Er kann wenigstens noch in Jerusalem sterben. Eine biblische Geschichte soll namentlich die scharfen Lichter verzeichnen, die überall den Gottlosen wie den Frommen treffen, wie für jeden der böse Augenblick kommt, wo er durchfällt und vor Gott nicht besteht. Man kann wie *Josia* die Stimme Gottes in seinem Gesetz hören und seine Kleider zerreißen, man kann einen unvergleichlichen Eifer zeigen – und doch in einer besonders mächtigen Stunde der Versuchung will man nicht tief kriechen, sondern hoch fliegen, und das Ende ist der tödliche Pfeilschuss. Diese Seite der biblischen Geschichte, wie sie besonders die Reformatoren und neuerdings namentlich *Kohlbrügge* in seinen Betrachtungen über Matth. 1 hervorgehoben haben, ist viel zu wenig bei *Köhler* zur Geltung gekommen. Gott führt in der Schrift von Anfang an einen Rechtsstreit mit dem Menschen. In diesem will sich der Mensch behaupten, aber überall wird er zu Schanden. In tief bewegender und geheimnisvoller Weise wirft Gottes Geist überall in der Schrift den Menschen zu Boden, bis dann die Aufrichtigen zu dem Bekenntnis kommen: an dir allein habe ich gesündigt, weil ich deinem Zeugnis von aller Menschen Verderben nicht glauben wollte. Eine biblische Geschichte hat sich immer in den beiden Gegensätzen zu bewegen: das tat Gott, und das tat der Mensch, damit als letztes Resultat aus allen Wegen Gottes mit seinem Volke in sonnenklarer Beleuchtung das Wort hervorspringe: *Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, dein Heil steht allein bei mir!* Die biblische Geschichte im Lichte der Rechtfertigungslehre, das ist die einzige wahre Betrachtung: ein freies Erbarmen erwählt das Volk, ein freies Erbarmen waltet über ihm auch bei den Gerechten und Frommen. Diese müssen überall zeigen, dass sie auch nichts als Menschen und Sünder sind. Ein Wort Luthers über die Geschichte *Hiskias* zeichnet auch treffend und besser als alle anderen Schreiber die Erfahrung *Josias*: *Ezechias* war ein frommer König, voll Glaubens, doch fiel er. Denn Gott kann's nicht leiden, dass man auf sein Werk trauet. Es muss keiner gen Himmel, er muss Vergebung der Sünden haben.

Übersehen wir die Geschichte Israels, wie sie *Köhler* bis zur achten Periode gibt, bis zum Exil führt, so ist es keine andere Geschichte, als wie sie allezeit die christliche Kirche geglaubt hat. Das Feuer der Kritik, das nun anderthalb Jahrhunderte an ihr gebrannt hat, hat sie nicht zerstört. *Köhler* ist genau mit allem Material der Kritik und Apologetik bekannt und sein Ergebnis nach Studium und Fleiß ist die Wahrhaftigkeit der biblischen Geschichte, wie sie unsern Kindern in der Schule erzählt wird. Eine mosaische Gesetzgebung geht aller Geschichte des Volkes voran und ist die immer wieder auftauchende Korrektur seines sich stets erneuernden Abfalles. Die Prophetie gründet sich auf das Gesetz und kennt das Gesetz. Zu ihm kehrt man nach dem Exil zurück. Die Chronik ist im großen und ganzen durchaus glaubwürdig und in Harmonie mit dem Königsbuche. Eine durchgehend tendenziöse Übermalung der alttestamentlichen Geschichte lässt sich nicht beweisen. Man mag bei *Köhler* manches anders wünschen; im ganzen ist sein Buch ein Zeugnis für die völlige Glaubwürdigkeit des Alten Testaments.

Achte Periode. Der Fortbestand des israelitischen Volkstums, durch den Glauben an Jehovas Verheißungen bedingt.

S. 516: Die Erzählungen Daniel 1–6 sind zwar erst in sehr später Zeit niedergeschrieben; sie würden aber schwerlich entstanden sein, wenn nicht in Israel die Erinnerung fortgelebt hätte, dass sich einzelne Glieder des Volkes, wie *Daniel* an dem chaldäischen Hofe, in hervorragender Stellung befunden hätten. – Woher weiß das *Köhler*, dass die Erzählungen erst sehr spät niedergeschrieben sind? Ich verstehe Daniel 12,4 von dem ganzen Buche.

S. 516 gibt *Köhler* eine Darstellung der Exulanten und ihrer Lage nach Jesaja II. Wir können damit nichts anfangen, weil wir ohne Wanken daran festhalten, dass Jesaja II von dem Sohne des *Amoz* ist, *Köhler* macht hier die kritische Mode mit. Etwas anderes ist es nicht. *Köhler* sagt: Das Israel von Jes. 40–66 lebt in der Zwischenzeit zwischen den Siegen des *Cyrus* über die Meder im Jahre 550 und der Eroberung Babels im Jahre 539. Und dann sagt er richtig: Hat *Jesaja* ein Exil angekündigt, so lag ihm die Verheißung der einstigen Erlösung aus dem Exil lange vor deren Eintritt ebenso nahe, als *Hosea* und *Micha* (4,10). Einen absolut sicheren Maßstab zur Bestimmung, wie weit *Jesaja* in der Schilderung der Verhältnisse des Exils und der Weise der Erlösung aus demselben gehen konnte, gibt es nicht.

Wäre *Köhler* diesem Kanon gefolgt, so wäre er den fabelhaften Deuterocesaja losgeworden.

Er kann sich darum auch in seiner Verlegenheit nicht anders helfen, als dass er in Jesaja II eine exilische Bearbeitung einer vorexilischen wohl jesajanischen Weissagung annimmt. Was nun *Köhler* beibringt, um diese Überarbeitung zu beweisen, ist künstlich. Wir entnehmen daraus das Vorhandensein von steigendem Götzendienst, Ruinen der Altvordern, also nicht eine frische, erst 50 Jahre alte Zerstörung, so viele Exulanten, dass eine ganze Flotte zu ihrer Zurückführung notwendig ist – und dies sind uns Beweise, dass hier der Sohn *Amoz* redet. Die Weissagung von Jesaja II soll sich doch wieder nahe mit den echten Weissagungen *Jesajas* berühren. Und nun weicht sie auch wieder nicht unwesentlich ab. Was *Köhler* beibringt, scheint nur eine Musterkarte von Widersprüchen zu sein. Wir sagen dies: Wer in Jesaja II ein aus verschiedenen Quellen zusammengearbeitetes, aus altem Original und neuer Weissagung zusammengesetztes Stück findet, der beweist, dass er nicht ein großes einheitliches, geschlossenes Ganzes zu würdigen versteht. Wo eine Weissagung wie ein gewaltiger Strom einhergeht, wie in Jesaja II, da hat keine künstliche Zusammenklebung stattgefunden. Von einer Überarbeitung sollte man bei einem solchen geschliffenen Edelstein, wie Jesaja II nicht sprechen. Das sind alles nur Einfälle der Verlegenheit. Wenn Jesaja II die Lage der Exulanten trüber schildert, als sie nach den Berichten *Esras* und *Nehemias* erscheint, so einfach aus dem Grunde, weil Jesaja II die Not des Exils zur Not der Gemeinde aller Zeit erhebt, sie darum steigert, wie auch seine Erlösung eine mächtigere ist, als allein die Erlösung aus dem Exil. Man sollte aufhören, Jesaja II als eine sichere Quelle zu benutzen, um die allgemeinen Zustände des Volkes im Exil daraus kennen zu lernen. Überall greift er weit darüber hinaus.

S. 524 haben wir wieder gute Bemerkungen: Eine durch den Einfluss des, wie man meint, erst in der Zeit *Josias* aufgetauchten Deuteronomiums herbeigeführte und in dem Königsbuche zu Tage tretende Umbildung des Urteils der Frommen über den bisherigen Geschichtsverlauf, ferner eine Umbildung des Geschichtsverlaufs selbst durch *Ezechiel* lässt sich nicht nachweisen. Die vorexilischen Propheten betrachten ebenso wie das Königsbuch die Exilierung Israels als eine Strafe für den Götzen- und Bilderdienst, und etwas anderes trieb man auch nicht auf den Höhen.

Ezechiel steht wie Hosea 11,1 und die Berichte des Pentateuch strafen schon in *Jakobs* Hause den Götzendienst, wie nachher am Sinai. Es ist nicht eine im Exil entstandene Sage, dass das Volk zu allen Zeiten, von Anfang seiner Geschichte an, gottlos und abgöttisch gewesen sei, sondern es ist das Gesamtzeugnis der Bibel, dass das Volk, von abgöttischen Eltern stammend, immerdar von dem wahren Gott abfiel. Ebenso wenig ist auch das stets neue Wunder in diesem Volke eine Idealisierung des Exils, sondern Tatsache: die Gnade neben der Sünde.

Die Darstellung der Exilszeit und der Rückkehr aus dem Exil trägt bei *Köhler* einen konservativen Charakter. „Dass die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat und der Wunsch, die zurückgekehrte Gemeinde fortan in den richtigen Wegen Jehovas zu erhalten, zu einer Kodifizierung des Opferritus und hiermit zu den Anfängen des während der nächsten anderthalb Jahrhunderte hergestellten

Priesterkodex geführt habe, ist durchaus unwahrscheinlich.“ In einer Anmerkung wird die *Reuß-Grafsche* Kritik zurückgewiesen. Man kann kein genügendes Motiv angeben, warum gerade im Exil die rituellen Gebräuche aufgezeichnet sein sollten. *Ezechiels* Weissagung ist kein Vorbild dafür, da dort die Gesetzgebung der Teil einer Vision ist und keine Kodifizierung. Unerklärlich bleiben bei einer exilischen Aufzeichnung die vielen Beziehungen auf das Wüstenleben: wie dass alle Rinder, Schafe und Ziegen an der Tür der Stiftshütte zu schlachten seien. Selbst *Wellhausen* nennt die Weise, wie Lev. 17 in der nachexilischen Zeit einer Vielheit von Altären entgegenwirken will, eine „völlig unpraktische“. Ferner die Bestimmungen über die durch das Los zu vollziehende Verteilung Kanaans an die einzelnen Stämme, über die Ausrottung der Kananiter, über die Levitenstädte, Asylstädte, Erbtöchter etc. Eine Menge von Bestimmungen, die für die exilische Zeit notwendig gewesen wären, fehlen, wie über die Leviten und ihre Aufgaben, Tempelmusik usw.

Wenn nun aber der Priesterkodex nicht im Exil entstanden ist, wenn er schon zur Zeit *Josias* vorhanden war, wenn er unter *Jesaja* und *Micha* nicht entstanden sein kann, wenn der Tempelbau nach dem Vorbild der Stiftshütte entsteht, wenn ihn die Zeit *Davids* und *Samuels* und noch viel weniger die Richterzeit nicht gebracht hat – wann ist er dann entstanden? Und da zögert auch *Köhler*, einfach und ehrlich durch den Zwang der Verhältnisse genötigt und durch das allein vernünftige, dass ein großer Gesetzgeber den Priesterkodex oder besser den ganzen Pentateuch gegeben hat, mit ruhigem Mute zu sagen: der Pentateuch ist ein Werk *Moses*. Wenn selbst ein *Hilkia*, viel mehr noch ein *Saphan* und *Hiskia* über den Pentateuch, das Gesetzbuch *Moses*, aufs tiefste erschrecken, so glaube ich, dass niemand in Israel es gewagt hat – weder ein Prophet noch ein Laie – dieses Gesetzbuch zu bearbeiten, zu redigieren, zu verändern, überall Wucherungen an ihm anzusetzen, Einschübe zu machen, Texte zu verändern etc. Das Gesetzbuch hat außerdem halbe Jahrhunderte unbeachtet gelegen, ist wohl nur immer in wenigen Händen gewesen: man hat sich mit ihm – das beweist die Geschichte Israels – nicht allzuviel beschäftigt; welchen Kampf haben noch *Esra* und *Nehemia*, um durchzudringen – und nun soll nach der Kritik immer an dem Gesetz herumemendiert worden sein, es in der mannigfaltigsten Weise durch ungezählte Redaktoren mit Flickern besetzt worden sein: das ist alles reiner Traum, nur ausgedacht, um den Hypothesen zu dienen. Die Hypothese muss durchgepresst werden und wenn auch uralte Quadern, heilige Bauten des Anfangs der Geschichte mit teuflischem Dynamit versprengt werden. Und statt sich von solchen Sprengarbeit, die Gewissen und Seele verderben kann, fernzuhalten, machen auch scheinbar konservative Theologen wie *König*, *Strack*, *Oettli*, *von Orelli* und der wie ein Rohr schwankende *Delitzsch* mit.

Wir sagten, *Köhler* behandle die Exilszeit und die Rückkehr konservativ. Wir finden darum glücklicherweise nichts bei ihm von den vielen Psalmisten, Gnomisten, Historikern und anderen fruchtbaren Geistern, die damals aufgetaucht sein sollen: man hat sie in einem Wanderzuge aus früheren Jahrhunderten ins Exil geschickt – aber doch haben wir eine Bemerkung gefunden, die gefährvoll genug ist. Den schwachen Glauben zu stärken, erweckte Gott bald nach dem Jahre 550 Propheten, welche die in naher Zukunft bevorstehende Verwirklichung der alten Verheißungen ankündigten. Das beruht auf Jes. II und der falschen Deutung desselben. Die Zahl dieser Propheten soll nicht sehr klein gewesen sein. Und *alle* diese Propheten sind namenlos geblieben? Propheten-Namen konnten in den Zeiten langandauernden Götzendienstes verschwinden, aber wie in einer so erregten und an Hoffnungen großen Zeit, wie die Zeit vor der Erscheinung des Cyrus war (als solche muss sie *Köhler* nach Jes. II auffassen), alle diese Prophetennamen verloren gehen konnten, ist unbegreiflich. Und mit diesen vielen Propheten streiten entschieden die Weissagungen von Ezech. 7,26; Klagel. 2,9; 2. Chron. 15,3⁹; Hosea 3,4, welche für die exilische Zeit jedes prophetische Licht

9 Hier haben wir die merkwürdige Weissagung des *Asarja* und sie ist nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zu-

im Volke untergehen lassen. Die vielen Propheten in Jes. II erklären sich einfach so, dass der Prophet die exilische Zeit in die messianische Zeit mit ihren vielen Heilsboten verklärt. Es ist ein großer Missgriff, wenn man aus Jes. II das Exil schildert. *Köhler* sollte das unterlassen haben. Wir halten darum S. 532 und 533 für verfehlt. Man sollte es nicht für möglich halten, dass *Köhler* Jes. 66,1-5 als von einem Tempelbau in Babylon erklären kann. Zu solchen Dingen kommt man, wenn man nicht tapfer bleibt, sondern sich vor Menschen fürchtet. Die Stelle redet von keinem anderen Tempelbau als von dem *Salomo* spricht, 1. Kön. 8,27. Gegenüber einem Volke, das mit allen seinen Opfern doch nur den Götzen diene, behauptet Gott, dass er kein Haus bedürfe, da er alles gemacht habe. Gott weist jede menschliche Anmaßung zurück, die ihm einen Tempel bauen will, denn aller Tempeldienst ist Götzendienst. *Jesaja* redet hier ganz in seine Gegenwart des Götzendienstes hinein und das Gericht steht erst noch bevor. In V. 6 besteht der Tempel, aber weil er geschändet ist, darum die zerschmetternde Frage: wo ist ein Haus, das ihr mir bauen könntet? Wie kann man nur einen Augenblick bei V. 6 an *Jesaja* dem Sohne *Amoz* zweifeln, auch nach der ganzen Schreibweise.

Aus dem Abschnitt über *Daniel* S. 536 ff. ist einiges Gute hervorzuheben. Die Instrumentennamen, die persischen Lehnworte, die Sprache bieten keine Beweise gegen den Babylonier Daniel. Es fließt hierbei die Bemerkung unter, dass man im Exil ebenso gut wie schlecht hebräisch geschrieben habe und das soll Jes. II und *Ezechiel* beweisen. Der Beweis rollt wieder auf der Unechtheit von Jes. II. Richtiger ist zu sagen, dass mit *Ezechiel* allgemein das Hebräische in einem Niedergange begriffen ist, der sich bis *Esra* und *Nehemia* fortsetzt, bis er zuletzt in das rabbinisierende Hebräisch des *Sirach* übergeht. Dass *Daniel* in der ersten Hälfte, Kap. 1–6, in dritter Person von sich redet, ist kein Beweis gegen ihn: *Köhler* hält das Buch für ein von einem späteren Redaktor aus Kap. 1–6, die er als geschichtliche Einleitung gab, und den folgenden wahrscheinlich Danielschen Visionen zusammengesetztes Werk. Ich verweise auf Aufsätze über *Daniel* in meiner Wanderung durch Schrift und Geschichte. Einmal soll nach *Köhler* der Verfasser gute Traditionen benutzt haben und dann soll er wieder den doch geschichtlichen und von ihm allein gekannten *Belsazar* mit seinem Vater verschmolzen haben. *Cyrus* hat allerdings nicht die Herrschaft über Babel unmittelbar angetreten, aber ein Meder *Darins* soll ausgeschlossen sein. Es ist doch merkwürdig bei *Daniel* diese gute Kenntnis einmal und dann diese Missgriffe. Am Ende machen die Kritiker diese Fehler. Glücklicherweise lehnt *Köhler* die falsche Einteilung der Weltmonarchien ab: das vierte Weltreich ist das römische. Das kleine Horn Kap. 7 ist nicht *Antiochus Epiphanes*. Dieser war auch der achte nach sieben vorausgegangenen Königen.

Richtig behauptet *Köhler*, dass die 70 Jahrwochen keine Beziehung auf *Antiochus* haben. Der Maschiach geht nicht auf *Onias*. Die Annahme ist irrig, dass der Blick des Verfassers nicht über *Antiochus* hinausreiche. Hiermit fällt jeder Anlass, ihn für einen Zeitgenossen des *Antiochus* zu halten. Die Annahme, dass der exilische *Daniel* die Visionen geschaut und beschrieben habe, ruht auf dem Selbstzeugnis des Verfassers und dem Zeugnis des Verfassers von Kap. 1–6. Bis entscheidendere Gründe gegen die Richtigkeit dieser Zeugnisse vorgelegt sein werden, ist kein Grund, ihre Zuverlässigkeit zu bezweifeln. – Warum ist *Köhler* bei solcher Stellung nicht einen kleinen Schritt weiter gegangen und hat das Buch ganz an *Daniel* gegeben? Wie leicht wäre ihm das geworden! Warum diese Schwachheiten mit dem Redaktor und den echten Visionen! Die Gelehrten können die Menschenfurcht nicht los werden, so einige Komplimente muss man doch dem Götzenbild der Zeit machen. *Rupprecht* hat in seinem Pseudojesaias und Pseudodaniel überall recht.

Wir haben noch den letzten Abschnitt kurz zu überblicken.

kunft zu beziehen: Viele Tage werden Israel kommen ohne den Gott der Wahrheit, ohne lehrenden Priester und ohne Gesetz (zur Zeit *Asarjas* besteht das Gesetz), und dann bekehrt es sich etc. Zuletzt wird die allgemeine Völkernot in den Kämpfen der Nationen geschildert.

Neunte Periode. Der Fortbestand des israelitischen Volkstums, auf die Herrschaft des Gesetzes gegründet.

Auch hier finden wir überall Gutes und Brauchbares. S. 550 sagt *Köhler*, dass an der Richtigkeit der Angaben der Annalen über *Nabonnedos* und an denen der Cyrusinschrift, dass Babel sehr leicht erobert wäre, nicht zu zweifeln sei. Die alte Tradition, dass Babel bei einem Festmahl überfallen sei, lehnt er ab. Auch Jes. 21,5; Jer. 51,39.57 seien nicht als Weissagungen anzusehen, dass Babylon während einer üppigen Festfeier seiner Bewohner werde erobert werden. Das ist wieder sehr leicht hingeschrieben. Wir haben in Jes. 21 ein wunderbares göttliches Gesicht des Sohnes des *Amoz*. Ganz jesajanisch durch und durch. Der Prophet steht mitten drin in den Schrecknissen des untergehenden Babels. Babels Angst ist seine Angst – und so sagt er: „Die Nacht meiner Lust wird mir zum Schrecken. Man rüstet den Tisch; es wacht die Wache, man isset, man trinket. Auf, ihr Obersten, salbet den Schild.“ Da wird doch ein Festmahl geschildert, das in Sorglosigkeit und Ruhe gefeiert wird – und mit einmal ist das Verderben da. Gefallen, gefallen ist Babel und alle seine Götzenbilder hat man zerschmettert zu Boden. Wer will sich dem Eindruck entziehen, dass hier ein Untergang in Sicherheit dem Propheten offenbart wird? Und dies zum Trost für das zerschlagene und gedroschene Tennenkorn, für Israel. Hört man dann die Schlussworte: „Was ich vernommen von Jehova der Heerscharen, dem Gott Israels, hab ich euch verkündet“ – so betet man an vor dem Geiste der Weissagung. Bestätigen nun *Xenophon* und *Herodot* diese Weissagung, so lassen wir das stehen, da die Annalen nicht widersprechen. – Konnte *Jesaja* den Fall Babels sehen, dann auch das Exil und die Erlösung aus demselben. – Ebenso liegt die Sache Jer. 51. „Wenn sie erhitzt sind, will ich ihnen ein Trinkgelag bereiten und sie berauschen, dass sie frohlocken und dann entschlafen zum ewigen Schläfe und nicht wieder erwachen, spricht Jehova.“ Ebenso ein Festmahl in den Worten: „Ich berausche ihre Obersten und ihre Weisen und ihre Landpfleger und ihre Statthalter und ihre Helden, dass sie entschlafen zum ewigen Schläfe und nicht wieder erwachen, spricht der König, Jehova der Heerscharen ist sein Name.“ Warum lehnt *Köhler* solche großartigen Vorausschauungen der Propheten ab?

S. 552 sagt *Köhler*: *Serubbabel* und *Josua* konnten ihre Bitte um Entlassung der Exulanten kaum besser begründen, als indem sie *Cyrus* mitteilten, wie ihr Gott Jehova schon vor Jahren ihnen nicht nur den Sturz Babels und ihre alsdann eintretende Erlösung vorausverkündet, sondern sie auch gerade auf ihn als den Eroberer Babels und ihren Erlöser aus der Gefangenschaft hingewiesen habe. Nun – musste es nicht einen viel mächtigeren Eindruck auf *Cyrus* machen, wenn nicht erst wenige Zeit vor seinem Auftreten, sondern 200 Jahre vorher und dies durch den angesehenen Propheten *Jesaja* sein Name genannt war: „denn hast du nicht gehört, seit fernen Zeiten habe ich es verfügt, seit den Tagen der Urzeit es entworfen“?

S. 557 widerlegt *Köhler* die Ansicht *Stades*, dass erst zwischen 537 und 540 die Institution des Hohenpriestertums eingeführt sei. Vgl. 2. Kön. 23,4; 25,18.

S. 568 tritt *Köhler* für die Geschichtlichkeit der Erzählung von Esra 3,7-13 ein.

S. 585 meint *Köhler*, dass Esra 5,8-17; 6,5-12 im allgemeinen geschichtlich seien, doch wären die mitgeteilten Schreiben nicht als „wirklich echte Urkunden“ im vollen Sinne des Wortes (so *Schrader*) zu bezeichnen. Der Schreiber dieses wird hier an eine Jugendarbeit erinnert (Wanderung durch die heilige Schrift. 1869), in der er sich ausführlich über die Zeit *Estras* und *Nehemias* ausließ. Vielleicht hat ein Leser Neigung, dieses jetzt längst vergessene Buch sich anzusehen; er wird vielleicht finden (und dies darf der Schreiber selbst sagen), dass es anders ist als andere Bücher. Warum sollen wir hier nicht echte Urkunden haben? Es soll nicht natürlich sein, dass *Thatthenai* Jehova *Darius* gegenüber den großen Gott nennt. Wenn er ihn den größten Gott genannt hätte, so würde das

auffallen, aber als großer Gott stand er immer noch neben den Göttern der Heiden. In dem Edikt des *Darius*, 6,6-12, müsse auffallen, dass dessen Anfang durch „Nun“ an die Erzählung von der Ausführung eines von *Darius* gegebenen Befehles (6,1-5) angeschlossen sei. Dieses Edikt müsse ursprünglich einen anderen Anfang gehabt haben. Gewiss – es ist die Nachforschung des *Darius* und sein Befehl an *Thatthenai* in sehr freier Weise verbunden, es kann auch der Kopf der Anrede an den Landpfleger fehlen, und doch kann die Urkunde echt sein. *Darius* konnte Jehova den Gott des Himmels nennen, denn gleich nachher nennt er ihn nur den Gott, dessen Namen daselbst (in Jerusalem) wohnt: er bleibt ihm also ein Lokalgott, und es ist keineswegs allein israelitische Vorstellung, dass der Name eines Gottes an einem besonderen Orte haften: zu Babel wohnten besondere Götter, die anderswo nicht wohnten, wie zu Ekron etc. Wie ganz entspricht der Zeit die Drohung V. 11. Wie wichtig ist dem Könige die Fürbitte für sein Leben und das seiner Söhne! Wenn wir lesen Kap. 5,6: „Abschrift des Briefes, welchen *Thatthenai* etc.“ so zögern wir mit solchen Behauptungen: es sind sinngetreue Wiedergaben. Hier tritt uns überhaupt wieder der große Unterschied entgegen, der uns von *Köhler* trennt. *Köhler* glaubt gewiss, dass die alttestamentlichen Schriften unter der Leitung des heiligen Geistes entstanden sind, dass es wirklich heilige Schriften sind, sein Buch zeugt auch im ganzen für die Wahrheit dieser Schriften, aber er hat sich dann wieder eine „freie Stellung“ geschaffen, die von Legendarischem, Irrtümlichem, Ausgeartetem, Falschem redet.

Wo ist im Neuen Testament auch nur irgend etwas an der alttestamentlichen Schrift getadelt worden? Im Gegenteil: überall redet in ihr der Geist. Wer diese Stellung teilt, der findet gewiss Schwierigkeiten im Alten Testament (wo wären die nicht!), aber er zögert in den modernen Ausdrücken über diese Schwierigkeiten zu sprechen. Er kann sagen: hier liegt etwas Ungelöstes, hier fehlt es uns an Klarheit; aber er wird nie sagen: das ist falsch, das ist verkehrt, hier hat der Schriftsteller übermalt, gefälscht etc. Der konservative Theologe sollte solche Ausdrücke ganz meiden. Er soll sich bescheiden, pietätsvoll bleiben. Denn wie leicht kann er sich die Hände verbrennen. Immermehr kommt diese anmaßende Stellung zur alttestamentlichen Schrift auf. Die *kritische* Schule ist ganz frivol. Sie scheint keine Ahnung mehr davon zu haben, was das Alte Testament dem Herrn war. Wir müssen diesem Geist *mit aller Macht widerstreben*.

Wir wollen unsere Besprechung des Buches von *Köhler* mit einem Satze desselben (S. 596) schließen: Dass unter den Exulanten in der Zeit *Estras* das Gesetz, soweit dies bei ihnen möglich war, beobachtet wurde, ist daraus zu erschließen, dass gerade von dem Lande des Exils aus dessen Durchführung in der Heimatgemeinde angestrebt wurde. Auch der von *Artaxerxes* an *Esra* erteilte Befehl, das Gesetz in der Heimatgemeinde zur Durchführung zu bringen (Esra 7,14.25.26), legt die Annahme nahe, dass es unter den Exulanten als Gesetz ihres Gottes bereits in Geltung stand, widrigenfalls zu erwarten gewesen wäre, dass der König dessen Durchführung zunächst unter diesen angeordnet hätte. *Esra* hätte an den König gar nicht die Forderung stellen können, die Beobachtung des Gesetzes der Heimatgemeinde anzubefehlen, wenn die Exulanten sich an dies Gesetz nicht gebunden erachtet hätten, dies Gesetz muss ein uraltes gewesen sein.

Dr. Briggs höherer Kritizismus des Hexateuch

geprüft von W. H. Green.

In der Presbyterianischen Review für Januar 1893 veröffentlichte Dr. *Briggs* „Eine kritische Studie der Geschichte des höheren Kritizismus mit besonderer Beziehung auf den Pentateuch.“ Diese ist nun neu gedruckt mit wenigen Zutaten und solchen Wortveränderungen, als seine veränderte Stellung nötig machte, unter dem Titel: Der höhere Kriticismus des Hexateuch. Es gibt eine bekannte Unterscheidung zwischen dem höheren Kritizismus de jure und dem höheren Kritizismus de facto. Kritische Forschungen können richtig geleitet werden und zu wichtigen Schlüssen führen, oder sie beruhen auf schlechten Grundsätzen, folgen schlechten Methoden und führen zu falschen Schlüssen. Dr. *Briggs* erzählt uns (Presbyt. Review für 1881, S. 578), dass der biblische Kritizismus durch zwei sich entgegenstehende Parteien vertreten sei: durch evangelische und rationalistische Kritiker. Und er erhebt den Anspruch, dass er gezeigt habe, dass evangelischer biblischer Kritizismus auf dem formalen Prinzip des Protestantismus beruht, der göttlichen Autorität der Schriften gegenüber der kirchlichen Tradition; dass die Stimme Gottes selbst, zu seinem Volke durch sein Wort redend, die große evangelische kritische Probe ist. Diese Probe darf man darum auch an seinen höheren Kritizismus legen. Ist er ein evangelischer oder rationalistischer Kritizismus? Ist er biblisch oder antibiblisch? Sind seine kritischen Schlüsse in Harmonie oder in Streit mit den Behauptungen der Schrift?

Dr. *Briggs* sagt in der Tat:

„Der höhere Kritizismus des Hexateuch beweist seine Glaubwürdigkeit. Er kräftigt die historische Glaubwürdigkeit, denn er zeigt, dass wir 4 Parallelerzählungen haben, anstatt der einen Erzählung der traditionellen Theorie, und dass man diese 4 Erzählungen auf ihre alten Urkunden zurückführen kann, die in ihnen begraben liegen.“

Es ist schwierig, hier zu verstehen, was *Briggs* sagen will. Nimmt man die Worte, wie sie sich geben, so widersprechen sie der Wahrheit. Nach dem höheren Kritizismus von Dr. *Briggs* ist die Erzählung des Pentateuch eine Verbindung von vier nachmosaischen Dokumenten, J, E, D und P; die Auszüge aus denselben sind zusammengewoben durch eine Reihe von Redakteuren. Die ältesten von diesen Dokumenten J und E sind in etwas zweifelhafter Weise auf ein Datum gelegt vom 4. bis 6. Jahrhundert nach dem Tode von *Moses*. D soll 8 Jahrhunderte nach diesem Ereignis entstanden sein und P 10 Jahrhunderte. Es ist unbegreiflich, wie die historische Glaubwürdigkeit des Pentateuch gewinnen soll, wenn sein Bericht aus vier Erzählungen entstanden ist, die 8 oder 10 Jahrhunderte nach dem mosaischen Zeitalter entstanden sind. Eine ganz andere Bürgschaft bietet die Geschichte, wenn sie aus der Feder *Moses* geflossen ist, des Führers bei alle dem, was von Exodus bis Deuteronomium erzählt wird. Dieser kannte alles und sein Wort gibt eine völlige Sicherheit der Treue und Zuverlässigkeit seines Berichtes. Kann es die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien vermehren, wenn sie, statt von wohlunterrichteten Zeitgenossen und Augenzeugen, von unbekanntem Verfassern ausgegangen sind, die in die Zeiten eines *Augustin*, eines *Karl des Großen* und eines Papst *Gregor VII.* fallen und wenn sie aus den damals umlaufenden Geschichten zusammengebracht wären? Und die Sache wird noch dadurch so sehr erschwert, dass es so viele Widersprüche zwischen den Urkunden gibt: Widersprüche nicht in der Erzählung selbst gefunden, sondern durch die kritischen Prozesse geschaffen. Diese zerreißen die Urkunden in Fragmente, stellen eines dem andern gegenüber, machen einen Teil gleich dem Ganzen oder werfen verschiedene Verhandlungen zusammen. So wird dann Unordnung geschaffen und eine Urkunde entkräftet die andere. Allgemein wird behauptet, dass die Geschichte neu müsse konstruiert werden; dass der richtige Verlauf der Er-

eignisse nicht der sei, der auf dem Gesicht der Erzählung liegt, sondern er müsse durch Ausstoßung und kühne Kombinationen gewonnen werden.

Der einzige Unterschied zwischen den Kritikern besteht in ihrer verschiedenen Schätzung der Glaubwürdigkeit und Wahrheit, welche aus der Masse von legendenhaftem Anwuchs, späterer Kodifizierung und paränetischen Wucherungen gewonnen werden kann.

Es ist irreleitend, zu sagen, dass der höhere Kritizismus, wie ihn *Briggs* behandelt, im Pentateuch „nur kleinere Disharmonien und Widersprüche finde, wie sie jeder Student in den Evangelien weiß; aber diese vermehren die historische Glaubwürdigkeit der Schriften, indem sie zeigen, dass die Schriftsteller und Redakteure treu bei ihren Quellen bleiben, wenn sie dieselben auch nicht in jeder Hinsicht vereinigen konnten.“

Man verschweigt, dass die Darstellungen des Pentateuch auf diese Weise zum größten Teil zweifelhaft sind. Welche Bedeutung hat es, wenn die Schriftsteller und Redakteure treu bei den Quellen bleiben, aus denen sie schöpfen, wenn diese Quellen wegen ihrer Entfernung in der Zeit oder aus anderen Gründen unzuverlässig sind? Man muss hier festhalten, dass Inspiration nach den Ansichten von Dr. *Briggs* ihre Träger nicht vor historischen Irrtümern bewahrt. Die Inspiration hat damit nichts zu tun.

Dr. *Briggs* bezeichnet die Ansicht, die er bekämpft als die Traditionstheorie. Es ist aber nicht nur grundlose kirchliche Tradition, die hier vorliegt, sondern es hat einen Teil des Glaubens der Kirche von Anfang an gebildet, weil durch zuverlässige Geschichte beglaubigt und durch ausführliche Bestimmungen des Wortes Gottes.

Das Zeugnis der heiligen Schrift für die Urheberschaft des Pentateuch wird zuerst bei *Briggs* gemustert und dann die Geschichte der kritischen Ansichten gegen die Urheberschaft von *Mose*. Es ist ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den beiden Teilen der Abhandlung. In dem ersteren ein fortwährendes Bemühen, noch so positive und bedeutende Argumente zu verkleinern oder ihnen zu entgehen. In dem zweiten werden die Einwände gesteigert und ihre Kraft meisterhaft erhöht. So durch Herabminderung des Günstigen und Steigerung und Überschätzung von allem, woraus man Opposition machen kann, legt der Professor, so meint er, die Autorschaft *Moses* zu Boden. Bei ruhiger Prüfung der Einwürfe an der Schrift würde er zu andern Ergebnissen gekommen sein.

Nach Exod. 24,3.47, schreibt *Mose* alle Worte des Herrn in das Buch des Bundes, nämlich die Kap. 22 erwähnten und die Satzungen Kap. 21–23. Dies wird also erklärt:

„Der Herausgeber des Hexateuch wollte den Hauptinhalt des Buches des Bundes in jener Reihe von Pentaden und Dekalogen geben, welche der Originalinhalt des Codex des ephraimitischen Schreibers gewesen zu sein scheinen. Ein kritisches Studium des Codex zeigt, dass er Weglassungen, Einschübe, Umstellungen und Überarbeitungen hat; aber die Substanz des Originalcodex der zwölf Dekaloge ist vorhanden.“

Dies ist alles ohne Gewähr. Der heilige Schreiber bekennt hier, dass er seinen Lesern eine treue Abschrift des Buches des Bundes vorlege, nicht nur den „wesentlichen Inhalt“ noch seine „Substanz“. Es ist der Codex, den *Moses* schreiben sollte, nicht eine Veränderung desselben, in späterer Zeit verfasst.

Die einzigartige Bedeutung dieser autoritativen Urkunde, welche an der Wurzel des Bundes von Sinai liegt, gewährleistet ihre heilige Bewahrung in unveränderter Urform. Der Maßstab für Veränderungen des mosaischen Originals ist von der Behauptung genommen, dass es aus Dekalogen und Pentaden zusammengesetzt sei, welche, obwohl zum Teil bewahrt, nicht weiter aufgedeckt werden können und also verdunkelt oder ausgewischt seien durch Übergehungen, Einschübe und Umstel-

lungen. Das ist reine Hypothese. Der einzige Dekalog, der allein so bezeichnet wird, ist der der zehn Gebote. Deut. 4,13; 10,4. Man könnte ja Exod. 21,2-11 als einen Dekalog betrachten und einige andere Gruppen von 10 oder 5 sind mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit bezeichnet. Bei den meisten Fällen schwanken aber die Kritiker in auffallender Weise in der Zählung. Die Erscheinung von gewissen Gruppen von 5 oder 10 in diesem alten Gesetzeskörper beweist nicht, dass jeder Gegenstand der Gesetzgebung nach einem festen Schema behandelt ist, dass jeder in die gleiche Zahl von Satzungen zerlegt wurde, nicht mehr und nicht weniger, und dass nicht verschiedene Satzungen ohne ähnliche Gruppierung aufgenommen wurden. Und besonders, wenn diese Gruppen von 5 oder 10 das Buch des Bundes nicht ausmachen, kann man nicht folgern, dass der Grund davon in Veränderungen liegt, die das Buch durchgemacht hat. Es ist unwahre und grundlose Hypothese, wenn der Professor, der die Verse des Buches nicht klassifizieren kann, sie für Fragmente früherer Dekaloge erklärt. Die 12-Zahl soll den 12 Pfeilern entsprechen, die Mose errichtete, auf ihnen sollen die Dekaloge gestanden haben: ein bloßer Einfall. Dies alles sind keine Beweise, dass das Buch des Bundes nicht mehr in seiner alten Form besteht.

In Exod. 24,27 bekommt *Mose* den Auftrag, die Worte zu schreiben, die in den vorhergehenden Versen enthalten sind. Der Professor nennt sie das kleine Buch des Bundes im Unterschied von Kap. 20–22: das größere Buch des Bundes. Er stimmt den Kritikern bei, welche das letztere der Urkunde E und das frühere der Urkunde J beilegen. Dabei die Bemerkung:

„Die Frage erhebt sich so, ob zwei Gesetzcodexe in zwei verschiedenen Büchern im Lauf von wenigen Wochen gegeben sind oder ob dies zwei verschiedene Kodifizierungen ein und desselben Buches des Bundes sind.“

Für den, der irgendwie der Erzählung im Buche Exodus glaubt, gibt es hier gar keine Frage. Es gab nicht zwei verschiedene Kodifikationen ein und desselben Buches des Bundes, die eine im nördlichen Reich von Israel entstanden, die andere in Juda. Die heilige Erzählung teilt bestimmt mit, wann, wo und durch wen jede geschrieben war. Die eine war geschrieben durch *Mose* bei Gelegenheit der Original-Ratifikation des Bundes von Sinai; die andere bei der Erneuerung des Bundes, nachdem er durch die Sünde des goldenen Kalbes gebrochen war.

In Deut. 31,9.24-26 heißt es von *Mose*, dass er alle diese Worte des Gesetzes in ein Buch geschrieben und dieses der Hut der Priester übergeben habe. Der Professor sagt uns, dass „dies Gesetz“ beschränkt werden müsse auf Deut. 12–26, obgleich der Sprachgebrauch des Deuteronomiums dagegen ist (1,5; 4,44; 28,61; 29,20.27). Das Deuteronomium erkennt eine frühere Gesetzgebung von *Mose* an, die Israel verpflichtet, und das Buch des Gesetzes von *Mose*, durch welches *Josua* geleitet wurde, ist viel größer gewesen. (Beziehungen auf Num., Lev. und Exodus bei *Josua*.)¹⁰ *Briggs* fährt fort:

„Dieser Codex (Deut. 12–26) ist in rhetorischer Form und nicht in der Form von Dekalogen und Pentaden wie die Bundesbücher. Da erhebt sich die Frage, ob diese rhetorische Form zu dem Originalcodex gehört, oder ob der Originalcodex dieses Gesetzbuches nicht in diese rhetorische Form durch den Deuteronomisten gebracht ist.“

Aber es ist doch keine Frage, dass die rhetorische Form ganz der Gelegenheit entspricht, bei welcher uns diese Abschiedsworte mitgeteilt sind. Der Codex will nichts anderes als eine letzte Ermahnung *Moses* an die Gemeinde zur Beharrung im Glauben sein.

In Deuteronomium 31,22 wird von *Mose* gesagt, dass er ein Lied geschrieben, von dem erklärt *Briggs*:

¹⁰ Anm. des Übersetzers: dies sind auch die Gründe, die mich bestimmen, Deut. 31,24-26 von der Vollendung des ganzen Pentateuchs zu verstehen.

„Der Gesang ist eines der schönsten poetischen Stücke des Alten Testaments. Ob dieser Gesang in seiner gegenwärtigen Form aus der Feder *Moses* ist, wird durch manche evangelische Gelehrten bezweifelt.“

Der Professor erklärt nicht, ob er diese Zweifel für wohlbegründet hält. Der Grund dafür ist allein der, dass uns das Lied in eine Zeit hinüberträgt, wo der Abfall und diese Strafe tatsächlich eingetreten waren, von denen die Weissagung von 16–21,29 redet. Ist Weissagung möglich, so braucht man *Mose* das Buch nicht abzuspochen. Das Stationsverzeichnis Num. 33 ist *Mose* zugeschrieben und ist beachtenswert als ein Band zwischen Geschichtsteilen, die die Kritiker zerschneiden, was ihre Hypothese nicht empfiehlt. – Es ist unnötig die Frage zu erörtern, was *Mose* in Exod. 17,14 schreiben sollte, ob, wie *Briggs* will, einfach die Worte: „Ich will das Gedächtnis *Amaleks* unter dem Himmel vertilgen“, oder, wie *Dillmann* und die besten Erklärer meinen, einen Bericht von der ganzen Geschichte mit *Amalek*.

Briggs schließt hier die Bemerkung an:

„Alles, was der Pentateuch von *Moses* Autorschaft sagt, können wir als treu und sicher annehmen; aber wir können daraus nicht den großen Schluss machen, dass er den ganzen Pentateuch geschrieben hat.“

Wir sahen, dass der Professor so weit davon entfernt ist, alle Aussagen des Pentateuch über *Moses* Autorschaft anzunehmen, dass er vielmehr jede Instanz zu bekritteln sucht und Zweifel an ihrer Genauigkeit zu erheben. Die Aussage, dass *Mose* nur einzelnes niedergeschrieben, schließt nicht aus, dass er nicht mehreres geschrieben habe. Das Gegenteil ist vielmehr wahr. Von *Jesaja* wird ausdrücklich gesagt, dass er zwei Dinge geschrieben: eine Inschrift auf einer Rolle (36,2) und eine kurze Weissagung auf einer Tafel (30,8). Darf man daraus schließen, dass dies alles gewesen, was er geschrieben? Von *Jeremia* ist gesagt (36,2), dass er seine Weissagungen bis zum vierten Jahre von *Jehojakim* geschrieben habe. Hat er, nichts mehr nach dem Datum geschrieben? *Mose* ist in Ägypten erzogen, wo es Sitte war, die Taten der Könige und alle wichtigen Ereignisse aufzuschreiben. War es allein der Mühe wert, den Angriff *Amaleks* gegen Israel zu erzählen? Hat er die Liste der Stationen in der Wüste verzeichnet, warum sollte er nicht die Ereignisse erwähnen, die diese Stationen so bedeutsam machten? Hat er einige Gesetze niedergeschrieben und für ihre sorgfältige Bewahrung sich bemüht, warum sollte er dies nicht bei anderen ebenso heiligen und ebenso eingeschränkten getan haben?

Man hat den Versuch gemacht, das Zeugnis von Hosea 8,12 für die Existenz eines ausgedehnten, geschriebenen Gesetzes dadurch zu entfernen, dass man einen hypothetischen Sinn für den ersten Redeteil angenommen hat. Aber die vergangene Zeitform in dem zweiten Teil macht es unmöglich. Die zehntausend Gebote Gottes sind als ein fremdes Ding gezählt. Das Volk konnte nicht angeklagt werden, ein Gesetz zu missachten, das es tatsächlich nicht kannte.¹¹

In Bezug auf das Gesetzbuch, das im Tempel zur Zeit *Josias* gefunden wurde, wird bemerkt, dass die Kritik darin übereinstimme, dass es das Deuteronomium sei. Aber der Beweis, dass das Deuteronomium in dem Gesetzbuche war, schließt nicht aus, dass der übrige Pentateuch nicht auch sich darin befand. Die Behauptung, dass der Verfasser der Königebücher nur mit deuteronomischen Gesetzen bekannt sei, lässt sich nicht beweisen.

¹¹ Anmerkung des Übersetzers: *Wellhausen* übersetzt in seiner profanen Übersetzung der kleinen Propheten: Schreib ich ihm noch so viel Weisungen vor, sie werden geachtet wie die eines Fremden. Für Thora beliebt *Wellhausen* „Weisung“. So auch Maleachi 3,22: Gedenkt nur der Weisung meines Knechtes Mose. Gewiss die fadeste und leerste Übersetzung für Thora. Die Übersetzung von *Wellhausen* ist auch darum so unbehaglich, dass sie ganze Partien unübersetzt lässt.

Der Plan von *Salomos* Tempel ist identisch mit dem der mosaïschen Stiftshütte; die Maße sind genau verdoppelt, die Räume dieselben, die Dekoration reichlich dieselbe und die Bekleidung von derselben Beschreibung, nur vermehrt und verbreitert. Es gibt Anspielungen auf den Priestercodex in der Erwähnung des Altars von Gold (7,48) und von Erz (8,64), der Hörner des Altars (1,50; 2,28), des Festes im siebenten Monate (8,2), des Morgenopfers (2. Kön. 3,20). Es werden Neumond und Sabbat als Zeiten der heiligen Versammlung oder besonderer religiöser Observanz (2. Kön. 4,23) erwähnt. Der Lästere wird gesteinigt (1. Kön. 21,13); das väterliche Erbe ist unveräußerlich (1. Kön. 21,3); die Gesetze wegen des Aussatzes (2. Kön. 7,3; 15,5); der Hohepriester (2. Kön. 12,10; 22,4; 23,4); die Schuldopfer und Sündopfer (2. Kön. 12,16); das Zensusgeld und Schatzungsgeld (2. Kön. 12,5); Speisopfer, Trankopfer, der ehernen Altar vor Jehova (2. Kön. 16,13-15), ungesäuertes Brot die Speise der Priester (2. Kön. 23,9).

Der Professor macht eine Reihe von Missgriffen im Folgenden:

„Die Rolle des Buches, betreffend den König Ps. 40,8. Sie bezieht sich ohne Zweifel auf Deut. 17,4 ff. und beweist die Kenntnis des Deuteronomiums durch den Schreiber des exilischen Psalms.“

Wenn die Rolle des Buches auf Deut. 17 geht, dann war der Verfasser des Psalms ein König und da das Königreich mit dem Exil aufhörte, so kann der Psalm nicht exilisch sein.

„Gesetz ist im Psalter meistens in Psalmen von sehr spätem nachexilischem Datum.“

Fünf von neun Psalmen, in denen dieser Ausdruck vorkommt, sind gewiss vorexilisch: Ps. 1 (auf den geht Jer. 17,7.8). Ps. 19; 37; 40: die davidische Herkunft ist hier nicht zu bezweifeln; Ps. 78 nach *Briggs*, ehe J und E verbunden waren, die ja dem Deuteronomium vorangehen sollen. Die Worte Maleachi 4,4 sollen nach *Briggs* auf das Deuteronomium gehen, obwohl dasselbe nicht am Horeb, sondern in den Ebenen von Moab gegeben ist. Die offenbaren Beziehungen in Esra, Nehemia, Chronika und im Neuen Testament werden emsig beiseite geschafft, obwohl man nicht weiß, wie sich die heiligen Schreiber hätten deutlicher ausdrücken sollen. *Mose* wird nicht nur als Gesetzgeber, sondern auch als Schriftsteller bezeichnet.

Doch kommen wir jetzt nach dieser kleinlichen Behandlung der Sache zu der eigentlichen Methode, nach der die mosaïsche Autorschaft bestritten wird.

Die Hypothese der verschiedenen Urkunden im Pentateuch ist durch Gründe gestützt, die von der Sprache, dem Stil und Parallelerzählungen genommen sind. Der Beweis von der Sprache besteht in langen Listen von Wörtern, die in erschreckender Reihe aufziehen. Sie sollen den Urkunden eigentümlich sein und fordern unzweifelhaft verschiedene Schreiber. Das erscheint auf den ersten Blick annehmbar und muss auf den Uneingeweihten einen tiefen Eindruck machen. Doch es ist nur eine Täuschung und die scheinbare Stärke des Beweises vergeht bei näherer Einsicht. Der Unterschied der Diktion in verschiedenen Teilen des Pentateuch ist wesentlich bestimmt durch die Verschiedenheit des Themas oder durch den Charakter der Komposition. Die Kritiker behaupten, dass ihre sogenannte Urkunde P sich deutlich unterscheidet von J E in Bezug auf die Sprache. P teilen sie Genealogien, Daten, gesetzliche Partien und solche großartigen, die Welt umfassenden Ereignisse zu, wie die Schöpfung und die Sündflut. Alle Erzählungen, die das individuelle Leben berühren, werden J E gegeben; nur einzelne Bruchstücke, summarische Paragraphen und etwas zerstückelte Sentenzen werden P zugeschrieben. Es ist erklärlich, dass eine Teilung dieser Art notwendig zu einer verschiedenen Diktion führen muss. Wörter und Phrasen, in stetem Gebrauch in gewöhnlicher Erzählung, haben keinen Platz in Genealogien und Ritualgesetzen und umgekehrt die besondere Diktion der letzteren wird man nicht anderswo finden.

J und E, unter die die Erzählungen gewöhnlich geteilt werden, sind zugeständenermaßen in der Diktion nicht zu scheiden. Sowohl der allgemeine Charakter der Komposition, als auch der Diktion ist derselbe. Der einzige Unterschied hängt hier von dem Gegenstand ab, den man den Urkunden überliefert: bei E haben wir Träume, *Moses* Stab, die Wolkensäule; bei J erscheint oder kommt Jehova, man knieet nieder etc. Es ist bezeichnend, dass, wenn die Kritiker sich selbst verpflichtet fühlen, eine Erzählung zwischen P und J E zu teilen, wie in Gen. 24, Exod, 16, Num. 16, sie es ebenso schwierig luden, P von J oder E wegen der Diktion zu scheiden, als wie sie J von E unterscheiden. Da müssen denn andere Mittel der Scheidung als die der Sprache herbeigeholt werden.

Ein Kritiker ist aber bei dieser Mühe himmelweit vom andern geschieden. Die Urkunden haben keine getrennte Existenz. Es ist auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, dass sie, sieht man von den behaupteten Eigentümlichkeiten ab, jemals als besondere Stücke vorhanden waren. Die Kriterien der Kritik werden zuerst aufgestellt. Demgemäß dann die Linien der Teilung gezogen. Die Übereinstimmung der Urkunden mit den Kriterien, nach denen sie gebildet sind, ist der Beweis ihrer Wirklichkeit, obwohl sie nichts anderes sind, als die beliebigen Schöpfungen der Kritiker selbst. Man macht Kriterien, man macht Urkunden nach denselben. Eins beweist immer das andere.

Und trotz aller Mühe, die Urkunden nach den Kriterien zu teilen, ist dies doch bei vielen Fällen ganz unmöglich. Die Kritiker suchen sich dann durch allerlei verdächtige Hilfsmittel zu retten. Aussprüche und Satzteile werden aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und mit entfernten Paragraphen verbunden. Wörter und Ausdrücke, die im Gegensatz zur Hypothese stehen, sollen durchaus aus einer anderen Urkunde genommen und in diese eingefügt sein. Verschiedenartige Kriterien werden der Manipulation des Redaktors zugeschrieben. Er steht immer bereit, um unerwartete Erscheinungen, die der voraufgehenden Annahme widersprechen, zu decken. Der Text wandelt sich nach Belieben unter den Händen der Hypothese. Man kann sehen, dass diese Wörterlisten vieles enthalten, was jeder Bedeutung entbehrt. Selbst wenn die Urkundenhypothese richtig wäre, müsste man manche Worte ganz anders betrachten. Die Zahl schwillt an durch Aufzählung von Wörtern, die selten vorkommen, die, obwohl gewöhnlich, doch immer nur für einen Gegenstand gebraucht werden und darum auch nur in dem Stücke vorkommen, was diesen Gegenstand behandelt; Synonymen sollen verschieden angewandt sein etc. Man kann lange Listen von Wörtern aus einem Autor sammeln, die er nur auf gewissen Seiten seines Buches benutzt hat. Doch ist es töricht, daraus auf einen andern Verfasser zu schließen. Der Beweis vom Stil ist viel zu subjektiv, um davon genügenden Grund für verschiedene Urkunden zu nehmen.

Briggs versicherte 1883 in der *Presbyt. Review*: „Es liegt nichts in dieser Verschiedenheit der Urkunden, um anzunehmen, dass sie nacheinander und getrennt durch große Zwischenräume entstanden sind; nichts, das uns zwingt, die mosaische Zeit zu verlassen als die Zeit ihres Ursprunges.“

Allerdings, wenn man aus rein literarischen Gründen zeigen könnte, dass der Pentateuch ein zusammengesetztes Werk wäre und dass die Unterschiede der Diktion und des Stiles verschiedene Schriftsteller bei seiner Abfassung beweisen, so würde dies nicht von vornherein dagegen streiten, dass der Pentateuch unter der Aufsicht, Leitung und Autorität von *Mose* entstanden sei. Dies brauchte nicht gegen seine Gleichzeitigkeit, Glaubwürdigkeit und völlige Zuverlässigkeit zu streiten. Die Urkundenhypothese, zuerst von *Astruc* aufgestellt und weiter entwickelt von *Eichhorn*, betrachtete nur das Buch der Genesis: dies wäre von *Mose* zusammengesetzt. Es lag nichts darin gegen die Inspiration und göttliche Autorität in ihrem vollsten Sinne. Die ersten Advokaten der Hypothese waren offenbar und energisch bemüht, mehr die Glaubwürdigkeit des heiligen Berichtes zu kräftigen, als zu zerstören. Man griff statt auf die ungeschriebene Tradition auf vormosaische Schriften zurück. Erst als diese Hypothese auf den ganzen Pentateuch ausgedehnt wurde und nicht

in freundliche und unparteiische Hände kam. trat sie in Streit mit der mosaïschen Urheberschaft. Man kann es z. B. ohne Hinderung annehmen, dass *Mose Josua* und *Eleaser* oder andere dienliche Männer beauftragte, das Bemerkenswerte in der Wüstenreise in einem Tagebuch zu notieren: er benutzte dann die Aufzeichnungen für sein eigenes abschließendes Werk. Diese Annahme bleibt in Harmonie mit dem Pentateuch und mit der ganzen Schrift. Es ist eben nur die unliebsame Voreingenommenheit, auf der die gewöhnliche Analyse beruht, welche sie in unversöhnlichen Konflikt mit der Wahrheit des Pentateuch und zuletzt mit der Autorschaft *Moses* bringt. Dies tritt deutlich an den Tag bei dem, was *Briggs* über die Parallelerzählungen sagt. Wiederholentlich sind verschiedene Berichte von derselben Verhandlung gegeben, die so bedeutend voneinander verschieden sind, dass sie unmöglich von demselben Schreiber sein können: das behauptet die Kritik. Die Schrift fasst sie als verschiedene Berichte von verschiedenen Ereignissen. Es soll hier ein Missgriff auf seiten des Redaktors oder Bearbeiters vorliegen. Er konnte nicht die Widersprüche in diesen Erzählungen, die von verschiedenen Quellen ausgingen, vergleichen und so kam er auf den Gedanken, es wären verschiedene Zeiten, Orte und Personen. Diese Annahme, welche die gegenwärtige kritische Hypothese beherrscht und weitgehend die Teilung des Textes beeinflusst, setzt willkürlich die Unglaubwürdigkeit der inspirierten Geschichte voraus, stellt unbegründete Konjekturen im Gegensatz zu ihren ausführlichen Berichten auf, schließt, trotz bestimmter Erklärungen vom Gegenteil, auf Gleichheit nur von gewissen oberflächlichen Ähnlichkeiten, welche durch mitlaufende Verschiedenheiten aufgewogen werden und schiebt dem Redaktor, der die gegenwärtige Form des Pentateuch geschaffen haben soll. Schnitzer zu, die alles Vertrauen auf die Korrektheit und Zuverlässigkeit seines Werkes zerstören muss.

Es soll zwei Berichte der Schöpfung geben, die in wichtigen Einzelheiten sich widerstreiten; zwei verschiedene Berichte der Sündflut; zwei Versionen der zehn Worte, von denen keine unmittelbar von Gott selbst gesprochen ist und auf steinerne Tafeln geschrieben, sondern beide enthalten gewisse Zutaten von verschiedenen Quellen eines viel späteren Datums. Es gibt drei Geschichten von der Gefahr der Frauen der Patriarchen, aber alle können Variationen derselben Geschichte sein. Die Segen über Abraham zu verschiedenen Epochen seines Lebens sind einfach verschiedene Versionen desselben göttlichen Aktes. E und J sind verschieden in dem Bericht, was *Josua* mit den Steinen tat, die er aus dem Bette des Jordans nahm. Der Redaktor hat in Num. 16 zwei verschiedene Empörungen in einem Bericht verbunden. Es gibt zwei Erzählungen von dem Hervorbringen des Wassers aus dem Felsen. Die eine in der Wüste von Sinai im Anfang der Wanderung; die andere in der Wüste von Zin nach vierzig Jahren. Das können verschiedene Berichte desselben Wunders sein.

Es liegt auf der Hand, wie diese Parallelerzählungen die historische Treue des Pentateuch zerstören. Daraus kann dann die rücksichtslose Kritik alles machen. *Briggs* mag nach seinem Glaubensstandpunkt noch etwas zurückhaltend sein, aber können seine Schüler nicht die letzten Konsequenzen ziehen? Diese Unbestimmtheit hat die Kirche so stark bewegt. Er verkündigt tapfer Prinzipien des Umsturzes – und dann will er durch schillernde Allgemeinheiten das Vertrauen wieder aufrichten, das er so tief erschüttert hat. Die Widersprüche, die von diesen behaupteten Parallelerzählungen sich erheben, beziehen sich nicht auf geringe Dinge, aber auch kleinere Widersprüche, mit denen man fortlaufend spielt, untergraben die Glaubwürdigkeit. Selbst ein so ehrenwerter und gewissenhafter Gelehrter wie *Dillmann*, der größte Gegner von *Wellhausen*, ist durch die Widersprüche, die man in der Geschichte der Patriarchen annimmt, dahin gekommen, die wirkliche Existenz von *Abraham*, *Isaak* und *Jakob* zu untergraben und in dem Bericht von ihrem Leben nur die Erfahrungen von wandernden Stämmen zu finden, von denen das Volk Israel hervorging. Dinge von der

größten Wichtigkeit in der mosaischen Periode, und zwar von grundlegender Bedeutung für die Religion des Alten Testaments, sind in ähnlicher Weise angenagt,

Briggs findet zehn Gebote in seinem sogenannten kleinen Buch des Bundes und er sagt davon:

„Es gibt einige Kritiker, welche von diesem Dekalog halten, dass er auf Tafeln geschrieben sei ... Wenn der Abschnitt Exod. 34,11-28 selbständig ist, so können wir dem Schluss nicht entgehen, aber wenn wir auf Exod. 34,1 zurückgehen, so finden wir die Verheißung, dass Jahve auf diese Tafeln dieselben Gebote schreiben will, welche auf den früheren Tafeln waren, die *Mose* zerstörte, und dies waren gewiss die zehn Worte Exod. 20,2-17. Das war auch die Meinung des Redaktors.“

Der Professor spricht von anderen Kritikern; was er selbst meint, sagt er nicht. Der Redaktor verbindet Vers 11-28 mit der Verheißung in Vers 1; einige Kritiker trennen diese Worte von der Verheißung. Der Redaktor hat wieder einen Missgriff gemacht. Exod. 34 redet allein von den auf steinerne Tafeln geschriebenen Geboten, während Exod. 20 eine ganz verschiedene Version davon gibt. Der Redaktor, unfähig, die verschiedenen Berichte zu vereinigen, machte verschiedene Verhandlungen daraus und legte sie auf verschiedene Gelegenheiten.

Wellhausen geht weiter und *Briggs* öffnet ihm den Weg durch eine Frage. Er erhebt die Frage, ob das kleine Buch des Bundes und das größere Buch des Bundes nicht zwei verschiedene Kodifikationen von ein und demselben Buch des Bundes seien. *Wellhausen* behauptet dies und so findet er drei Parallelerzählungen von der Verhandlung am Sinai. Sie stimmen alle darin überein, dass Gott am Sinai dem *Mose* ein Gesetz gab, aber sie sind verschieden materiell in Bezug auf den Inhalt des Gesetzes und die Umstände seiner Darreichung. In Exod. 20 gibt Gott zehn Gebote vor der Versammlung des Volkes inmitten grauenvoller Schrecken und überliefert sie dann an *Mose* auf zwei steinernen Tafeln mit seinem eigenen Finger geschrieben. In Exod. 34 gibt Gott zehn Gebote allein an *Mose*, auch hier schreibt sie Gott selbst auf. In Exod. 21–23 ist keine Erwähnung von Steintafeln oder von zehn Geboten, sondern Gott gibt *Mose* eine Reihe von Gesetzen, welche er schreiben lässt und vor dem Volke liest. *Briggs* mag diesen Schlüssen nicht zustimmen, aber er sieht, welche Zerstörung dieser Wahn der Parallelerzählungen in den wichtigsten Stücken der göttlichen Offenbarung bewirken kann. Die Spielereien von *Briggs* mit dem kleinen und größeren Buch des Bundes führen zuletzt zu der monströsen Hypothese von *Wellhausen*. *Briggs* hat noch mehr Parallelberichte über die Offenbarung des Namens Jahve, über die Plagen, über die Theophanie, die *Mose* erlebte, – und der Redaktor hat sie alle als verschiedene Berichte verschiedener Ereignisse genommen.

Die biblische Erzählung und die kritische Analyse sind in stetem Kampf. Nach letzterer muss die ganze Geschichte neu konstruiert werden. Die Urkunden sind so überwachsen, der Redaktor hat in seiner dummen Wohlmeinung vollends alles verwirrt: es gibt keine Sicherheit für die Grundtatsachen des Alten Testaments. Dies bestätigt auch *Kittel*, den ein Freund von *Briggs* gelobt hat, wenn er sagt: „Eine tiefe und geradezu undurchdringliche Dunkelheit lagert auf dem Begegnis am Sinai. Der Redaktor hat hier eine große Verwirrung geschaffen.“ Es ist keine Dunkelheit in der biblischen Erzählung über die Ereignisse am Sinai; nur die kritische Rekonstruktion macht ein Chaos daraus. Der Bericht ist geteilt zwischen den verschiedenen Erzählern J, E und P. *Briggs* teilt uns von J mit, dass er allein an *Mose* das moralische Gesetz der zehn Worte, den Dekalog des Dienstes und das besondere Gesetz des Passah als Gesetzgebung zuteile. Von E sagt er: Der Gesetzescodex, das größere Buch des Bundes, war das mosaische Gesetz in seiner ephraimitischen Kodifikation. Die sinaitische Gesetzgebung von P war das Ritualgesetz von Exod. 25 bis Num. 10. Nach der kritischen Schätzung sind es verschiedene Darstellungen. Nicht zwei von den Autoritäten stimmen überein, welche Gesetze am Sinai gegeben sind. Der unglückliche Redaktor mit seinen harmonistischen Quälereien hat alles auf den Kopf gestellt. Es ist ganz unmöglich, die Tatsache selbst festzustellen. Fest steht:

Jahve gab ein Gesetz am Sinai – aber welches? – kein Mensch weiß es. Was soll nun der, der an Inspiration glaubt, damit anfangen?

Briggs wiederholt nun weiter, was er schon früher über das Deuteronomium gesagt hat. aber kein Aufwand von Beredsamkeit wird die Alternative entfernen: entweder ist das Buch von *Mose* oder es ist ein frommer Betrug. Ein Betrug um so greifbarer, weil *Mose* ein Gesetz gab, das den Gottesdienst an einem einzelnen Altar erlaubte.

Briggs kommt jetzt zu der Entwicklungshypothese von *Reuß*, *Graf*, *Kuenen*, *Wellhausen*.

Briggs bemerkt zu der „revolutionären“ Theorie von *Reuß*, dass man an ihr die wesentlichen Züge von den akzidentiellen scheiden müsse; zu letzteren gehörte der Rationalismus und Unglaube von *Kuenen*, *Wellhausen* und *Reuß*. Doch die Theorie bleibt antibiblich. Die kostbare Ladung eines Schiffes kann auf den Wogen zertrennt werden durch eine zuchtlose Bande von Wilden, die ihre Freude an dem Werk der Zerstörung haben, oder sie kann durch eine devote Menge über Bord geworfen werden, die keine feindliche Absicht hat: die Ladung sinkt in die See.

Die Hypothese von *Reuß* ist auf zwei Annahmen aufgebaut, die in offenem und ausgesprochenem Gegensatz zu den Erklärungen der Schrift stehen:

1. Der Pentateuch ist nicht ein einheitliches System einer abgeschlossenen Gesetzgebung, sondern eine Sammlung verschiedener und aufeinander folgender Systeme.
2. Der Unterschied der Codices beweist, dass sie in langen Zeitintervallen entstanden sind.

Gewiss sollen wir solche Behauptungen mit der sorgfältigsten Treue prüfen, denn es hängt Großes von ihnen ab. Sind sie wahr, so ist die Bibel falsch. Gott bedarf auch keiner Sophistik. um gerechtfertigt zu sein. Hat die Kritik recht – nun gut, so fällt die Bibel. Nur wolle man nicht beides miteinander vereinen.

Mose hat das Bundesbuch geschrieben; die Kritik: es ist im nördlichen Israel einige Zeit nach der Ansiedlung in Kanaan entstanden, nach *Reuß* in der Zeit des *Josaphat*.

Mose schrieb das Deuteronomium; die Kritik: es erscheint zuerst unter *Josia*. Der Priestercodex ist direkt von *Mose*; die Kritik: er ist nach dem Exil entstanden. Es sind in denselben die geschichtlichen Tatsachen mit genauester Angabe der Gelegenheiten, der Strafen etc. eingewoben. Der ganze Wanderapparat, wie ihn die Wüste fordert, wird geschildert. Ägypten ist eben verlassen, Kanaan liegt noch vor ihnen. Bestimmungen für das Lager werden getroffen. Der Priestercodex will durchaus Wüstencodex sein.

Briggs will die Entwicklungstheorie auf die Zeit von *Mose* beschränken; der Priestercodex soll dann von *Eleasar* gesammelt sein, der die Autorität von *Mose* für sich in Anspruch nahm. Damit kommt er aber in Widerspruch mit der Ansicht, dass die einzelnen Codices durch Jahrhunderte getrennt seien.

Es ist ein Irrtum, dass der Priestercodex eine Entwicklung des Deuteronomiums ist. Beide Gesetzgebungen sind grundverschieden. Die eine für die Priester, die andere für das Volk. Sie gehen vom Bundesbuche aus nach verschiedenen Seiten. Dasselbe tritt als ein summarisches Anfangsgesetz zwischen die Bestimmungen für die Richter (Exod. 28,25.26) und die Ratifikation des Bundes zwischen Jehova und Israel (Exod. 24) mit einleuchtender Beziehung zu beiden. Das Bundesbuch ist präliminarisch und mit Anfängen. Es wird zuerst durch das Ritualgesetz der Priester entwickelt; dann durch das Volksgesetz des Deuteronomiums. Ganz wie den Pentateuch könnte man die Konstitution der Vereinigten Staaten zerreißen und in Jahrhunderte verlegen, denn sie enthält sehr verschiedene Elemente, wie sie der Präsident, eine Aristokratie und die Volksvertretung repräsentieren.

Briggs muss zugeben, dass wesentliche Züge des Priestercodex vor dem Exil zur Geltung kommen, aber dies soll nicht beweisen, dass der ganze Priestercodex vorhanden war, selbst auch bei *Ezechiel* nicht, aber wenn die detaillierte Anführung desselben nicht genügt, wie kann man denn überhaupt aus Zitaten auf ein schon vorhandenes schließen? Manche klassische Schriften müssten nicht vorhanden gewesen sein, wenn man aus Zitaten späterer nicht auf sie schließen dürfte.

Briggs will den Standpunkt einnehmen, dass die Bibel jede Kritik vertragen muss und jede Kritik vertragen kann. Sie werde nicht dadurch verlieren, wenn man den Tatsachen ins Angesicht schaue. Nun gut – kann man den Nachweis liefern, dass die großen Wahrheiten unserer Religion ganz unabhängig von allen Fragen der Entstehung, der Autorschaft und des literarischen Charakters der Bibel sind, so ist ohne Frage ein entscheidungsvoller Gewinn vorhanden. Der Gläubige kann dann mit völliger Ruhe die verschiedenen Phasen des kritischen Prozesses betrachten. Das Reich der Kritik steht in keiner Beziehung zum Reich des Glaubens. Doch wie anders liegt alles. Die Bücher der Bibel sind die Grundakte des christlichen Glaubens. Sind sie ungesund, so kann der letztere nicht gehalten werden. Man muss Inspiration, Wunder, Weissagung, Unfehlbarkeit der Bibel nach dem Standpunkt der Kritik erniedrigen.

Die *fides humana* soll wertlos sein, die *fides divina* kommt allein in Betracht. Doch man kann nicht trennen, was Gott verbunden hat. Der heilige Geist überzeugt nicht die Seele, das als göttlich treu anzunehmen, was durchaus kritisch falsch ist. Im Gegenteil, die Überzeugung, die er von der unfehlbaren Wahrheit des Wortes Gottes schafft, ist ein unzerstörbarer Grund für die Gewissheit, dass die Bücher der Bibel, die Kanäle, durch welche die göttliche Wahrheit zu Menschen kommt, ganz und gar glaubwürdig sind und nur unter der schärfsten Untersuchung gewinnen können. Die Kritik kann immer nur die Wahrheit der Bibel beweisen.

Briggs kann sich nirgends der Entwicklungstheorie entziehen und seine schwankenden Urteile über den historischen Wert der Chronika und das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von priesterlichen Gesetzen bestätigt das. Man muss aber sagen, dass der ganze Bericht des Pentateuch unglaubwürdig ist, wenn die priesterlichen Gesetze nicht von *Mose* sind.

Was behält *Briggs* nach allen seinen schillernden Auseinandersetzungen noch von mosaischem Gut im Pentateuch? Es bleibt ein Kern von den zehn Geboten, nachdem alle äußeren Zutaten entfernt sind: eine originale Form des Buches des Bundes, nachher völlig verändert und später in einer anderen Rezension in Deut. 12–24 wieder gesetzlich niedergelegt und wenige schwankende Ritualbestimmungen, die allmählich in das Zeremonialgesetz der mittleren Bücher des Pentateuch anwachsen. Das ist aber eine Anschauung, die völlig unbiblisch ist. Sie streitet gegen die historische Glaubwürdigkeit von alledem, was die Schrift über die Gründungszeit der geoffenbarten Religion behauptet.

Die Geschichte von den Kundschaftern.

(Nach H. *Green* in the *Biblical World*. Mai 1893.)

Die kritische Analyse dieser Geschichte (Num. 13 und 14) bietet zu viele Schwierigkeiten, als dass sie Vertrauen erwecken könnte. Zuerst ist die Geschichte, wie sie uns vorliegt, von solcher Einheit und Harmonie, sie schreitet so sicher bis zu ihrer Vollendung fort, dass der erste Eindruck das Gegenteil irgend welcher Zusammensetzung ist. Alles ist an seiner Stelle. Es ist nichts Überflüssiges vorhanden. Jeder Teil stimmt zu dem allgemeinen Zweck und trägt nach seinem Maße zu der Vollendung bei, die das Ganze charakterisiert.

Man kann unsern Bericht eine vortrefflich erzählte Geschichte nennen. Selbst die Kritik muss sagen: „Eine oberflächliche Lesung der Geschichte stört in keiner Weise den Eindruck der Einheit. Aber eine nähere Betrachtung offenbart bemerkenswerte Wiederholungen. Anstatt in einer geordneten Weise fortzuschreiten, verdoppelt sich die Erzählung wieder und wieder.“ Man kann davon das Gegenteil beweisen. Der Eindruck der Einheit kann nicht entstehen, ohne dass die Einheit selbst besteht. Eine Erzählung, die durch die Verbindung von zwei besonderen Berichten über dasselbe Ereignis, die unabhängig voneinander verfasst und niedergeschrieben sind, zustande kommt, kann unmöglich die Einheit besitzen, die das Produkt eines einzelnen Geistes erzeugt. Ein Tuch aus einem Stück gewoben ist etwas anderes als ein noch so kunstvoll zusammengestücktes. Abgerissene Fäden, verschiedene Webung, andere Muster werden sichtbar werden. Ein Schriftsteller kann seinen Stoff aus verschiedenen Quellen schöpfen und durch Bearbeitung ihm Einheit geben; aber wenn er eine Geschichte einfach so zusammensetzt, dass er eine Meinung oder einen Paragraphen einmal aus dieser und dann aus jener Quelle nimmt, indem er diese Auszüge ungeändert lässt, so dass man sie besonders herausnehmen und die Originalquellen genau wieder herstellen kann, dann ist es völlig ausgeschlossen, dass ein erträglicher Schein von Einheit entstehen kann. Die Kritik des Penta-teuch will ja die einzelnen Quellen rekonstruieren aus den Bestandteilen des Textes. Eine andere Schwierigkeit ist diese, dass die selbständigen Quellen, die zuletzt gefunden werden, nach Symmetrie und Struktur viel geringer sind als die Geschichte, die im Texte vorliegt. Nach der kritischen Anschauung sollte das Gegenteil wahr sein. Ihre scharfe Sonde, die das echte Alte wiederherstellt und alle Interpolationen und Zutaten entfernt, sollte Missgestalten aufheben und die gebrochene Verbindung der alten Erzählung erneuern. Gerade die Trennung der verschiedenen zusammengewürfelten Muster müsste jedes einzelne in seiner originalen Schönheit zeigen. Doch wie anders zeigt sich alles: Lauter missgestaltete, zerbrochene Fragmente, hervorgegangen aus gewaltsamer Zerreißung dessen, was naturgemäß verbunden war. Überall eine zerschlagene, einst schöne Statue. Die Kritik schafft Verwirrung statt Ordnung, Widersprüche, Gegensätze, Disharmonien dort, wo vorher alles harmonisch, symmetrisch und vollkommen war – und dies geschieht nur, indem man auseinanderreißt, was zusammengehört. Darin liegt die Verurteilung der Kritik. Harmonie entsteht nirgends, wo man Verschiedenartiges verbindet, aber Missklang entsteht überall da, wo man Wohlgeordnetes zerteilt.

Gehen wir nun näher auf den ersten Teil von Kap. 13 V. 1-16 ein. Hier wird die Auswahl von zwölf Kundschaftern erzählt. Der Abschnitt ist nicht zu zerteilen und wird ganz an P gegeben. Der Bericht von J E ist ohne einen Anfang und man will ihn aus dem Deuteronomium ergänzen. Die Behauptung, dass das Deuteronomium J E folgt und nicht P, ist sehr prekär. Man hat keine zuverlässige Basis für die Behauptung, dass etwas im Deuteronomium aus J E genommen ist und seiner Substanz nach dieser Urkunde zugeteilt werden kann. Num. 32,8 wird J E zugesprochen und soll die Einheit von J E's Bericht mit dem des Deuteronomiums beweisen.

Aber dieser Abschnitt sagt nichts davon, dass *zwölf* Kundschafter ausgesandt seien und er ist ebenso vom Deuteronomium, als von P verschieden. Im Deuteronomium wird V. 22 gesagt, dass die Kundschafter auf den Wunsch des Volkes gesandt seien, in P durch dem Auftrag des Herrn; nach V. 8 sendet sie *Mose*, und nirgends ist eine Erwähnung von einem Antrieb von seiten des Volkes noch des Herrn.¹² Dies lässt sich indessen ausgleichen: Das Volk spricht den Wunsch aus, er gefällt Mose und der Herr erteilt demgemäß den Befehl.

Man muss bestimmt behaupten, dass die Erwähnung der Auswahl der Kundschafter im Deuteronomium in keiner Weise beweist, dass es einen anderen Bericht von dieser Auswahl gegeben hat, verschieden von Kap. 13,1-16 und verbunden mit den folgenden Versen dieses Kapitels, der dann eine Parallel-Darstellung bilde. Die Kritiker versichern dies freilich. Sie sagen, dass der Redaktor es für unnötig hielt, bei seiner Verbindung der zwei getrennten Berichte von J E zu wiederholen, was schon mit genügender Breite von P erzählt war: er übergang darum J E. Das kann möglich sein, doch muss für alles Mögliche irgend ein Grund angegeben werden. Und hier lautet derselbe nur: Wenn es zwei vollständige und unabhängige Erzählungen von der Sendung der Kundschafter gegeben hat, so muss jede durch die Mitteilung ihrer Auswahl eingeleitet worden sein. Alles steht auf dem „Wenn“. Die Mitteilung im Deuteronomium hilft nichts für diese Idee, denn sie ist ebenso erklärlich bei der Annahme einer *einzelnen* Erzählung in diesen Kapiteln als von *zwei* Erzählungen. Dass ein Abschnitt parallel von V. 1-16 einmal als Einleitung eines Berichtes von J E bestand, aber durch den Redaktor beiseite gelegt wurde, wird nur behauptet auf Grund der von vornherein feststehenden Annahme der Wahrheit der Teilungshypothese. Man kann sich nicht dafür auf die Hypothese stützen, da es ja nur eine Ableitung von derselben ist. Die Hypothese muss unabhängig davon bewiesen werden.

Der nächste Paragraph V. 17-20 enthält die Sendung der Kundschafter und die ihnen gegebenen Anordnungen, welche beide Stücke, wie sich von selbst versteht, zu einem vollkommenen Bericht des Vorganges gehören. Doch die Kritiker teilen dieselben und geben die Aussendung ohne alle Anordnung V. 17^a zu P und die Anordnungen, ohne Erwähnung der Kundschafter und ihrer Sendung oder wer sie gesendet hat, an J E.

Das Stück für J E bestimmt, beginnt abgerissen mit: „Und er sprach zu ihnen.“ Man weiß nicht, wer der Sprecher war, zu wem er gesprochen und bei welcher Gelegenheit. Dies alles muss einmal in einer einst vorhandenen getrennten Vorrede des Berichtes von J E gewesen sein, wurde aber vom Redaktor übergangen als nach seinem Auszuge aus P überflüssig. Man kann das sagen, aber nicht beweisen; der Text, den wir besitzen, enthält nur eine Mitteilung über diese Punkte. Die Behauptung ist nur ein Anhängsel der Hypothese: erst muss diese wahr sein.

Der Mangel an Anordnungen in P soll dadurch erklärt werden, dass die Kundschafter ausgesandt seien „auf einen direkten Befehl des Herrn“, während Anordnungen in J E gegeben sind, weil der Gedanke der Sendung von dem Volke ausging. Man könnte einen entgegengesetzten Schluss von den Prämissen erwarten. Gab der Herr den Befehl, Kundschafter zu senden, so möchte man annehmen, dass er auch näher bezeichnet hätte, was sie tun sollten, während gerade, wenn *das Volk* in der Sache vorging, diese Befehle entbehrt werden konnten, da dieses selbst wissen musste, was es wollte.

¹² In Bezug auf Num. 32,8-13 ist zu beachten, dass wir keinen reinen Text von J E nach der Kritik haben, sondern eine Bearbeitung des Redaktors; darum ist es prekär, von demselben einen Beweis zu nehmen. Die Erwähnung des Zensus V. 11, die des Josua und Caleb V. 12 und die der 40 Jahre in der Wüste V. 13 sollen nach der Kritik alle aus P sein.

Es ist doch merkwürdig und nach der kritischen Hypothese zufällig und absichtslos, dass diese beiden unvollkommenen und hinkenden Mitteilungen je von P und je von J E gemacht, ganz unabhängig voneinander ohne Gedanke an gegenseitige Ergänzung, wenn man sie zusammenbringt, sich wohl aneinander fügen, sich gegenseitig ergänzen, eine die Lücken der anderen ausfüllt und so in ihrer Vereinigung die beiden einen ganzen und genügenden Bericht des Ereignisses geben. In P werden Kundschafter ausgesandt, aber sie erhalten keine Befehle; in J E werden Befehle gegeben, aber es wird nichts von ihrer Sendung gesagt. Setze beide zusammen und du hast, was der Fall erfordert und was sich auch tatsächlich im Text findet. Ist dieses Resultat eines vollkommenen Berichtes durch einen blinden Zufall entstanden? Ist es entstanden durch die Verbindung von zwei Teilberichten, die gar keine Beziehung zueinander hatten? Oder sind diese Teilberichte entstanden, indem man auseinanderriß, was ursprünglich zusammengehörte? Wer verständig ist, wird die Antwort finden.

Der nächste Paragraph V. 21-24 erzählt die Wanderung der Kundschafter. Sie durchstreifen das Land bis zur äußersten Grenze, lernen besonders die Anakim in Hebron kennen und die Trauben von Eshkol, von denen sie ein Prachtexemplar abbrechen. Hier stimmt alles wohl zusammen und die Einzelheiten sind der Mitteilung wert. Doch die Kritik zerreißt es und schafft dadurch eine Verschiedenheit.

Der allgemeine Bericht V. 21 wird P zugeschrieben. Die Einzelheiten V. 22-24 J E. Diese Einzelheiten werden dann gegen den allgemeinen Bericht gestellt, wie denn die Erwähnung von Hebron und Eshkol beweisen sollen, dass die Kundschafter *nur* zu diesen Orten gekommen seien, und nicht zu anderen. Der eine Schriftsteller erzählt nur von der Wanderung durch das ganze Land, der andere, dass man nur bis Hebron und Eshkol gekommen ist. Jeder dieser Berichte muss unabhängig von dem andern erklärt werden, darf nicht mit ihm zusammengestellt oder in Harmonie gesetzt werden. Alle Methoden der Harmonisierung müssen nach der dringenden Forderung der Kritik fernbleiben. *Die Disharmonie muss sein – es gehe wie es gehe.* Doch kein Gesetzgeber wird solche Zeugen gelassen lassen, wie sie die Kritik hier aufstellt. Kein achtungswerter Historiker wird nach diesem Beispiel Quellen erklären. Man wird sie so lange in Übereinstimmung betrachten, als man sie loyal deuten kann. Dann schwindet die Differenz, es sei ein einfacher oder doppelter Bericht, mag die Kritik noch so laut schreien; es ist *unvereinbar*.

Deut. 1,24 und Num. 32,9 ist das Tal von Eshkol allein erwähnt als durch die Kundschafter besucht und nichts ist von Hebron gesagt. Sollen wir daraus den Schluss ziehen, dass die Kundschafter nicht nach Hebron gekommen sind und nur nach Eshkol und dass nun zwei Berichte verbunden seien, von denen der eine nur von Hebron und der andere nur von Eshkol redete? Es gibt Kritiker, die selbst *so weit* gegangen sind. Wer vorsichtiger ist, sagt, dass das Deuteronomium in völliger Einheit mit J E ist, und dass Num. 32,8 und also auch 9 von J E ist. Kann man aber Hebron in einem Berichte weglassen ohne den Argwohn zu erregen, dass man eine Differenz bringe, warum denn auch nicht Eshkol? Und wie kann die Weglassung beider Namen beweisen, dass uns ein anderer Bericht vorliege mit einer großen Differenz?

Aber auch die Befehle, die den Kundschaftern gegeben wurden und der Bericht, den sie erstatten, wie sie in J E vorliegen, stimmen gar nicht mit der Beschränkung ihrer Reise zu so nahen im Süden gelegenen Orten wie Hebron und Eshkol. Sie sind in den Bergdistrikten gewesen von Süd nach Nord, sie haben den Charakter des Landes erkundet, der Bevölkerung, der Städte und der Produkte. Wie konnten sie das zweckentsprechend tun, wenn sie nicht weiter als nach Hebron kamen? Sie geben einen Generalbericht über das Land: über den Süden, die Berggegend, die Seegegend und das Jordanland; J E gibt also einen ebenso vollständigen Reisebericht wie V. 21, der P angehören soll.

Es ist also kein Grund vorhanden, zwischen P und J E unseren Abschnitt zu teilen. Wir stehen vor der Wahl: entweder zwei Berichte, die verschieden sind, sind so vereinigt worden, dass sie merkwürdigerweise zusammenstimmen, oder eine auffallende Differenz ist in einem Bericht geschaffen worden, indem man auseinanderriss, was harmonisch zusammengehörte und in Widerstreit setzte. – Was liegt am nächsten, das geschehen ist? Der Aufrichtige urteile.

Die auffallende Bemerkung V. 22, die das Alter von Hebron bestimmt nach dem von Zoan, zeigt, dass die ägyptische Stadt dem Schreiber viel familiärer war und auch seinen Lesern als Hebron in Palästina.

Der nächste Abschnitt V. 25-33 erzählt die Rückkehr der Kundschafter und ihre Nachricht. Dieser wohlzusammenhängende Abschnitt ist so zerteilt worden, dass V. 25.26^a an P und das Ganze V. 26^b bis 33 an J E, mit Ausnahme eines unbedeutenden Fragments V. 32^a, welches P zufällt. Die Folge ist, dass J E nichts über die Rückkehr sagt. Es muss also eine besondere Mitteilung dieser Tatsache, getrennt von dem Texte, vorhanden gewesen sein, die der Redaktor nicht bewahren wollte. Die Worte „zu Kadesh“ V. 26 sind abgeschnitten von dem Redeteil, zu dem sie gehören und an J E gegeben, ohne jede Verbindung, nur um eine neue Differenz zu schaffen. Wie sie im Texte stehen, sind sie lediglich epexegetisch an das Vorhergehende gefügt: sie kamen in die Wildnis von Paran, nämlich nach Kadesh. Aber wir werden belehrt, dies sind nicht zwei Namen für dieselbe Gegend; denn P legt Kadesh in die Wüste Zin Num. 27,14; Deut. 32,51; Num. 20,1; 33,36. P und J E stimmen nicht überein in dem Orte, von wo die Kundschafter entsandt wurden. Aber die Sache liegt einfach so, dass Zin der besondere Name eines kleinen Teiles der weit ausgedehnteren Wüste von Paran war, so dass von Kadesh gesagt werden konnte, es läge in jeder.

V. 26^b ist einfach die Fortsetzung von 26^a, obgleich die Kritiker sie zerreißen, indem sie das letztere an P und das erstere an J E verweisen. Die Folge ist, dass sich nichts in J E findet, auf das sich „ihnen“ beziehen könnte. „Zu ihnen und zur ganzen Gemeinde“ V. 26^b sind offenbar identisch mit „zu Mose und Aaron und zu der ganzen Gemeinde der Kinder von Israel“ V. 26^a. Die Beziehung auf Aaron (die in dem Plural liegt) und das Wort „Gemeinde“ werden zu den entscheidendsten Zeugen von P gerechnet. Wo sie sich finden, muss durchaus P sein.

Indes die offenbare Anspielung auf V. 20, der J E gehört, erfordert um des Zusammenhanges willen auch 26^b gleicherweise an J E zu geben, obwohl damit die Kritik ihre eigenen Kriterien zerstört. Da V. 28 es heißt: Sie erzählten ihm, so will man daraus das Recht nehmen, das „ihnen“ als eine Veränderung anzusehen, um mit dem ersten Stück des Verses eine Konformität herbeizuführen. Die Sache liegt wieder so: Die Kundschafter kehren zu Mose und Aaron und zum Volke zurück, bringen Nachricht und zeigen die Frucht des Landes; aber sie machen ihren formellen Rapport an Mose, von dem sie beauftragt waren. Mose und Aaron erscheinen in Verbindung, aber die verantwortlichen Akte vollzieht Mose.

Vers 32^a soll P gehören und ist direkt verbunden mit V. 25.26^a; dies bewirkt, dass wir hier die Sprache aller Kundschafter haben ohne Ausnahme. Dies ist aber nicht die Meinung von P, wie die Kritik selbst bekennen muss. Eine Beschränkung des Subjektes wie in V. 31 und ein Gegenbericht wie in V. 30 sind hier unerlässlich. „Der Bericht, den P gibt, ist das vollkommene Gegenteil von dem, der J E angehört.“ Das Land, welches seine Einwohner frisset, bedeutet „ein Land, das durchaus unbegehrlich ist, dessen Einwohner durch herrschende Seuchen und verwüstende Kriege verzehrt werden.“ Dies beweist, wie ganz der Erzähler in der Macht der Kritiker ist. Indem sie die Linien der Teilung zwischen den einzelnen Urkunden ausfindig machen, können sie den Inhalt einer jeden nach Belieben ändern, und indem sie Redeteile von ihrer Verbindung losreißen, können sie ihnen einen Sinn beilegen, den sie sonst nicht haben. Man braucht nicht an „Pestilenz“ in dem bildli-

chen Ausdruck weder hier noch Lev. 26,38 zu denken, sondern nur an eine Zerstörung durch mächtige Feinde. So passt es vortrefflich in den Zusammenhang, in dem es stellt. Diese Erklärung ist nötig durch die offenbare Anspielung an unsere Worte in der Rede von *Josua* und *Caleb* V. 14, V. 9. Wir werden die Riesen verzehren „wie Brot“. Diese Anspielung zeigt auch, dass 13,32 und 14,9 von derselben Feder sind und nicht zu verschiedenen Urkunden gehören.

Im ganzen haben wir in diesem Abschnitt dieselbe Erscheinung als in dem vorhergehenden. J E's Teil ist mangelhaft und enthält keine Notiz von der Rückkehr. Der von P ist ebenso mangelhaft, die böse Nachricht wird allen Kundschaftern zugesprochen und keine Andeutung wird gemacht, dass andere anders berichtet haben. Und diese böse Nachricht bei P ist „das gerade Gegenteil“ der bösen Nachricht in J E. Aber wenn diese zwei defekten und gegenseitig widerstreitenden Berichte zusammengestellt werden, so ist das Ergebnis eine vollkommene und harmonische Erzählung, ganz der Lage entsprechend. Ist dies reiner Zufall? Niemals hätte das Geschick des Redaktors diese glückliche Zusammenfügung bewerkstelligt, wenn sie nicht in der ursprünglichen Beschaffenheit der Urkunden gelegen hätte. Der treue Originalbericht liegt in der Erzählung des Testes, die Urkunden sind nur Fetzen desselben.

Der nächste Abschnitt 14,1-10 erzählt in malerischer Weise, wie sich das Volk empörte und wie *Josua* und *Caleb* vergeblich sich bemühen, sein Missverständnis zu beseitigen und es zu einem Gefühl seiner Pflicht zu bringen. Die Kritiker scheiden V. 3, 4 J E von V. 1, 2 P, so die Sprache des Volkes zerreißen, die doch aus einem Stück ist. V. 3, 4 in J E sind abgerissen eingeführt, ohne Erwähnung des Sprechers und ohne Mitteilung der murrenden Haltung des Volkes. Es muss also eine besondere Erwähnung dieser Tatsache gegeben haben, die uns leider nicht bewahrt ist.

In gleicher Weise ist die Sprache von *Josua* und *Caleb* in zwei Stücke zerteilt: V. 5-7 gehört P, V. 8-9 J E, als ob es Worte *Moses* wären. V. 9 kann aber nicht von Kap. 13,32 gelöst werden. Die Annahme, dass hier *Mose* rede, wo der gewöhnliche Text *Josua* und *Caleb* erwähnt, schiebt dem Redaktor eine bodenlose Nachlässigkeit oder böse Absicht zu und findet keine Rechtfertigung in Deut. 1,29.30. Gewiss, die magere Anrede, die noch *Josua* und *Caleb* gelassen wird: Das Land etc. ist ausgezeichnet gut, dient nicht zur Sache. Es berührt nicht den Punkt, um dessentwillen das Volk sich erregte. Man sagt uns: Dass die Mehrheit das Land als verarmt und unfruchtbar darstellt, das ist auch stillschweigend mit eingeschlossen in dem heftigen Protest der Minderheit, dass es „ein außerordentliches gutes Land“ sei. Aber für solche Vermutung ist keine bessere Handhabe in P denn in J E. Das einzige Ding, das das Volk in gleicher Weise in beiden aufregt, ist, dass sie den schrecklichen Einwohnern des Landes zur Beute fallen werden. V. 8.9 sind deshalb ein wesentlicher Bestandteil der Anrede von *Josua* und *Caleb*, wenn irgend welche Angemessenheit hier walten soll.

Es ist keine Verschiedenheit zwischen 14,6 und 13,30. Die Kritiker, welche den ersteren Vers an P und den anderen an J E geben und diese zu parallelen aber verschiedenen Berichten von derselben Sache machen, verwirren ganz verschiedene Verhandlungen, unterschieden durch Zeit und Gelegenheit,

Kap. 13,27-33 ist ausschließlich beschäftigt mit der Nachricht der Kundschafter, nicht mit dem Eindruck auf das Volk. Der Teil, den *Caleb* bei der Nachricht hatte, ist 13,31 gegeben. An dem folgenden Tage brach das Volk in laute Unzufriedenheit aus, und 14,6 ff. erzählen, wie *Josua* und *Caleb* bemüht waren, sie beizulegen.

Nach diesem leuchtet es ein, wie in dem behandelten Abschnitt wiederum Vollständigkeit, Harmonie und Angemessenheit sich findet, während die Urkunden fragmentarisch, disharmonisch und der Lage schlecht entsprechend sind. Kann man zweifeln, wo das echte Original ist?

In dem folgenden Paragraphen gehören V. 11-25 zu J E und V. 26-38 zu P, und diese beiden Sektionen werden als verschiedene Berichte derselben Sache angesehen, obwohl sie ganz anderes sagen. Das erstere beschreibt *Moses* Eintritt für das Volk und die Antwort des Herrn; das andere verkündet das Urteil und ordnet an, dass es dem Volke mitgeteilt werde. Der Herr hat bereits an *Mose* die Ausschließung der Rebellen von dem verheißenen Lande verkündet. Er spezifiziert nun genau, welche und wie sie ausgeschlossen werden sollen: alle, welche 20 Jahre alt sind und aufwärts, außer *Caleb* und *Josua*, sollen in der Wüste während der Wanderung von 40 Jahren umkommen. *Caleb* ist in dem ersten Stück mit besonderer Empfehlung und besonderer Verheißung erwähnt, weil er sich selbst gleich beim Anfang, als die Kundschafter ihren Rapport machten, ausgezeichnet hat. Nachher werden beide, *Caleb* und *Josua*, genannt. *Caleb* vor *Josua* wegen seiner größeren Ergebenheit und Treue.

Die kritische Zerteilung führt zu der Behauptung, dass P die Zeit der Wanderung auf 40 Jahre bestimmt, J E gibt keine feste Zeit; in P sind zwei Kundschafter treu, in J E nur einer. Deuteronomium stimmt mit P, 40 Jahre 1,3; 2,7.14; 8,2.4; 29,5; *Caleb* und *Josua* Deut. 1,36.38.

Wir werden darauf aufmerksam, wie auffallend falsch V. 31, Kap. 14 gestellt ist. da hier ein Wort ist, das J E liebt in V. 3 und welches ganz unharmonisch mit dem übrigen P ist. Es scheint zu J E zu gehören zwischen V. 23 und 24, wo es sehr geeignet ist. Das ist allerdings sehr unbehaglich, diesen Vers hier zu finden. Auch ist es sehr schwierig, irgend einen Grund für solche falsche Stellung zu vermuten. Indessen *Wellhausen* hat mit einem Grunde gezeigt, den jeder Hebräer anerkennen muss, dass V. 30 mit V. 31 gehen muss; das emphatische Fürwort kann nicht anders gerechtfertigt werden als durch den Kontrast zwischen „Ihr“ und „Eure kleinen Kinder“. Wenn denn V. 31 an J E gehört, so muss es auch V. 30 sein mit „*Caleb* und *Josua*“. Die deutliche Beziehung von V. 39 zu 28 verbietet die Übertragung des Früheren an J E; V. 11-25 wären dem Volke nicht bekannt gemacht worden.

Wir haben hier wieder eine zusammenhängende und geeignete Geschichte im Texte, mit Widersprüchen, die nur von der Teilung kommen. Indem die Kritik die Geschichte verdoppelt, zerstört sie ihren geordneten Fortschritt.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist die völlige Superiorität der Geschichte im Text vor den defekten und flüssigen Urkunden der Kritik.

Eine weitere Schwierigkeit für die Annahme der kritischen Analyse ist die Leichtigkeit, womit sie angewandt werden kann, wo sie ohne Frage keine Bedeutung hat. Jede andere Erzählung kann nach der Methode ebenso leicht auseinandergerissen werden als die Geschichte von den Kundschaftern.

Ich wähle die Geschichte vom verlorenen Sohne: sie genügt für meine Absicht. Ich wage zu sagen, dass sie weniger Unbehagen bereitet als die Analyse der Geschichte der Kundschafter, welche durch die gemeinschaftliche Arbeit einer solchen Reihe von bedeutenden Gelehrten, wie *Vater* (1802), *Knobel* (1815), *Nöldeke* (1869), *Kayser* (1874), *Wellhausen* (1876), *Dillmann* (1886) durchgearbeitet ist. Ein jeder hat Fehler in der Arbeit seiner Vorgänger verbessert.

A.

11. Ein gewisser Mann hatte zwei Söhne: 12. und der jüngere von ihnen sagte zu dem Vater: Gib mir das Teil deiner Habe, das mir zufällt ... 13. Und einige Tage nachher sammelte der jüngere Sohn alles zusammen ... und dort verwü-

B.

(Ein gewisser Mann hatte zwei Söhne)

12^b. und er teilte ihnen sein Gut.

13^b. Und (einer von ihnen) unternahm eine Reise in ein fernes Land ... 14. und als er alles vergeudet hatte, da entstand eine große Hungers-

tete er sein Gut mit einem zuchtlosen Leben ...
14^b. und er begann in Mangel zu kommen.

16^b. Und niemand gab ihm etwas ...

20. Und er stand auf und kam zu seinem Vater; ... und er lief und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn.

21. Und der Sohn sagte zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. 22. Aber der Vater sagte zu seinen Knechten: Bringet schnell herbei das beste Kleid und legt es ihm an und tut einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße ... 24. denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig ... und sie fingen an fröhlich zu sein. 25. Und sein älterer Sohn war auf dem Felde, und als er kam und näherte sich dem Hause ... 28. so wurde er böse und wollte nicht hineingehen, und sein Vater kam heraus und trat zu ihm. 29. Aber er antwortete und sagte zu seinem Vater: Siehe, diese vielen Jahre diente ich dir und niemals übertrat ich dein Gebot und doch hast du mir niemals ein Zicklein gegeben, dass ich mit meinen Freunden könnte lustig sein: 30. doch da dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, da schlachtest du für ihn ein fettes Kalb. 31. Und er sagte zu ihm: Sohn, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32. Doch es ist Ursache, heiter und froh zu sein, denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden.¹³

not in dem Lande; und er sandte ihn auf die Felder, Schweine zu füttern. 16. Und er begehrte, sich mit den Hülsen zu sättigen, die die Schweine aßen ... 17. Doch als er zu sich selbst kam, sagte er: Wie viele Mietsknechte meines Vaters haben Brot genug und die Fülle, und ich komme um vor Hunger. 18. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19. Ich bin nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße, mache mich als einen von deinen Mietsknechten ... 20^b. Doch als er noch ferne war, sah ihn sein Vater und ward von Mitleid ergriffen ... 23. und (er sagte): Bringet ein fettes Kalb und schlachtet es und lasset uns essen und fröhlich sein ... er war verloren und ist gefunden ... 25^b. (Und der andere Sohn) hörte die Musik und den Reigen. 26. Und er rief zu sich einen von den Knechten und fragte ihn, was das wäre, 27. Und er sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat ihm ein fettes Kalb geschlachtet, weil er ihn erhalten und gesund wieder hat ... 32^b. er war verloren und ist gefunden.

Wir haben hier zwei vollkommene Erzählungen, in einigen Punkten zusammenstimmend, in andern unharmonisch; jede hat ihren besonderen Charakter. Die Lücken sind in Parenthesen gegeben und können gut als Auslassungen durch den Redaktor erklärt werden. Ein Redeteil muss beim Beginn von B ergänzt werden, ein Subjekt fehlt in V. 13^b und V. 25^b und das Wort: er sagte fehlt in V. 23.

A und B stimmen darin überein, dass es zwei Söhne gab, einer von ihnen empfing einen Teil des väterlichen Gutes und kam durch seinen eigenen Fehler in große Not, weshalb er bußfertig zu seinem Vater heimkehrte und redete ihn in einer Sprache an, die nahe dieselbe in beiden Berichten ist. Der Vater empfängt ihn mit großer Zärtlichkeit und Freudenbezeugung, was die Aufmerksamkeit des andern Sohnes erregt.

Die Widersprüche sind ebenso auffallend wie die Punkte der Übereinstimmung. A unterscheidet die Söhne als der ältere und der jüngere; B erwähnt nicht ihr gegenseitiges Altersverhältnis. In A er-

¹³ Der Text ist nach dem Englischen.

hält der jüngere seinen Teil durch eigenes Ansuchen und der Vater behält den Rest in seinem Besitz; in B teilt der Vater sein Gut unter beiden Söhnen aus eigenem Antrieb. In A bleibt der verlorene Sohn in der Nachbarschaft des Vaters und bringt sich selbst zur Armut durch sein zuchtloses Leben; in B geht er in ein fernes Land und verschwendet sein Gut, ohne dass erwähnt wird, er habe in schamlosen Exzessen gelebt. Er scheint mehr urteilslos gewesen zu sein und um sein Missgeschick zu krönen, bricht eine schwere Hungersnot aus. Sein Fehler könnte wohl darin bestanden haben, dass er zu weit von seinem Vater und dem heiligen Lande ging, auch sich mit unreinen Schweinen beschäftigte.

In A scheint die Not hauptsächlich im Mangel an Kleidern zu bestehen, in B in Mangel an Nahrung. In A gibt der Vater das beste Kleid und Ring und Schuhe, in B wird ein fettes Kalb geschlachtet. In B kam der Sohn von einem fernen Lande und der Vater sah ihn von weitem; in A kommt er aus der Nähe und der Vater läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. In B ist er in tiefem Nachdenken, erinnert sich der Knechte seines Vaters und bittet ein solcher zu sein; in A hat er verschwenderisch gelebt und fordert nicht seine Erniedrigung unter die Knechte.

In A spricht der Vater von seinem Sohne als von einem toten; in B ist er verloren, weil er in einem fernen Lande war.

In A, aber nicht in B ist der ältere Sohn missmutig über die Aufnahme des verlorenen Bruders. Und hier möchte der Redaktor leise den Text geändert haben. Der ältere Sohn muss zu dem Vater gesagt haben: Als dieser dein Sohn kam, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, du gabst ihm das beste Kleid, aber in Erwägung, dass dies keinen guten Gegensatz mit dem „Zicklein“ machte, setzte der Redaktor in B dafür die Phrase: Du schlachtetest für ihn ein fettes Kalb.

Eine Beweisführung, welche alles beweist, beweist nichts. Und ein System kritischer Analyse, die jedes Ding als eine Komposition beleuchten kann, ist nicht des Vertrauens wert.

C. D. Mc. *Realsham* (Pseudonym für Professor C. M. *Mead* im Hartford theologischen Seminar) hat in dem „geteilten Römerbrief“ den geistvollen Nachweis geliefert, dass der Römerbrief ebenso vielfach getrennt werden kann, wie der Pentateuch. Neuerdings hat *Green* in *The Evangelist* Mai 1894 in derselben Weise die Geschichte von *The Good Samaritan* behandelt.

Kautzsch in Halle.

Es ist mir eine Freude, die Leser auf die Schrift von Green aufmerksam zu machen, die im Verlag von Bertelsmann erschienen ist: „*W. H. Green, Die Feste der Hebräer in ihrer Beziehung auf die modernen kritischen Hypothesen über den Pentateuch.*“ Aus dem Englischen von O. Becher. (4 M.) Mit reicher Belehrung wird man bei der kritischen Verwirrung, die in Deutschland herrscht, die klaren und ausgezeichneten Darlegungen des Amerikaners lesen. Es ist hochwichtig, dass solche Stimmen laut und vernommen werden. Immer zahlreicher werden die Schriften, die dem kritischen Irrtum dienen. Nicht genug, dass der Deutsche produziert, er muss auch noch Übersetzungen von Ausländern bringen. Eine unruhige Hast liegt in unseren Fakultäten, das Gift zu vermehren, das unserem Volke den Glauben an die Schrift des Alten Testaments verdirbt. Man fördert so den tiefen Niedergang, der sich auf allen Gebieten des Lebens vollzieht. Kein Gott und kein Wort Gottes, *Budde* hat das Buch von *Kuenen* übersetzt: „Gesammelte Abhandlungen zur biblischen Wissenschaft.“ *Rothstein*¹⁴ in Halle bringt die Vorlesungen von Robertson Smith: „Das Alte Testament, seine Entstehung und Überlieferung.“ Wie auf fast allen Universitäten – Erlangen und Kiel machen allein noch eine Ausnahme – so hat sich auch in Halle „das Ergebnis“ der modernen Kritik festgesetzt, wo man doch so lebhaft an Wittenberg erinnert wird und an die Stellung Luthers zum Alten Testament. *Kautzsch*,¹⁵ ein Schüler von *Wellhausen*, vertritt die Lehre desselben. Er hat dies in dem zweiten Heft des Jahrganges der Studien und Kritiken von 1894 getan in einer Besprechung der Schriften von *König*¹⁶ (Einleitung in das Alte Testament), von *Wildeboer*, Professor in Groningen (*De letterkunde des onden verbonds naar de tjsorde van haar ontstaan*, 1893), von *Driver* (an introduction to the literature of the old Testament, 1892), von Robertson *Smith* (*The old Testament in the Jewish Church*, 1892) und von *Holzinger* (Einleitung in den Hexateuch, 1893).

Nach *Kautzsch* sind alle diese fünf Schriften vollständig einig in betreff der zur Zeit wichtigsten kritischen Frage, der Reihenfolge der Pentateuchquellen. „Ein erneutes Anzeichen, dass die Zeit nicht mehr fern ist, in der es nur einen allgemein anerkannten und nicht mehr zu erschütternden Ausgangspunkt für die Weiterforschung gibt.“ Diese Zeit wird nie kommen, sondern aus dem Wirrwarr der Kritik wird immer neuer Wirrwarr entstehen. Auch ein allgemein behaupteter Irrtum wird zuletzt in seiner Armut offenbar. Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in der Kirchengeschichte, dass der Irrtum eine Zeitlang glänzend triumphieren kann, es kommt doch endlich sein Gericht. Die Urkundenhypothese wird so gewiss fallen, wie die Gedanken von *Baur* und seiner Schule gefallen sind. *Kautzsch* tröstet sich „gegen Verunglimpfungen der ernsten und gewissenhaften Arbeit mit Schweigen und dem Troste, der aus Röm. 14,4 zu entnehmen ist.“ Der Apostel redet dort von den zarten Gewissensbedenken derer, die in Speise und Trank gefangen waren; was würde er von denen

14 *Rothstein* will reformierter Theologe sein und man freute sich schon, dass doch wieder in Halle ein reformierter Professor zu finden war, aber wäre nur ein Tropfen calvinistischen Blutes in ihm, so hätte er nicht die Vorlesungen von *Smith* übersetzt, die der schottischen Kirche so tiefen Schaden gebracht haben. Gerade dass diese Vorlesungen mit pietistischer Wärme bedeckt sind, macht sie gefährlicher als die profane Gottlosigkeit von *Wellhausen*, es ist aber nur wie der zarte Trauerflor über totem Gebein.

15 *Kautzsch* hat mich vor seinen Studenten einen Verleumder genannt. Das verletzt die Wahrheit. Ich habe nichts an ihm gerügt, was er nicht tatsächlich gesagt hat. Man sollte mit solchen Vorwürfen etwas vorsichtiger sein.

16 *König* hat mich in seinem seltsamen Wort zum Frieden, das *Rupprecht* vortrefflich in der Neuen Lutherischen charakterisiert hat, einen Lügner genannt, weil ich die Kritik zu einer Tochter des allgemeinen Abfalles von Gott und seinem Worte gemacht habe. Nun, führt nicht der Jude *Spinoza* den kritischen Reigen an? Ist er darum nicht neuerdings von *Cornill* verherrlicht worden? *König* hätte mit allen Mitteln des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit die Einheit und Authentie des Pentateuch nach den glücklichen Vorbildern von *Hävernick* und *Green* verteidigen sollen, statt uns denselben Wirrwarr wie die negativen Kritiker zu bieten. Es mehren sich übrigens die Stimmen in Deutschland, die die Spielereien mit dem Pentateuch gründlich satt bekommen; wir haben wahrlich in der Not der Gegenwart bessere Dinge zu tun als uns mit solchen Nichtigkeiten abzumühen. Gelingt es der Theologie nicht, in der eigenen Mitte und in unserem Volke wieder die Rechtfertigungslehre zu erneuern, dann überall *finis ecclesiae*.

sagen, die seinen *Mose*, auf dem seine ganze Theologie ruhte, nicht *Mose* sein ließen? Er hat auch das ernste Wort Kap. 16,20. *König* will das Material für eine geschichtliche Erkenntnis der Entwicklung der Sprache des Alten Testaments gefördert haben, aber seine Unterscheidung der Urkunden nach dem Gebrauch von *anokhî* und *anî* halte ich nicht für glücklich. *Kautzsch* meint, während *Karpzow* noch die Aufrichtigkeit gehabt habe, es auszusprechen, dass seine Forschung nur einer fertigen Wahrheit diene, hätten die neueren Nachbeter desselben diesen Mut nicht, sondern geben sich den Schein eigenen Prüfens und Forschens, während sie doch das Resultat auch längst fertig in der Tasche haben. Welches Resultat haben denn *Smend*, *Cornill*, *Marti*, *Siegfried* (in allen seinen Rezensionen) in der Tasche? Erst die Propheten und dann das Gesetz und zuletzt die Psalmen. Dem muss sich alles fügen: es gehe, wie es gehe. Leider ist *König* auch das Opfer eines fertigen Resultates geworden, denn das wahre Ziel seiner Einleitung ist ihm „die Harmonie der christlichen Glaubensüberzeugung mit allen wahrhaft begründeten Ergebnissen der Erforschung des Alten Testaments.“ Er ist dadurch nach *Kautzsch* in die Gefahr gekommen, die geschichtlichen Tatsachen im Lichte seiner Auslegung anzusehen. Man wird also auch als moderner Theologe nie die Tasche los, in der ein irgendwie fertiges Resultat schon bereit liegt. Der Christ aller Zeiten tritt an das Alte Testament mit der Autorität Jesu heran: die ist ihm fertig und vollendet. *König* hat einen Abschnitt über dogmatische Korrekturen des Textes; *Kautzsch* wünscht sichere Belege dafür. Er führt unter anderem auch als interessante Beispiele die Ersetzung von *êphôd* durch *arôn* (1. Sam. 14,18) und *masseba* durch *mizbêach* (2. Kön. 12,10) an. Sehr zweifelhafte Beispiele.

Kautzsch tröstet sich gegenüber dem Geschwätz, dass die Geschichte der Pentateuchkritik bis heute nur die Geschichte der tollen Einfälle dünnlicher und ungläubiger Leute gewesen sei, mit dem Katholiken *Astruc*, – doch wie wenig haben unsere Kritiker von dem frommen Sinne dieses Mannes! – besser hätte er an *Spinoza* denken sollen, und dann behauptet er, dass die Kritik selbst bei allen Irrgängen und Wandlungen doch Schritt für Schritt zu immer sichereren Ergebnissen gelangt ist. Es ist ja glücklich, wenn man in diesem Glauben lebt, aber das Ende ist doch nichts, als was es jetzt schon ist: ein Labyrinth. *Kautzsch* ist mit einiger Spannung an den Abschnitt bei *König* herantreten, wo dieser seine Ansicht über die tatsächliche Entstehung des Pentateuch niedergelegt hat. Er hat nun Überraschungen erlebt. *König* hat sich nämlich nicht nur mosaische Bestandteile des Pentateuch, sondern auch vormosaische gerettet. Genesis 14 scheint ein Stück aus dem Buche von den Kriegen Jahves zu sein. Ein übrigens recht ansprechender Gedanke. Die vier letzten Bücher des Pentateuch sollen nach *König* die Wirklichkeit der zweiten Hauptepoche der Geschichte Israels widerspiegeln, wenn auch schon in unmittelbarer oder mehr vermittelnder Weise. Mosaisches Erbe sind: Exod. 20,1-17; 22–23,33; 33; 34,10-26; ferner *Moses* Siegeslied Exod. 15; Num. 6,24-26; 10,35 ff.; 21,14 ff.; 17 ff.; 27–30. Der Referent schaltet hier ein, dass, wenn man von diesen echt mosaischen Stücken in einer konsequenten Forschung ausgeht, man zum mosaischen Ursprung der ganzen Gesetzgebung kommt.

Es mag sein, dass gegenwärtig sehr viele Gelehrte darin übereinstimmen, dass wir in den drei Schichten J E, D, P die Bestandteile des Pentateuch haben – das ist aber nur eine Übereinstimmung in diesen Nummern, die *Kautzsch* als einen wesentlichen Gewinn ansieht – in der näheren Bestimmung dessen, wohin nun diese Nummern gehören, weichen gerade die von *Kautzsch* rezensierten und gelobten Schriften in der grellsten Weise voneinander ab. Nach *König* gehört E der Richterzeit an, nach *Wildeboer* ist es um 750 vor Christo verfasst (also eine Kluft von 1200–700); *Driver* legt J und E in die früheren Jahrhunderte der Monarchie, und *Kautzsch* fürchtet, er möchte darunter vielleicht die mosaische Zeit verstehen. Welchen Wert hat nun die gerühmte Übereinstimmung in den Nummern, wenn man diese Nummern durch die Jahrhunderte wandern lässt? Die Kritik weiß

nichts, J soll nach *König* in die davidische Zeit gehören, nach *Wildeboer* ist der älteste Bestandteil von J im 9. Jahrhundert entstanden (Kluft von 1000–800). Die Verbindung von J und E ist nach *Wildeboer* erst nach 621 erfolgt, also zur Zeit *Josias*, wo doch der ganze Pentateuch aufgefunden wird. Nach *König* entstand der Priestercodex zwischen 600 und 500, nach *Wildeboer* zwischen 500 und 475, nach *Driver* nach *Ezechiel*, also wohl im 5. Jahrhundert. Dies sind „die Ergebnisse der kritischen Arbeit“. Man sollte doch etwas bescheidener sein. Von irgend welchem Ergebnis, das allgemein angenommen wäre kann nicht die Rede sein.

Man vergleiche die Angaben von *König*, *Wildeboer* und *Driver* über die biblischen Bücher. *König* verlegt den Koheleth in den Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr., *Wildeboer* um 200 usw. Nirgends eine Harmonie, sondern lauter schwankende Bilder, von gleichem Wert oder Unwert. *Wildeboer* lässt Jes. 49–62 in Juda geschrieben sein, hat also ein Gefühl, dass sie nicht in die exilische Zeit passen. Wenn man nichts weiß, warum setzt man denn an? Man sollte die Ehrlichkeit haben, dass man eingesteht, wir können über die Dinge nichts aussagen. Das ist Wahrheitsliebe und Wissenschaft, aber sich immer den Schein geben, als wisse man doch etwas, ist Heuchelei. Es ist nicht wahr, dass sich die Schichten des Pentateuch nach besonderem Gedankengang und nach besonderem Sprachgebrauch scheiden lassen. Es ist unsagbare Künstelei, die da angewandt wird. Man will diese Differenzen finden, und so findet man sie auch. *Green* in Princeton hat dies in schlagender Weise nachgewiesen, aber man hört nicht auf ihn. Man bleibt bei seinen „Ergebnissen“.

Kautzsch hat nun den Mut, gegenüber der Behauptung von *König*, dass das Deuteronomium auf einer mosaischen Grundlage beruhe, den Satz entgegenzustellen, dass der Historiker, der nur das erweislich Tatsächliche gelten lässt, auch nicht den Schatten eines Beweises dafür in den Händen hat. Also die fortlaufende Behauptung des Deuteronomiums, dass *Mose* diese Reden gehalten und in ein Buch geschrieben habe, ist ein Betrug, ein Betrug, an den Jahrhunderte auch die scharfsinnigen Reformatoren geglaubt haben, der aber erst neuerdings aufgedeckt ist. Von *Kautzsch* haben wir nur Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachforschung, dass er eine besondere Gabe als Historiker habe, ist bis jetzt nicht bewiesen. Die Kritik, wie sie selbst betrügt, bewegt sich in einer Atmosphäre von lauter Betrug und Komplott. *Kautzsch* meint, man könnte noch einen Schritt weiter gehen und auch die Zurückführung der nachbiblischen jüdischen Halacha auf die mündliche Tradition von *Mose* her für durchaus berechtigt halten. Die Beweismittel würden ganz die gleichen sein; denn sie ruhen in beiden Fällen auf dem Wunsche, das Gesetz in allen Teilen schließlich auf die unmittelbare Autorität des allein wahrhaft kompetenten Gesetzgebers zurückzuführen. Es ist traurig, wenn ein Gelehrter den Geist, der in der Halacha weht, nicht unterscheiden kann von dem Geist, der in den fünf Büchern *Moses* weht und der einen heiligen Ursprung fordert, wie die Halacha einen rein menschlichen hat. Was einmal Gerechtigkeit war, kann später Mode werden, als aber die Wahrheit erschien, schied sie aufs strengste zwischen dem Gesetz *Moses* und den Aufsätzen der Ältesten. Wenn weiterhin *Kautzsch* darauf besteht, dass bei dem Vorhandensein des mosaischen Bundesbuches und des mosaischen Gesetzes im Deuteronomium die daneben laufende von ihnen toto coelo verschiedene priesterliche Tradition unbegreiflich sei, wie auch, dass diese letztere nicht zum Durchbruch gekommen wäre, so können wir, da er bloße Andeutungen gibt, nicht näher darauf eingehen.

Er bringt dann noch für die spätere Entstehung von E und J das neue Fündlein von *Vuillemier* herbei, dass Potifar und Potifera, wie alle mit pouti und pete¹⁷ zusammengestellten Namen erst seit

17 Herr Professor *Wiedemann* in Bonn teilt mir gütigst folgendes mit: „Die von ihnen erwähnte Notiz über die ägyptischen mit pote gebildeten Namen geht offenbar auf die Arbeiten von *Steindorff*, Ägypt. Zeitschr. 27 S. 42, 30 S. 51 zurück, auf deren Grund derselbe dann auch versucht hat, die Entstehung der betreffenden Pentateuch-Teile zu datieren. Auch ich kann Ihnen momentan keinen Beleg für das Vorkommen eines derartigen Eigennamens vor der 22. Dynastie (ca. 1000) angeben, möchte aber ausdrücklich hervorheben, dass ich auf ein solches testimonium ex silen-

dem 9. Jahrhundert in Ägypten sich nachweisen lassen. Da so viel in Ägypten aufgegraben wird, entdeckt man am Ende auch noch uralte pouti und pete. Das Buch von *Wildeboer*, prachtvoll ausgestattet, ist nichts als eine Abschrift von *Kuenen*. Urteilsfähige und ernste Stimmen in Holland haben es entschieden verurteilt, in Halle-Wittenberg wird ihm der beste Erfolg gewünscht.

Bei *Drivers* Introduction kommt *Kautzsch* auf die Erscheinung, dass in England und Amerika immermehr das Interesse für kritische Untersuchungen wächst. *Drivers* Buch hat die 4. Auflage 1892 erreicht. Man kann in England „die Stimme der Wahrheit nicht länger zum Schweigen bringen.“ Die Kritik ist also die Stimme der Wahrheit. So hat sich die Verführung immer genannt. Der Abfall von der Autorität der Bibel wächst in England und Amerika – und das ist von ganz anderer Bedeutung als die Stumpfheit in Deutschland. Der verwirrte und urteilslose *Briggs* wird von *Kautzsch* ein trefflicher Mann genannt. Der erste große Schritt, den *Driver* in den unvermeidlich gewordenen Konzessionen an die Kritik gemacht hat, verbürgt *Kautzsch*, dass er noch einige Schritte weiter tun wird, und auf allerlei Kompromisse mit der Tradition verzichten. Er muss also noch ganz ein Abschreiber von *Wellhausen* werden. Es kommt nun ein Lob von *Robertson Smith*, den die schottische Kirche mit Unrecht ausgestoßen hat. Nach *Smith* besteht der Heilswert der Bibel in erster Linie in dem, was sich dem Glauben und dem Gewissen des Lesers als Gottes Wort bezeugt. Der Heilswert der Bibel ist aber viel größer, als was der einzelne darin nach subjektivem Urteil findet. Sie ist Gottes Wort weit hinaus über das, was ich dabei empfinde oder nicht empfinde. „Die unbefangene Betrachtung der geschichtlichen Tatsachen kann die erbauliche Verwertung des Bibelwortes, der Geltendmachung dessen, was Geist und Leben zu wecken vermag, nimmermehr eine Störung bereiten.“ Das ist die Lüge der Kritik. Wie kann sich der Gläubige noch auf den Pentateuch irgendwie vertrauensvoll für seine Not und seine Bedürfnisse verlassen, wenn derselbe ein trostloses Konglomerat von lauter sich widersprechenden Berichten ist und wenn *Mose* selbst mit allen den dort gegebenen gewaltigen Ereignissen kaum etwas zu tun gehabt, wenigstens keine Zeile uns darüber zurückgelassen hat?

Zum Schluss wird noch die Einleitung von *Holzinger* in den Hexateuch besprochen, zurückhaltend, da *Holzinger* ein Schüler von *Kautzsch* ist. Indem wir bei diesem Buche angekommen sind, wollen wir auf die tiefe Immoralität hinweisen, die zuletzt als Frucht aller solcher mühsamen und fleißigen Studien übrig bleibt. *Holzinger* sagt:

„Ein entscheidender Wendepunkt in der geistigen Geschichte der Menschheit beruht auf einer Fälschung (die Entstehung des Deuteronomiums). Wir haben kein Recht, Gottes Wege zu meistern, auch wenn sie nicht ganz mit dem Bilde übereinstimmen, das wir uns von ihnen machen möchten. Der oder die Verfasser des Deuteronomiums haben mosaische Herkunft ihrer Schrift fingiert. Von einer Täuschung im eigentlichen Sinn des Wortes braucht aber darum nicht geredet zu werden. Es ist altes Recht eingearbeitet worden. Diese Männer haben nicht das Ihre gesucht, sondern den Jammer ihres Volkes abstellen wollen. Neben der Überzeugung von dem göttlichen und historischen Recht ihrer Sache kam ihnen noch das weitere entgegen, dass der Begriff des literarischen Eigentums dem ganzen Altertum vollständig fehlte.“

Zunächst der logische Widerspruch, dass eine Fälschung keine Täuschung im eigentlichen Sinne ist. Nun *macht* man diese Fälschung und dann rechtfertigt man Gott, dass er so unsaubere Wege gegangen ist. In dem ganzen Deuteronomium lebt der hohe Geist der Anbetung Gottes, er muss also

tio der ägyptischen Denkmäler gar kein Gewicht lege. Nur ein ganz kleiner Teil des Inschriftenmaterials ist ediert, und für diesen fehlen noch dazu Indices, so dass es eigentlich ein Zufall ist, wenn sich das Auftreten eines Namens oder einer Namensform konstatieren lässt. Die Bildung mit pe-tu, ‚die Gabe‘, und Nachsetzung eines Gottesnamens im Genitiv ist aber so nahe liegend, dass ich überzeugt bin, dass derartige Bildungen uralte sind, wenn sie auch zufällig in früherer Zeit sich nicht nachweisen lassen, bzw. nicht so häufig sind wie in späteren Jahrhunderten.“

auch in den Verfassern gelebt haben und dieser Geist hätte sie belehren müssen, dass Gott immer das ist, als den *Mose* ihn verherrlicht: Sein Tun ist unsträflich, denn alle seine Wege sind recht. Gott braucht keine Fälschung. Dies konnten die erträumten Verfasser auch an den gewaltigen Propheten lernen, die vor ihnen in *Amos*, *Hosea*, *Jesaia*, *Micha* etc. aufgetreten waren, denn diese treten mit ihren Namen in von Gott geheiligtem Berufe auf. Sie fälschen nicht. Es soll altes Recht eingearbeitet sein – altes Recht – ist das nach *Holzinger* mosaisches Recht? Wollten die Verfasser den Jammer ihres Volkes abstellen, so sollten sie gerechte Pfade betreten haben. Und wozu brauchen sie eine Thora zu erdichten, da ja der Prophet *Jeremia* in ihrer Mitte lebte, der für Gott eiferte? Wie streng das Altertum den Begriff des literarischen Eigentums wahrte, beweisen die vormosaischen. uralten Bestimmungen der Ägypter, zu den väterlichen Gesetzen nichts hinzuzutun und nichts hinwegzutun, wie sie die amerikanische Apologetik gesammelt hat. Noch trauriger als diese jammervoll verteidigte Immoralität wirkt aber die Stumpfheit, die 2. Kön. 22 seines Eindruckes beraubt: ein uraltes Buch, unter dem der Verfasser des Königsbuches nach seinem Gebrauch den ganzen Pentateuch versteht, erschüttert König und Volk und ruft eine großartige Reformation hervor, empfängt das Zeugnis der Prophetin *Hulda*, dass Gott in ihm rede: es ist eine Fälschung. An 2. Kön. 22 scheitert die ganze Pentateuchkritik: nach dem unantastbaren Urteile des Josias kannten schon die Väter dieses Buch, hatten aber nicht auf seine Stimme gehört. Die Bibel fälscht nicht, aber die Kritik fälscht und lügt.

Seit 14 Jahren wohne ich jetzt im Lande der Schwaben mit der Liebe, die man einer zweiten Heimat zuwendet, dankbar für eine kleine vom Staat geschützte pfarramtliche Tätigkeit mit stetem besorgten Blick auf die kirchlichen Verhältnisse – und da sehe ich die furchtbaren Verwüstungen, die *Weizsäcker* und *Kautzsch* angerichtet haben. Will man radikale Ansichten über das Alte Testament in den kirchlichen Blättern schützen, so beruft man sich auf *Kautzsch*, der dieselben vorgetragen habe. Er wäre dabei ja auch gläubig gewesen. Alle Gläubigkeit beginnt mit Gehorsam gegen die Aussagen des Herrn und der Apostel – ohne diesen ist sie wertlos. Die wahre Gläubigkeit unterwirft sich der Schrift in allen ihren Aussagen. Die Kirche Württembergs, von Rom und Kritik angefochten, zerfällt immer mehr, wie die traurigen Händel von *Schrempf* zeigen. Das ist die Aussaat von Tübingen. Auch *Benzinger* ist ein Schüler von *Kautzsch*, und er findet in seiner Schrift über die hebräische Archäologie in der Bundeslade einen unbeschriebenen heiligen Stein (wahrscheinlich ein Nachklang des Fetischismus) und macht die Keniter zu Stiftern des Jahvedienstes und die *Zippora* zur Erfinderin der Beschneidung. Was in der Provinz Sachsen gelehrt wird, ist von geringerer Bedeutung, da hier das geistliche Leben bis auf die letzten Wurzeln verdorrt ist, aber mit tiefem Schmerz sieht man, wie die noch von frommen Elementen durchzogene Kirche Württembergs von den Universitätsprofessoren zerrüttet ist.

Die Reisestationen der Kinder Israel.

Numeri 33.

Ein merkwürdiges, ehrwürdiges, uraltes Dokument ein Ärgernis der Kritik, die mit allen ihren Hypothesen an demselben zu Schanden wird. „Und *Mose* verzeichnete ihre Züge nach ihren Reisestationen auf Befehl Jehovas und das sind ihre Reisestationen bei ihren Zügen.“ Wenn *Mose* auf den Befehl des Herrn diese Stationen verzeichnete, so wird seine Aufzeichnung eine heilige, der Bewahrung werthe Urkunde geblieben sein, und wenn nun gleich im folgenden die Stationen aufgezählt werden, so liegt der einfache Schluss nahe, wir haben eben hier diese Aufzeichnung, wie auch sonst ähnliche Angaben von Verfassern gleich die Stücke einleiten, die sie niedergeschrieben haben. Das natürliche ist, zu sagen: wir haben hier den Verfasser und seinen Bericht. Man kann einwerfen: es wird nur mitgeteilt, dass *Mose* Reisestationen niedergeschrieben hat, ob aber gerade der folgende Bericht von ihm ist, wird nicht gesagt. Aber es unterliegt doch keinem Zweifel, dass der Bericht mit der Notiz, dass *Mose* die Stationen aufschrieb, in Zusammenhang steht und gewiss nichts anders geben will, als was *Mose* niederschrieb: *Mose* ist die Quelle, aus der er schöpft, und warum soll er diese Quelle nicht wörtlich wiedergegeben haben? Die Frage ist für uns beantwortet, die wir an der mosaischen Herkunft des Pentateuch festhalten. Man kann nichts Gegründetes dagegen behaupten, dass wir hier den alten Bericht von *Moses* eigener Hand haben. Die Kritik weiß mit dem alten Wüstenblatt nichts anzufangen. *Kayser* sagt in seinem vorexilischen Buch: „Die Liste der Stationen wird gewöhnlich als ein altes Schriftstück betrachtet, das durch den Elohisten (P) gefunden wurde und seinem Werke einverleibt. Dagegen erheben sich aber die ernstesten Zweifel, denn es enthält die Reihe der Stationen, wenn auch vermehrt, doch in derselben Ordnung, wie sie in dem gegenwärtigen Pentateuch vorkommen und mit Bemerkungen versehen, die bald im Jehovisten, bald im Elohisten gelesen werden.“ Die Liste bringt allerdings dieselbe Route wie im Pentateuch, nicht allein wie sie in P steht, oder nur in J E, sondern die auf ihrer Verbindung beruht. In vielen Fällen erzählt sie in gleicher Sprache, die bald bei dem einen, bald bei dem andern vorkommt. *Kayser* hält darum die Liste weder für alt noch für zuverlässig; sie muss später sein als der Pentateuch in seiner vollendeten Form und ist ein Auszug aus ihm, entweder durch den Redaktor oder durch einen noch späteren. So ist die Kritik gezwungen, aus einem uralten Stück ein ganz junges zu machen, weil dieses uralte Stück alle die Urkunden schon kennt, die nach der Kritik erst im Laufe der Zeit bis in und nach dem Exil entstanden sind. *Kayser* will die Liste dadurch entwerten, dass er die 42 Stationen auf 40 reduziert und so haben wir je eine für die 40 Jahre in der Wüste. Aber das ist absurd, denn 10 Stationen gehen der Ankunft am Sinai voraus für eine Reise, die nur zwei Monate dauerte, und die 10 Stationen nach Kades ziehen sich durch viele Monate. Die Liste kann nicht aus den Erzählungen des Pentateuch gemacht sein, denn es begegnen uns Namen, die vorher gar nicht erwähnt sind: die Liste ist in Übereinstimmung mit dem Pentateuch und doch unabhängig von ihm. Die Behauptung, dass die Unabhängigkeit einfach Gedicht sei, nimmt ohne allen Grund einen Betrug an. Und welchen Zweck kann es haben, Namen zu erdichten, die nichts Weiteres sagen? Priesterliche Interessen können doch da nicht walten. Wenn P dieses ehrwürdige Handbuch besaß und glaubte, dass es von *Mose* sei, und benutzte es als eine Quelle, um seine Erzählung zusammenzustellen, warum hat er dann so vieles in dieser Quelle übergangen und warum findet sich eben dies in derselben Sprache des Berichtes bei J E, dessen Verfasser doch nicht mit ihm bekannt waren, denn sie sollen eine unabhängige Liste von Stationen (Kap. 21,12-20) aufgenommen haben, die mit Kap. 33 in Widerspruch steht? *Kuenen* stimmt mit *Kayser* überein. „Die Liste der Stationen setzt P voraus, aber auch die anderen Berichte über Israels Aufenthalt in der Wüste, und stammt daher vom Redaktor.“ Und weiter: „Die Übereinstimmung von Num. 33,1-49 in Sprache und Inhalt mit P ist allgemein ange-

nommen und der Abschnitt gehört zu ihm, doch dies lässt sich mit anderen Ergebnissen nicht vereinigen und da die Parallelabschnitte die Priorität in Anspruch nehmen, so haben wir allein die Hypothese für Num. 33,1-49, dass das Stück aus verschiedenen Quellen mit Einschluss der Erzählungen des Pentateuch zusammengesetzt ist.“ Also wiederum bleibt nichts übrig, als dass das älteste Stück das jüngste ist. Wie einfach ist die Sache für uns, die wir hier einen selbständigen Bericht von *Moses* Hand haben!

Wellhausen hat sich nicht bestimmt ausgesprochen, doch scheint er die Ansicht von *Kayser* zu teilen. Er kann nicht geradezu die Liste der Stationen P zuteilen, denn *Kayser* hat in einigen Fällen nachgewiesen, dass J E hier zuweilen ebenso gebraucht ist als P. Man könnte die Hypothese aufstellen, dass P J E benutzt habe, aber das bestreitet sonst die Kritik in zahlreichen Fällen, und hat P die Liste zusammengesetzt, so ist V. 2 ein Betrug. *Dillmann* bemüht sich in seinem Kommentar, das große Ärgernis durch eine verschiedene Methode aus dem Wege zu räumen. Er sagt: V. 2 lehrt deutlich, dass der Verfasser hier ein altes Dokument gebraucht hat, das in seiner Zeit *Mose* zugeschrieben wurde: es ist hier eine lange Reihe von Namen, die uns sonst nicht im Pentateuch begegnen; zugleich gibt es auch verschiedene Parallelen zu den Versen 29-37, 41-47 in Deut. 10,6.7, Num. 21,12-20. Diese Parallelen, die J und E angehören, beweisen, dass verschiedene Listen oder verschiedene Rezensionen derselben Liste zirkulieren und machen es um so gewisser, dass diese Liste P angehört, dessen Ausdrucksweise und Besonderheit überall erscheint. Er hat die Liste überarbeitet und V. 1-4, 36-39 eingelegt, denn hier haben wir ähnliche Ausdrücke wie in P. Die Abschnitte, die mit J E stimmen: V. 8 ff., 14 ff., 16 ff., 40,49, sind Interpolationen von R. Aber solche überlegte Fälschungen, sowohl durch P als durch E, in einem Dokument, von dem sie glaubten, dass es aus der Feder *Moses* stamme und das sie als solches auch den Lesern anbieten, sind ein Angriff auf die Wahrhaftigkeit von P und R, wodurch ihr ganzes Werk unzuverlässig wird, *Mose* muss Dinge sagen, die er nicht gesagt hat. Streicht man die Interpolationen, so bleibt eine Originalform, die in keiner Beziehung zu der Erzählung des Aufenthaltes Israels in der Wüste steht, und das Rätsel bleibt, wie man sie denn noch überhaupt aufnehmen konnte. Es wäre eine Kuriosität ohne allen Wert und ohne Verbindung mit der Geschichte. Wenn nun dieses alte Reisebuch weder von P noch von R sein kann und wenn es nicht von P oder R interpoliert sein kann, so bleibt als einzige Alternative, die mit der Treue des Schriftstellers besteht, die, dass die Abschnitte des Pentateuch, die mit dem Reisebuch korrespondieren und die bald P bald J E zugeteilt werden, von einem Verfasser sind, der mit dieser Liste bekannt war und der sie für mosaisch hielt. Und warum soll er nicht gut unterrichtet gewesen sein? Was hindert uns, zu glauben, dass diese Liste in der Tat von *Mose* geschrieben ist und die entsprechenden Erzählungen in gleicher Weise? Unser Kapitel ist in Harmonie mit der traditionellen Auffassung des Pentateuch, aber es widerstreitet jedem der verschiedenen Systeme und kann nicht mit ihnen in Einheit gebracht werden. Unser Kapitel von *Mose* verfasst beweist untrüglich, dass *Mose* J E, P und R ist und dass die Zertrennung des Pentateuch in diese Schemata ein Widersinn ist.

Und welch einen Boden für die Geschichte Israels in der Wüste gibt uns das Kapitel unter die Füße! Wir wollen näher darauf eingehen. Wir werden erkennen, dass es *derselbe* Verfasser ist, der den Reisebericht gibt und der die mittleren Bücher des Pentateuch geschrieben hat. Durch den einfachen Reisebericht schlägt überall das Herz dessen hindurch, der bei den einzelnen Stationen so Großes erfahren hatte und dem daher auch diese Stationen Stationen des Todes und Lebens waren: gewaltige Denksteine gewaltiger Taten Gottes.

Mose muss die Reisestätten auf Befehl des Herrn verzeichnen. Der Herr sorgt also selbst für ein Gedächtnis seiner Taten, für ein Gedächtnis einer Geschichte, wie sie die Welt bis dahin nicht erlebt hatte: der Aufbruch seines Volkes aus den Banden der Finsternis und des Todes. Der Herr will heili-

ge Schrift für heilige Geschichte. Ist das hier seine Absicht und sein Auftrag, so wird es auch sonst sein Wille sein, und musste *Mose* die *Reisestationen* niederschreiben, da wird er auch *Gesetze* und *andere Offenbarungen* niedergeschrieben haben. Er tritt uns hier als der Archivar Gottes entgegen: er wird noch viele andere Aufträge Gottes bekommen haben, auch da, wo es nicht ausdrücklich berichtet wird. Hätte der Herr selbst nicht für die Niederschreibung seiner Taten gesorgt, so wäre sie nicht geschehen, denn die Nachlässigkeit der Menschen ist zu groß, aber er selbst steht als Autor hinter der Schrift und darum ist diese entstanden und bleibt erhalten.

Jeder Vers in unserem Reisebericht ist nichts als Kenntnis und Wiederholung der Geschichte der mittleren Bücher oder er ist selbständige Zutat aus dem Wissen *Moses*. Hier redet einer, der alles mitgemacht hat von dem ersten Monate an vor 40 Jahren bis zur zweiten Ankunft in Kades. Ein kurzer Rückblick auf eine lange Geschichte voll von Trotz und Empörung und voll von Gnade und Wohltat; eine Geschichte, wo der Mensch immer Gott verwirft und an ihn nicht glauben kann und wo immer Gott in Treue und Güte den Sieg behält; eine Geschichte, die es erschütternd lehrt, dass Gott des Fleisches nicht schont und dass er dennoch sein Volk zu seiner Heimat und Ruhe führt. Überall ein verzehrender Gott und doch ein erbarmender Gott; überall auch der mit seinem Geiste ausgerüstete Mittler, der für das Volk fürbittend eintritt. Ist *Mose* voll des Geistes Gottes, so ist auch seine Fürbitte aus dem Geiste Gottes und Gott will gegen Sünde und Empörung Fürbitte und mittlere Stellvertretung. Auch der ganze Dienst der Stiftshütte ist nichts anderes als Gottes liebevolle Anordnung, dass der Sünder von Gottes Zorn gerettet werde, und wenn einmal *Aaron* mit seiner Räucherpfanne zwischen Toten und Lebendigen steht, so ist er nach Gottes Willen die von Gott selbst angeordnete Versöhnung, die von Gottes Gericht errettet. Wäre unser Geschlecht nicht so ganz von Gottes Wort abgefallen, es würde überall im Pentateuch diese großen ewigen Gedanken der Gerechtigkeit finden, diese Gedanken der tiefsten Menschenkenntnis und der Enthüllung des innersten Herzens Gottes. Da ist keine Erfindung, sondern die lauterste Wahrheit.

V. 3 versetzt uns mitten in den Moment des Auszuges und das gewaltige Ereignis lebt noch, als wäre es gestern geschehen in dem Herzen des alten *Mose*, der nicht in der langen Wüstenwanderung innerlich müde und welk geworden ist. Das Passahopfer war es, das die Bande der Gefangenen zerriß, das heilige Blut der Stellvertretung machte sie frei und so zogen sie aus mit erhobener Hand vor den Augen aller Ägypter. Wie die Ägypter alle Erstgeborenen begraben haben, davon hat uns *Mose* im Exodus nichts erzählt: aber noch steht dies traurige Schauspiel eines ganzen Volkes vor seinen Augen, begleitet von der Macht der Totentrauer, wie sie in Ägypten geübt wurde. Während jene begraben, zieht das auserwählte Volk frei aus. Wir haben hier einen Schriftsteller, der noch mehr weiß, als er uns sonst berichtet hat und der mit seinem Reisebericht in Harmonie und in Freiheit von Früherem steht, ein Beweis, dass er aus der Quelle schöpft, das ist aus seiner eigenen Erfahrung. In V. 8 tritt uns in dem Ausdruck: sie zogen mitten durch das Meer in die Wüste – noch die gewaltige Erfahrung in einem triumphierenden Nachklang vor die Seele: will man *Mose* nicht glauben, dass sie durchs Meer gezogen sind? V. 9 wieder die Erneuerung der lieblichen Tatsache, dass in der schrecklichen und großen Wüste zwölf Wasserquellen und siebenzig Palmen in Elim waren: ein trautes Bild in allem Kampf. V. 15: Und lagerten in der Wüste Sinai, – ein Federstrich – doch von welcher Bedeutung! V. 19, Rithma, ist nach den besten Gründen Kades. Was das Verhältnis von Num. 21,12-20 mit Num. 33,1-49 betrifft, so soll weder der eine noch der andere Bericht jeden Halteplatz erwähnen und die Erwähnung des einen Ortes, den der andere Bericht übergeht, ist kein Widerspruch, denn man konnte für eine große Lagerstätte bei einem ausgedehnten Heere verschiedene Bezeichnungen wählen. Wenn Num. 33,31-33 vor die zweite Ankunft in Kades gehört und Deut. 10,6.7 nach dieser, so macht die verschiedene Ordnung, in der die Stationen aufgezählt werden, kei-

ne Schwierigkeit. Israel passierte sie zweimal in einer wenig veränderten Route. Auch darin liegt keine Schwierigkeit, dass das Deuteronomium Moserah als den Platz von *Aarons* Tod nennt und Numeri den Berg Hor: wahrscheinlich lag Moserah am Fuß des Berges Hor.

V. 38. Auch *Aaron* hat das verheißene Land nur von ferne gesehen und hat sich sein im Glauben getrösteter wie alle die Alten ein Opfer der Wüste und des Ungehorsams; als man ihm die hohepriesterlichen Kleider auszog, da war er nichts als ein sterblicher Mensch wie die übrigen und geht den Weg alles Fleisches. Sein Schmuck war von Gott, was er selbst hat, ist der Tod: Vierzig Jahre schließen mit seinem Ende in tiefer Trauer ab. Das Gesetz führt nur bis an die Grenze der Verheißung, es führt nicht selbst hinein. V. 40 ist derselbe Schriftsteller, der Kap. 21 erzählt, und die kurze Notiz, die er gibt, versetzt uns lebhaft in die Spannung hinein, die die Nachbarvölker ergriff. Es ist gleichsam ein Trompeten der Erregung ringsum, als nun Israel naht.

Als das Volk in den Ebenen Moabs angekommen ist, da ihm der Jordan zu den Füßen fließt – welch ein Weg, von Rameses bis zum Jordan gegen Jericho! – da hat *Mose* mit Recht an den Reisebericht den Befehl der Vernichtung der Kananiter mit ihrem Götzendienst geknüpft, denn das war die hohe Bestimmung der heranziehenden Schar des lebendigen Gottes.

Der Reisebericht, der alle angeblichen Urkunden umfasst, ist ein Beweis von der Einheit und von der mosaischen Herkunft des Pentateuch.

Luthers Inspirationslehre.

In der *Presbyterian and Reformed Review* vom April 1893 findet sich ein vortrefflicher Aufsatz von *Francis Pieper*, einem guten Missourier, über die Inspirationslehre *Luthers*. Man habe sich bei der Inspirationslehre *Luthers* sowohl gegen das gegenwärtige Geschlecht als auch gegen das geheiligte Andenken von *Luther* versündigt. *Luther* sei kein Anwalt der liberalen Ideen unserer Zeit. *Pieper* bringt zunächst aus allen Perioden der Schriftstellern von *Luther* klare Zeugnisse über seine Stellung zur Inspiration. So über Deuteronomium Kap. 4 V. 2; über die letzten Worte *Davids* (also gibt man nun dem heiligen Geist die ganze heilige Schrift); über Psalm 22, V. 6 (die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben – und dass ich so rede – gebuchstabet und in Buchstaben gebildet); über Matth. 24,15. *Luther* verkenne nicht die menschliche Seite der Schrift, denn zu 1. Petri 2,11 sage er: Jeder Apostel hat seine besondere Weise des Sprechens wie auch jeder Prophet. *Pieper* teilt die Worte *Luthers* zu Jes. 55,11 mit. *Luther* kenne keinen menschlichen und göttlichen Faktor in der heiligen Schrift, sondern der göttliche Faktor ist ihm der einzige produktive Faktor in der Schrift. Es wäre kein wesentlicher Unterschied zwischen seiner Anschauung und der der scholastischen Theologen des 17. Jahrhunderts. Eine Scheidung zwischen Schrift und Wort Gottes kenne er nicht. Die Propheten sagen, was sie von *Gott selber* gehört haben. *Luther* zieht eine scharfe Linie zwischen Illumination und Inspiration: zwischen der allgemeinen Wirkung Gottes und der in den heiligen Schreibern. Auf eine solche Stellung, wie *David* sie einnahm, kann weder er noch irgend ein anderer Mensch, der nicht Prophet ist, Anspruch erheben. Wir sind Katechumenen und Schüler der Propheten.

Kahnis habe geäußert, dass man nicht glauben dürfe, dass ein Psalm, den *David* in seinem Herzen fühle, ihm vom heiligen Geist diktiert sei – aber *Luther* sage, dass der heilige Geist sich die Mühe gegeben habe, in dem Psalter eine kleine Bibel zusammenzubringen und ein Buch der Exempel für alle Heiligen. *Gess* will die skandalöse Geschichte von *Juda* und *Thamar* aus der Bibel entfernt haben, aber wie urteilt *Luther*? Auch dies ist ein Kapitel der heiligen Schrift und der heilige Geist hat es geschrieben, der gewiss einen ebenso reinen Mund und Feder hat wie wir und das ist das Beste, was ich zur Rechtfertigung desselben sagen kann. Wenn jemand einen reineren Mund und Ohren hat als der heilige Geist, so möge er es allein haben. Wenn der heilige Geist sich nicht schämte, so zu schreiben, so wollen wir uns auch nicht schämen, es zu lesen und zu hören. An diesen groben Stücken muss man lernen, was die Natur der Frommen ist, wenn Gott seine Hand von ihnen abzieht. Dass *Joseph* den Becher in *Benjamins* Sack versteckt, ist geschrieben durch den heiligen Geist. Bei Genesis 33,2 hebt es *Luther* auf einer Seite fünfmal hervor, dass dies der heilige Geist schreibe. Gerade die armseligen Windeln des Alten Testaments sind Worte und Taten, Urteile und Geschichten der göttlichen Majestät und Wahrheit. In seiner Erklärung der drei Symbole ruft *Luther* aus: Auch nicht ein Buchstabe steht in der Schrift vergeblich. Ebenso zu Genesis 19,24: Der heilige Geist spricht kein Wort vergeblich.

Im zweiten Abschnitt kommt *Pieper* zu der Frage, ob es Irrtümer in der Schrift gebe und wie *Luther* zu denselben gestanden habe. 1521 sagt *Luther* in der Schrift „Vom Missbrauch der Messe“: Die Heiligen konnten irren in ihren Schriften und sündigen in ihrem Leben: *die heilige Schrift kann nicht irren*. 1522: Die kanonischen Schriften haben allein die Ehre, dass wir fest glauben müssen, dass kein Irrtum in ihnen ist. Am Schluss seines Lebens im Kommentar zu Genesis 11,11: Denn dies ist gewiss, dass die Schrift nicht lügt. Hoc enim certum est Scripturam non mentiri.

Bei Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüchen meint *Luther*: Es wäre schamlos, gleich die Bücher eines anderen Mannes zu korrigieren. Er hilft sich auch mit einem Fehler, den der Abschreiber gemacht hat. In seinem Ckronikon gibt er der heiligen Schrift den Vorzug vor allen Geschichts-

schreibern. Denn ich glaube, dass in der Schrift Gott der Sprecher ist, dem man zu glauben hat. Er lässt darum auch die 6 Tage in der Schöpfung stehen, denn man muss die Schrift in solcher Weise behandeln, dass man meint, Gott spreche in ihr. Die Zitationen des Alten Testaments im Neuen Testament sind durchaus unfehlbar. Die Evangelisten haben wohl die Propheten ein wenig geändert, aber die eigentliche Meinung haben sie nicht geändert. Die Schrift hat überall recht.

Zuletzt geht nun *Pieper* auf die Stellen ein, in denen Luther eine mehr liberale Ansicht über die Schrift äußert. *Tholuck* hat in der Encyclopädie von *Herzog* diesen Katalog von Aussprüchen *Luthers* begonnen. Von ihm haben dann die übrigen Theologen ihre Kenntnis von *Luthers* Lehre über die Inspiration genommen. Man soll dieselbe aber nicht von wenigen Aussprüchen nehmen. Hat *Luther* durchgehend die Schrift als unfehlbares Wort Gottes behandelt, so ist es verkehrt, von einigen wenigen Äußerungen in seinen vielen Werken eine „liberale“ Stellung zu gewinnen. Man könnte im äußersten Falle nur sagen: *Luther* hat in einigen Stellen seine eigene stets geübte Lehre vergessen. Doch wie steht es damit? *Pieper* untersucht noch einmal die Worte aus *Luthers*. Vorrede zu den Annotationen von *Link* und kommt zu demselben Resultat, zu dem man neuerdings allgemein gekommen ist, dass diese Worte gar nicht zu gebrauchen sind. Luther spricht dort gar nicht von den Propheten und Schreibern der heiligen Schrift. *Tholuck* hat also ein ganzes Geschlecht von wissenschaftlichen deutschen Theologen getäuscht. *Cremer* hat unter dem Artikel Inspiration auch wieder das Wort angeführt: Der Beweis *Pauli* von *Hagar* und *Sinai* sei zum Stich zu schwach (und wie ist dies Wort gemissbraucht worden, neuerdings wieder von *Haupt* in seiner unglücklichen Schrift über die Bedeutung der heiligen Schrift), aber ein Blick auf das lateinische Original zeigt, dass *Luther* sagt: in acie minus valet – und dies gilt im Hinblick auf die Kontroverse mit den Juden, welche die Autorität von *Paulus* nicht anerkennen (opera latina, Erl. 4. 189). Also lasse man die Anwendung des Ausspruches, die so viel Unheil angerichtet hat. Man lese einmal die Behandlung der Allegorie durch *Luther* und wie tief er sich in dieselbe hineinfinden kann. Er vergleicht sie mit einem Gemälde, das ein Haus schmücke. Aufs allerklärlichste zeige *Paulus*, welcher ein Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium sei.

Es tritt hier wieder hervor, was sonst *Luther* sagt: Absit, absit, ut ullus apex in toto Paulo sit, quem non debet imitari et servare tota universalis ecclesia. Auch da, wo *Luther* Ungenauigkeiten in historischen Dingen annimmt und keine Lösung findet, will er durchaus nichts von einem Irrtum wissen, oder beschränkt er etwa die Glaubwürdigkeit der Schrift nur auf die Artikel des Glaubens. *Luther* kennt keinen Standpunkt, von dem aus man die Urteile der Schrift beurteilen kann. Vor dem, was sich nicht lösen lässt, soll man den Hut abziehen.

Was nun zuletzt noch seine Kritik über den Jakobusbrief betrifft, so geht *Luther* bei derselben gar nicht ausschließlich von dem Prinzip der Rechtfertigung aus, was man immer wieder behauptet hat, sondern er stellt vor allem das äußere Zeugnis der ersten Kirche voran. Sie besitzen nicht (*Jakobus*, *Judas*, *Hebräer* und *Apokalypse*) dieselbe Autorität in der Vergangenheit. Sein unmaßgebliches Urteil hält den Jakobusbrief nicht für das Buch eines Apostels. Es ist nicht wahr, dass er in einer herausfordernden Weise den sogenannten deuterokanonischen Büchern den Krieg erklärt. Vom Jakobusbrief kann jeder so hochhalten, wie er will, er wird ihn nicht daran hindern, und der Hebräerbrief ist eine ausbündige Epistel. Die Apokalypse möge wer da wolle für ein Buch des heiligen Johannes halten. Wenn *Luther* sagt, was Christum lehrt (oder treibt), ist apostolisch, auch wenn es *Judas*, *Hannas*, *Pilatus* und *Herodes* tun, so hebt *Pieper* mit Recht hervor, dass hier *Luther* konditionell rede. Es hat ihm fern gelegen, Evangelium bei *Pilatus* und *Herodes* zu suchen oder Irrtümer in den Briefen *Pauli* zu finden. In derselben Zeit, wo er jene Worte schrieb, hat er auch den oben angeführten Ausspruch getan, dass es Gott verhüten möge, dass irgend etwas bei *Paulus* wäre, dem die gan-

ze Kirche nicht zu folgen hätte. *Pieper* schließt so: das Studium seines Lebens bewiese ihm, dass *Luther* die Schrift als das wahrhaftige Wort Gottes betrachte. Er nimmt keine freie Stellung zur Schrift ein, sondern fühlt sich durch jedes Wort derselben gebunden. „Mir ist also, dass mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht.“ Durch dieses Axiom wurde *Luther* vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn begleitet. Sollte sich indessen irgendwo eine Aussage finden, wo *Luther* vom Luther Abschied nimmt und eine mehr „liberale“ Stellung einnimmt, so werden wir Lutheraner von der Synodal-Konferenz von Amerika uns zu Christus gesellen, welcher sagt: *die Schrift kann nicht gebrochen werden.*

Inspiration.

Stöcker ist ein eifriger Agitator, aber ein schlechter Theologe. Er hat bei Gelegenheit der Berliner Pastoralkonferenz gesagt:

„Es ist eine Errungenschaft der neueren Theologie, dass wir die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts gemildert haben. Wir können die Inspiration der Form, des Buchstabens nicht aufrechterhalten, die man weder in der alten Kirche noch in der Periode der lutherischen Reformation anerkannt hat. So schmerzlich es uns ist, müssen wir sagen: Wer bei der Erneuerung der christlichen Kirche den Glauben auf diesen Grund der Inspiration der Form gebaut hat, darf sich nicht wundern, dass diese Form nicht Stich hält.“

Nachher von jemandem interpelliert, hat *Stöcker* gesagt, dass er für geographische und historische Dinge in der Schrift keine unfehlbare Inspiration annehme. Auch Professor *Kähler* hat bei der Konferenz geäußert, dass er mit viel Kampf sich von der alten Inspirationstheorie losgerissen habe, um ohne sie doch den Glauben an die Schrift festzuhalten.

Was *Stöcker* gesagt, ist ein Nest von lauter falschen Behauptungen. Zunächst ist die Inspirationslehre des Neuen Testaments, der alten Kirche, des 16. und 17. Jahrhunderts *ganz dieselbe*. Es ist kein *Unterschied* zwischen der „Theorie“ der Reformatoren und der der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts. Soll überhaupt von einer Inspiration die Rede sein, so muss eine *Verbalinspiration* festgehalten werden, eine Inspiration der *Buchstaben*, denn die Worte bestehen aus Buchstaben. Machen wir uns einmal die Sache an dem Psalter klar. Die Psalmisten empfingen von dem heiligen Geist nicht nur Antriebe und Anstöße, sondern in der tiefen Not, in der sie sich befanden, bildete der Geist auch die rechten Worte in ihrem Herzen und auf ihren Lippen, er stieß bei ihrem heißen Kampfe diese treffenden, lebendigen, bezeichnenden Worte heraus. Er war Wortkünstler, sprachgewaltig; er schuf eine heilige Sprache, eine Sprache der Erfahrung und Not. Die Ausdrücke, die Worte machen ja den Psalter so ergreifend, so ungemein lebendig. Es sind überall heilige Worte, wahre Worte, der beste, tiefste Ausdruck für die Empfindung des Klagenden und des Dankenden. Der Psalter ist in Wort und Empfindung ein Werk des heiligen Geistes. Er ist unfehlbar, er ist ganz und gar inspiriert. Dies geht so weit, dass die Sänger hinausgeführt werden über ihr Verständnis, dass sie Worte reden, die erst in Christo völlig verstanden und erfüllt sind, wie die Prädiktionen in Psalm 22 beweisen. David hat die Tiefe und Höhe des Wortes: Setze dich zu meiner Rechten – nicht völlig verstanden: das Wort greift hinaus über seinen Verstand. Und so an vielen anderen Stellen des Psalters. Der Geist ist Prophet im eminenten Sinne und denkt an eine Zukunft, die die Psalmisten noch nicht in vollem Glanze sehen. In dem Psalter ist nun *kein* Fehler, auch die Fluchworte sind Wahrheit, und wir haben hier ein Stück der heiligen Schrift, welches doch offenbar ganz eine Hervorbringung des heiligen Geistes ist, eine vollendete fehlerlose Wirkung des Geistes. Worte bestehen aus Buchstaben, also auch die *Form* des Buchstabens ist von dem heiligen Geist. An dem Psalter als einer Schöpfung des Geistes kann man sich das Wesen der Inspiration klar machen. Was nun von *einem* Schriftstück gilt, gilt auch von *anderen*. Die prophetischen Bücher sind nicht anders entstanden, als die Psalmen. Die Worte, die Ausdrücke, die Formen *des heiligen Geistes* sind aus seiner Werkstätte hervorgegangen. Die Propheten sind in ihren Schriften von dem Geiste getragen. Geht man auf dem Wege weiter, so kommt man zur Inspiration *der ganzen heiligen Schrift*: überall hat der Geist die Sprache, den Wortschatz gebildet. Wie ist das Deuteronomium, das Evangelium Johannis, die Offenbarung ein Gebilde des Geistes in Wort und Inhalt! Wenn nun hier die Form nicht Stich hält, so hält auch der Gedanke nicht Stich, wir verlieren mit der Form alles, denn Gedanke und Wort sind *eines*.

Ob man nun diese Inspiration als ein Diktat fasst, als ein Flötenspiel, als eine Mitwirkung – das sind alles Bezeichnungen, die für sich selbst das Geheimnis nur gleichnisartig, also mangelhaft fassen und nur in Verbindung mit anderen zum Teil entgegengesetzten bildlichen Bezeichnungen recht verstanden werden; aber gewiss ist, dass diese Ausdrucksweise der Alten, auch an und für sich selbst betrachtet, nicht nur viel mehr *Pietät* atmet, als die der modernen Theologie, sondern auch viel mehr *Wahrheit*. Rede ich von einem *Diktat* des Geistes, so komme ich der Sache viel näher, als wenn ich nur von einem *Takt*, einer *Führung des Geistes* rede. Der Geist arbeitet in und mit den Worten, er ist Schöpfer der Ausdrücke, wie das so klar der paulinische Stil beweist.

Wenn nun *Stöcker* von der Inspiration in geographischen und historischen Dingen nichts wissen will, so ist das wieder eine *Verwirrung*. Die Schrift ist zum größten Teil Historie, lebt der Geist nicht in der Historie? Das berühmte Völkerregister in der Genesis, das übrigens nirgends über den mosaïschen Gesichtspunkt hinausgreift¹⁸ und das solche bewundernswerte Kenntnis der Völkergeschichte enthält, ist gewiss natürlich entstanden durch die Kenntnis und Beobachtung von *Moses*, aber diese Tatsache schließt die Inspiration nicht aus, sondern die zutreffende Schärfe der Beobachtung beruhte auf der Schärfung des Geistes *Moses durch den heiligen Geist*, auf einem mittels der Offenbarung geöffneten Auge. Und so ist alle heilige Geschichte zu betrachten, wo sie als ein Referat auftritt, als ein Bericht aus Quellen oder ohne Quellen. Inspiration wirkt überall, nicht bloße Erleuchtung. Was die Geographie betrifft, so wüsste ich nicht, dass die Bibel geographische Fehler enthält. Was aber die Geologie belangt, so haben wir bei Genesis 1 zu beachten, dass die Kenntnis der Schöpfung der Welt durch Gott, der Geist ist und allein Gott ist, und der durch Geist und Wort direkt und der in der großartigen Reihenfolge von Chaotischem zu Geordnetem bis zur Krone im Menschen schafft, gar nicht anders als durch Inspiration auf Mose gekommen sein kann, dass aber Gott eine Schranke innegehalten hat: er hat die Erde zum Mittelpunkt gemacht und alles um des Menschen willen gemacht sein lassen. Darum geht auch die Sonne auf und unter und die Sterne sind nichts als große Beleuchtungsmaschinen. Wie kann man das Irrtümer nennen, ich nenne es die Schranke, die die Weisheit Gottes erwählte. Dabei ist der Himmel von einer so majestätischen Auffassung an anderen Stellen umgeben, dass die Erde und der Mensch ganz davor verschwinden. Über die *biblische Weltanschauung* sind wir mit allen neuen Entdeckungen nicht hinausgekommen: es bewegt sich für alle entscheidenden Empfindungen des Menschen noch immer alles um die Erde. Die Bibel ist also auch in ihrer Geologie inspiriert.

Wenn freilich die moderne Kritik recht hätte in der Entstehung der Schriftbücher, dann wäre alles mit Irrtum behaftet, aber diese Kritik ist falsch. Sie hat kein einziges „Ergebnis“ gefunden.

Stöcker sollte weniger reden. Sein evangelisch-sozialer Kongress hat lediglich dazu gedient, den Irrlehrer *Harnack* zu rehabilitieren.

18 Vergl. den gelehrten Nachweis in der Presbyt. Review.

Buchstabenknechte.

Auch eine der vielen Gedankenlosigkeiten der modernen Theologie. Der Apostel versteht unter dem Buchstaben die furchtbare tötende Macht des Gesetzes. Das Gesetz als fordernde und verdammende Macht tötet jeden Übertreter. Der Buchstabe ist in diesem Sinne das vernichtende Urteil Gottes, sein Gericht. Von diesen Buchstaben sind wir durch den Geist des Evangeliums erlöst worden. Dieser Buchstabe hat gar nichts zu tun mit den Buchstaben, aus welchen sich die Worte der heiligen Schrift bilden. Jedes Wort besteht aus Buchstaben. Mit den Buchstaben verliere ich auch das Wort. Wer auf dem *geschriebenen Wort* besteht, besteht auf den *Buchstaben* dieses Wortes. Hier gilt das alte: Schibboleth oder Sibboleth. Im Kampf des Glaubens klammert man sich an die Buchstaben an den unwandelbaren Bestand des Wortes. So steht geschrieben und nicht anders. Der Teufel kennt auch die Bibel, aber er lässt bei Psalm 91: „auf allen *deinen* Wegen“ fort. Wie der Buchstabe des *Gesetzes* tötet, so errettet der Buchstabe des *Wortes, das geglaubt und bewahrt wird*. Was hat *Luther* das Wort Scheblimini, die Buchstaben dieses Wortes für Trost gewährt. Also wir bleiben bei den Buchstaben. Jede Inspiration hängt an den Buchstaben, denn die Buchstaben bilden die *Worte*. Etwas ganz anderes ist es wieder, wenn wir in den Evangelien verschiedene Darstellungen finden, wenn eine und dieselbe Geschichte verschieden aufgefasst wird; da sind wir keine Buchstabenknechte, dass wir durchaus an *einer* Form uns festklammern. Der Geist hat den Evangelisten Freiheit gegeben, die Geschichten verschieden zu gestalten. Aber der *Geist* hat es getan – und dieser Geist macht sich fühlbar auch in dem Wechsel der Formen. Er redet ebenso zu uns in der verallgemeinernden Form des *Matthäus* wie in der mehr spezialisierenden des *Markus* und *Lukas*. Überall vernimmt man sein Wehen. Wir finden oft eine Verschiedenheit in den wichtigsten Dingen, z. B. in der Überschrift des Kreuzes Jesu, aber es stört uns das nicht, es genügt uns, dass er als König der Juden bezeichnet ist. In allen vier Evangelien fühlen wir bei allem Wechsel, bei aller Verschiedenheit die Kraft des Geistes, und der Ausgleich der Differenz ist uns, wie anderen, ein Gegenstand vorsichtiger Erwägung und Betrachtung. Darin sind wir keine „Buchstabenknechte“.

Ein Vortrag vor Studenten in Tübingen.

Nur eine Skizze davon.

Meine lieben Freunde! Ich trete vor Ihnen mit dem glücklichen Schilde auf, dass ich kein wissenschaftlicher, sondern ein praktischer Theologe bin. Da werden Sie von mir nicht viel erwarten, sondern werden mich mit einer gewissen Halbachtung empfangen, die mir dann wieder erlaubt, mich vor Ihnen gehen zu lassen, wie es mir gefällt. Ich bin nicht in der Absicht zu Ihnen gekommen, Sie mit geschickten Worten zu belügen, sondern Ihnen etwas Ernstes und Wahres zu sagen.

Mein Thema: „Über Schrift und Gnade“ ist ein sehr allgemeines und erlaubt mir Verschiedenes zu äußern. We live in falling ages, sagte einmal ein Engländer zu mir. Wir leben in sinkenden Zeiten. Nicht nur die großen Perioden natürlicher, reich ausgestatteter Kraftentwicklung, wie sie einmal *Daniel* schaute von dem goldenen Haupte bis zu den von Ton und Eisen gebildeten Füßen, liegen hinter uns, sondern auch auf religiösem Gebiete ist das wahrhaft Große und Göttliche schon geschehen.

Als Gott seine heiligen Offenbarungen an *Mose* gab, als er, wie *Jesaja* sich ausdrückt, das Volk mit seinem guten Geist in der Wüste leitete; als er dann durch *David* den Reichtum der Psalmengeänge ertönen ließ, als später die Scharen von Propheten auftraten: da waren es Zeiten mächtiger Einstrahlungen Gottes in die dunkle Welt. Nach jahrhundertelangem Schweigen trat endlich der letzte große Prophet auf, der seinem Volke verhiess, er werde ihm Propheten, Weise und Schriftgelehrte senden, also nach Ps. 68 eine Fülle von Heilsboten. Das unvergleichliche apostolische Zeitalter beginnt mit seinem unvergänglichen Schriftentum. Die Völker haben nur in einer Auswahl von wenigen die Heilsbotschaft aufgenommen, die der heilige Geist vom Himmel gesandt zu ihnen redete; darum weissagt *Paulus* im zweiten Thessalonicherbrief das Kommen des Abfalles. Alle Apostel sind davon ergriffen, dass nach ihnen die Wölfe in die Herde einbrechen werden und dass dieses ein Gericht sein wird über den Unglauben der Welt, „weil sie die Wahrheit nicht geliebt hat“. Die Höhe der apostolischen Stellung beweist die Furchtbarkeit des hereinbrechenden Abfalles. Eine große Kluft ist zwischen dem 1. und 2. Jahrhundert befestigt. Die „Lehre der Apostel“ aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts enthält geradezu alberne Dinge. Immer mehr wächst, wie *Luther* sagt, das Zeitalter des Zornes und der Barbarei. Gott hätte diesen Abfall der Christenheit gehen lassen können bis zum Ende aller Dinge: es ist ein Zeichen besonderer und reiner Gnade, dass er eine Reformation gab. Das Wort und der Geist kehrten wieder und mit ihnen der Frühling. Wunderbare Zeit, mit ihren vielen Evangelisten! Was die Gegenwart noch Gutes hat, verdanken wir ihr. *Luther* weissagte als Strafe des Unglaubens das kommende Blutbad, die Herrschaft der Vernunft. Der Protestantismus hat zwei Heldenjahrhunderte gehabt, das 16. und 17. Jahrhundert: es kommt der Verlust von allem, was der Protestantismus mit Blut und Tränen, mit tausend Märtyrern errungen hat.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung beginnt die Kritik der heiligen Schrift, die ewigen Grundlagen der Wahrheit werden unterwühlt. Die evangelische Kirche sinkt immer tiefer und auch die Erweckung am Anfang dieses Jahrhunderts hat ihr nur vorübergehend ein wenig helfen können. Die Theologie hat die Wahrheiten der Schrift und der Reformation nicht wieder finden können. Sie ist einen Irrtumsweg von Schleiermacher bis Ritschl gegangen und ihre besten Lehrer kannten weder die Schrift noch die Reformation. Dass uns Gott keine Lehrer nach seinem Herzen in diesem Jahrhundert gesandt hat, das ist das tiefste Elend; die wenigen, die er schickte, steckt man in die Ecke.

Sie stehen, meine lieben Herren, unter den Einflüssen einer sinkenden, einer armen Zeit, einer Zeit, die eigentlich gar nicht mehr weiß, was wahre Theologie ist, die Theologie tiefer Not und tiefer Gnade. Sie ist gezwungen, überall mit der Lüge zu ringen, und mit der Lüge in der gewöhnlichsten Form. Lassen Sie mich das Ihnen klar machen aus Erlebnissen der letzten Tage. Sie sind in-

struktiv. Es kommt zu mir ein Repetent, der früher Vikar in Stuttgart war, und bittet mich um Empfehlungskarten an Freunde in aller Welt. Gern schreibe ich ihm eine größere Anzahl. Wir kommen darauf auf die Theologie in Tübingen zu sprechen und ich sage ihm, in Tübingen glaubt man nicht mehr an die Autorität des Herrn in Bezug auf das Alte Testament. Dem *Herrn* war das Alte Testament heiliges, inspiriertes Gottes Wort. „Ja“, erwidert der Repetent, „wenn es ihm das war, dann meinen wir, dass er sich geirrt hat.“ „So, also Jesus hat sich geirrt. Lehrt man das in Tübingen?“ Der Repetent erkannte, welche Torheit er gesagt hatte, wurde purpurrot, und korrigierte sich: „Ja, wir glauben doch mit Jesu, dass das Alte Testament ein großes Religionsbuch ist.“ „Es war dem *Herrn* nicht ein ‚großes Religionsbuch‘, es war ihm die Wahrheit, diese Wahrheit aber haben Sie und die Tübinger verloren.“ Er zog nun ab mit meinen Karten im Sack. Wenn der nun zu meinen Freunden kommt und sie kommen mit ihm ins Gespräch, die müssen ja die Hände über den Kopf zusammenschlagen, was ich ihnen für Leute empfehle. So ist alles der Lüge verfallen. – Ein anderes Beispiel. Ein Freund von mir, den ich durch Gottes Gnade dafür gewonnen habe, dass er der Schrift und der Reformation mehr glaubt, als der modernen Theologie, predigt nach der Schrift über die Auferstehung des Herrn. Sein Dekan hört die Predigt und macht ihm darüber Vorwürfe, dass er damit die Suchenden abstoße! Er entwickelt ihm dann die Visionshypothese und dass man mit dieser die Gebildeten anlocken müsse. Er entwickelt also einen großartigen Schwindel, denn wer im Neuen Testament die reale, tastbare, greifbare Auferstehung des Herrn nicht findet, für den ist das Buch am besten zu schließen. Mein Freund *bleibt* dabei, dass die Schrift nur einen wahrhaftig auferstandenen Herrn kennt: aber bedenken Sie diese Stellung des Dekans! So müssen Sie sich überall auf einem Gebiet der Lüge bewegen. – Soll ich weiter auf die Leichenreden eingehen, die geradezu ein Muster von Lüge sind und jede Achtung vor dem geistlichen Amte zerstören müssen, soll ich reden von den vielen Hunden, die nicht bellen, wo die Ehre ihres Herrn angegriffen wird und die um des elenden Friedens willen die Wahrheit verkaufen? Diese schweigende und vertuschende Heuchelei ist ein großes Übel und ist allgemeine Landessitte. Welch theologische Zerfahrenheit in unserer Mitte, eine bunte oft glänzende Vielwisserei, aber was würde das Ergebnis sein, wenn man landauf und -ab ein Examen über die Rechtfertigungslehre abhielte? Ich habe wenig Gesundes darüber vernommen.

Meine lieben Freunde! Sie bewegen sich überall auf einem Gebiete der Lüge. Denken Sie an die Laienpetition, diese ehrenvolle Tat der Pietisten: man hat die Unverfrorenheit gehabt, den Notstand in Tübingen einfach abzuleugnen. Wir atmen überall die Luft der Lüge und diese beherrscht auch unsere Stellung zur Schrift.

Was die Schrift nach ihrem eigenen Zeugnis ist, das weiß jeder Bibelkundige. Über das Alte Testament entscheidet die Stellung des Herrn und der Apostel, über das neue das Zeugnis Petri, dass die Apostel das Evangelium verkündet haben durch den vom Himmel gesandten heiligen Geist. Was hat die Kritik mit ihrem Ansturm seit anderthalb Jahrhunderten erreicht? Was weiß man von der Entstehung der Synoptiker? Hat *Paulus* einen seiner Briefe verloren? Man weiß nichts. Man ist müde geworden.

Das Neue Testament ist doch noch dasselbe, was es den Reformatoren war. Nach seinen innersten Gedanken hat man es gar nicht verstanden, obwohl man es kritisch in jedem Wörtlein durchsiebte. Die Rechtfertigungslehre *Pauli* ist von *Schleiermacher* bis *Ritschl* nicht verstanden worden; von dem, was *Johannes* unter Licht, Leben, Wahrheit Sünde, Gerechtigkeit versteht, hat man keine Ahnung. Jesu Person ist uns ein völliges Rätsel; denn wenn er *nicht* Gottes Sohn ist, wie kann er sich als Richter aller der Menschen behaupten, mit denen er auf Erden als Bruder mit Brüdern wandelt!

Wenn irgend ein Buch der Schrift das Zeugnis des heiligen Geistes trägt, so die Apostelgeschichte, dieses Buch voller Anmut, Lieblichkeit, Zartheit und Treue. Man fühlt, wie das Buch entstanden ist unter dem Wehen des heiligen Geistes. Neulich hat der gelehrte Grieche in Berlin Prof. *Curtius* die Erscheinung *Pauli* in Athen behandelt, wie alles so echt und voll hellenisch sei, wie wir in dem Bericht ein unvergleichliches Blatt aus der Geschichte der Menschheit haben – und nun lesen Sie, was darüber sogenannte „apostolische Zeitalter“ sagen, was die Theologen sagen gegenüber dem Kenner des griechischen Altertums. Wer der Schrift nicht glaubt, wie sie sich selbst gibt, der ist überall betrogen.

Der kritische Wirrwarr ist namentlich auf alttestamentlichem Gebiete ein großer. Kann sich der fleißige Mann nicht zurechtfinden, wie will es der Student! Gehen Sie doch von 2. Könige 22 aus. Das Gesetzbuch, das da gefunden wird und das alsbald von *Hilkia* und *Saphan* als das Gesetzbuch *Moses* erkannt wird, ist der ganze Pentateuch, ist dasselbe Buch, was *Jeremia* und *Ezechiel* besitzen, und ist ein uraltes Buch. So wie *Josia* von dem Gesetzbuch berührt wird, erkennt er es als ein den Vätern schon bekanntes Buch, auf das diese nicht gehört haben.

Gehen Sie weiter aus von Psalm 18. Hat *David* unbestreitbar diesen Psalm gedichtet, welche Fülle dichterischer Kraft muss in ihm gelebt haben!

Für die alttestamentliche Forschung sind folgende namentlich für den Pentateuch wichtige Sätze zu behaupten:

1. Die ganze Urkundenhypothese ist *entschieden* abzulehnen. Es hat nie einen J und nie einen E, und nie einen J E gegeben, ebensowenig einen P, ebensowenig einen D oder die vielen Redakteure. Das sind reine Träume der Gelehrten.
2. Es ist in keiner Weise an dem Pentateuch herum verbessert worden, so dass wir hier Emendationen, Interpolationen, Einschübe, Übermalungen, Verschiebungen etc. haben. Das Buch konnte Jahrhunderte ruhen und ist von niemand berührt worden.
3. Im Reiche Gottes ruht die ganze Fülle immer in einzelnen schöpferischen Persönlichkeiten, eine solche war *Mose*. Er und seine Offenbarungen sind der Grund der ganzen Heilsgeschichte.
4. Der Pentateuch trägt überall den Wahrheitsbeweis in sich selbst. Er kennt Gott und kennt den Menschen in der tiefsten, vollkommensten Weise. Jede seiner Geschichten hat sich in den Erfahrungen der christlichen Kirche erneuert.
5. Man hat keinen wirklichen Grund zu zweifeln, dass *Mose* den Pentateuch geschrieben hat.

Neuerdings sind zwei Bücher aus dem Kreise der Repetenten hervorgegangen, die als Blüten württembergischer Gelehrsamkeit gerühmt sind, natürlich von Württembergern. Es ist *Holzingers* Einleitung in den Hexateuch (es hat niemals einen Hexateuch gegeben) und *Benzingers* Handbuch der hebräischen Archäologie. Beides sehr fleißige, recht gelehrte Arbeiten. *Benzinger* hat die große Entdeckung gemacht, dass die Beschneidung von *Zippora* sei und der Mosaismus von den Kenitern. Er ist dafür zum Lic. th. gemacht worden; ich hätte ihn gleich zum Dr. th. gemacht. Zu bedauern ist, dass *Holzinger* soviel Fleiß und Sorgfalt an ein Nichts gewandt hat. In dem dicken Buche findet sich keine Wahrheit. Es sind das noch Nachwirkungen der unglücklichen Kautzsch'schen Periode.

Wir haben es mit Einfällen des Unglaubens zu tun. Halten Sie fest an dem, was der Herr gesagt: *Mose* hat von mir geschrieben; fest an dem, was *Paulus* sagt: Hier stehe ich und bezeuge nichts anderes, als was *Mose* und die Propheten gesagt haben.

Die moderne Kritik ist ein Kind des Abfalles von Gott, der Erfahrungslosigkeit an der Schrift, der gesuchten Gründe und schwindelhaften Hypothesen. Sie ist ein Betrug. Der schlimmste, der je die Welt geschädigt hat.

Das Herz der Schrift ist die Gnade, kennen Sie, meine lieben Freunde, die *Gnade*? Sprechen wir darüber noch einiges.

Alle echte evangelische Lehre gründet sich auf den Römerbrief, dieses große Programm des Heidenapostels. Sie sollten diesen Brief täglich lesen und Gott um seine Erleuchtung bitten. Es sind wenige Theologen, die in der Gegenwart diesen Brief verstanden haben. Sie werden aus diesem Briefe erkennen, dass alle wahre Theologie von dem Gesetze Gottes ausgeht. Das Gesetz ist nach *Paulus* pneumatisch, heilig, gut und gerecht, es ist der vollkommene Wille Gottes. Alles Heil, alle Gerechtigkeit, alles Leben hängt davon ab, dass das Gesetz erfüllet werde. Wir müssen εἰσφοιῶν sein, im Gesetz stehen, sonst sind wir verdammt. Der Apostel sagt: Wir richten das Gesetz auf. Sie wissen, dass *Paulus*, der Lehrer der Völker, alle seine Erfahrung am Gesetz gemacht hat. Er hatte eine Zeit, da war er vollkommen nach dem Gesetz, fehllos nach seinen Vorschriften, dann erkannte er, dass er eben, wo er für das Gesetz geeifert hatte, sich mit dem Blut der Gerechten befleckt hatte. Das Gesetz war ihm Ursache zur Sünde geworden. Mit und an dem Gesetz hatte er gesündigt. Als er nun die stillen Jahre in Arabien verlebte, trat das Gesetz mit seiner ganzen Heiligkeit, geistigen Tiefe und Ernst vor ihn hin. Es offenbarte ihm die innerste Sünde: die Lust, die Begierde, die nach allem greift, vor allem auch nach heuchlerischer Frömmigkeit, nach Eigengerechtigkeit. Der Sünder begehrt, gerecht zu sein, wo er doch gottlos ist. Das Gesetz, das Vollkommenheit und ein reines Herz verlangt, verbietet ihm solches. Da macht sich die Sünde am Gebot auf und treibt den Menschen in völlige Blindheit hinein, bis zu dem Glauben, dass, wenn er die Kinder Gottes töte, er Gott selbst einen Dienst erweise. Die Frömmigkeit wird Blutdurst. Als der Apostel dies erkannte, da starb er. „Ich lebte eine Zeit ohne Gesetz, als aber das Gesetz kam, starb ich.“ Er erfuhr einen Gerichtstod. Er wurde eine Leiche für das Gesetz. Seitdem nahm er Abstand von allen Werken des Gesetzes. Seitdem gab er es auf, noch irgendwie sich selbst auch nur in der beschränktesten Weise mit dem Gesetz in Übereinstimmung zu bringen. Wie ihn das Gesetz in seiner pneumatischen Majestät getötet hatte, so blieb er für das Gesetz tot. Seitdem gab es für ihn keine gesetzlichen Forderungen mehr, er wusste von nichts und wollte von nichts wissen, als von Gnade und von Christus. Er ist in das Gebiet der Gnade hinübergegangen. Er lebt nur von Gnade. Meine lieben Freunde, haben Sie ein Verständnis für die Worte: Jetzt aber – in der Zeit Christi und der Gnade – sind wir los von dem Gesetz, wir sind so vernichtet, dass wir das Gesetz ganz verloren haben, dies ist durch einen Tod geschehen, wir sind dem Gesetz, in dem wir festgehalten wurden, durch einen Tod entronnen, so dass wir dienen in Neuheit des Geistes und nicht in der Veraltung des Buchstabens? Haben Sie, meine lieben Herren, eine Ahnung, was diese Worte sagen und bedeuten? Die ganze moderne Theologie von *Schleiermacher* bis *Ritschl* in ihren besten, in ihren gläubigsten, in ihren ernstesten, in ihren liebenswürdigsten Vertretern hat die Worte nicht verstanden. *Pauli* Worte sind große Granitsteine, heilige, himmelhohe Blöcke, da kann man herantreten, aber man versteht ihre Züge und Formen nicht. Bedenken Sie doch, dass mit dem Worte: Wir sind los vom Gesetz – wir los sind von jeder auch noch so gestalteten moralischen Forderung, von jeder auch der feinsten Ethik und Sittenlehre, von jedem noch so frommen und guten Gebot. Wenn uns das Gesetz nur Fluch wird, wenn es uns überall in der kleinsten oder größten Leistung Fluch wird, dann schneidet es uns unerbittlich alle Eigenkraft, allen Eigenwillen, alles Eigene völlig ab. Sie hören Dogmatik, Sie hören Ethik – was tritt in den Systemen an Sie heran – eine sittliche Forderung, ein Gebot, oder ein Vorbild Jesu, dem wir nachahmen sollen, das Musterbild – und dies Gebot wird aufgebaut auf der etwas beschränkten

Freiheit des menschlichen Willens, auf dem Eigenvermögen des Menschen. Wo ist ein Theologe in unserem Jahrhundert, der nicht die Freiheit des menschlichen Willens gelehrt hätte und die Verpflichtung des menschlichen Willens sich mit irgendwelcher moralischer Forderung abfinden zu müssen? Das ist das reine Gegenteil von dem, was *Paulus* lehrt. Bei *Paulus* ist der Mensch schon in *Adam* verloren; tritt das Gesetz vor ihn hin, so stirbt er völlig, und lernt er etwas an dem Urteil des Gesetzes – so lernt er, dass er auch der mindesten moralischen Forderung nicht mehr nachkommen kann. Er ist und bleibt ein νεκρός für das Gesetz. Auf allen deutschen Universitäten lehrt man, dass der Mensch keineswegs ein νεκρός sei. Er hat sich noch etwas gerettet und daran knüpft jede Dogmatik und jede Ethik an. Indem Sie solche Lehren hören, sind Sie und bleiben Sie ὑπὸ νόμον. Wie kommt man ὑπὸ χάριτι? Woran fehlt es allen jungen Theologen? Meine lieben Freunde, es sind keine Sünder. Sie kennen sich selbst nicht. Sie leben ohne Gesetz und damit ohne Erkenntnis der Sünde. Ungerecht in ihrer Stellung zur Schrift, sind sie auch ungerecht gegen sich selbst. Sie verdammen Gottes Wort, sie wissen es besser als *Mose*, *David*, *Jesus*, *Paulus*, als die Reformatoren, aber sie verdammen sich selbst nicht. Sie haben nie in den Spiegel des Gesetzes geschaut, sondern leben ohne Furcht desselben, ohne das heilige: Erkenne dich selbst! Es ist kein Schuldgefühl vorhanden – man lebt leichtfertig und leichtsinnig. Man erschrickt nicht vor der Bibel. Solche Erfahrungen, wie *Jesaja* sie machte, der vor der Heiligkeit des Herrn tot zu Boden sank, fehlen ganz. Darum ist man auch nicht von der sühnenden Kohle des Altars berührt. Aber wie können Sie die Kanzeln betreten, wenn Sie nicht wenigstens etwas von *Jesaja* 6 gespürt haben? Trachten Sie nach Gnade; das ist mehr wert als alle Kritik, als aller Hochmut der falschberühmten Kunst, als alle Wissenschaft. Vertrauen Sie in keinem Stücke auf sich selbst, denn der Mensch ist ein Lügner, sondern übergeben Sie sich für Ihre Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung der Freimacht der Gnade.

Was die moderne Wissenschaft Ihnen sagt, ist Lüge, was Ihnen die Schrift sagt, ist Wahrheit. Und *das* sagt sie, namentlich auch einem Studenten der Theologie: Ich ging an dir vorüber und sah dich liegen in deinem Blut und sprach: du da in deinem Blut sollst leben.

Das ist Gnade.

Blicke in die Literatur des Alten Testaments.

Zum Teil nach amerikanischen Urteilen.

The Genesis of Genesis. By Benjamin Wisner Bacon, Hartford 1892.

Der Verfasser meint, dass die Kenntnis der Urkundentheorie des Pentateuchs nicht nur für die Universitätsbildung sei, sondern für jeden Freund der Bibel. Er hat die feste Überzeugung, dass die allgemeine Kenntnis der neuen Entdeckungen nur der Sache dienen werde, der da gesagt: Dein Wort ist die Wahrheit. Der Verfasser wiederholt nur die Ansichten von *Wellhausen* und *Kuenen* und gibt einige Zusätze. Er scheint gar nichts davon zu wissen, dass es eine Partei gibt, die diese Ansichten bekämpft. Er will den Leser selbständig entscheiden lassen, drängt sich ihm aber doch mit Resultaten auf, die verschieden sein sollen von denen aller früheren Kritiker. Es gilt auch von ihm das Wort von *Kuenen*, dass die neuen Ansichten eine Auffassung von der religiösen Entwicklung Israels bilden, die, wie jeder sehen mag, in vollem Widerspruch mit der im Alten Testament niedergelegten sich befindet. *Bacon* bringt die Früchte des „höheren Kritizismus“. Dieser Ausdruck wird viel mehr in England und Amerika gebraucht, als in Deutschland. Man hat dort weite Untersuchungen angestellt, was dieser höhere Kritizismus sei.

Der Name klingt sehr vornehm, ist aber eine Torheit. Der höhere Kritizismus ist das Studium, welches die Einflüsse und die Umstände beleuchtet, unter denen die biblischen Bücher entstanden sind und die sie beweisen als die echten Kinder ihrer besonderen Zeit. Dieser Kritizismus erhebt den Anspruch, in vollem Sinne historischer Kritizismus zu sein. Aber historische Forschung darf nie a priori verfahren, sie muss alle historischen Tatsachen und Urkunden stehen lassen; sie darf nicht nach Belieben davon beseitigen. Es gibt eine eingebildete Geschichte, wenn man nur immer eine Seite betont. Die Kritiker machen sich eine Geschichte nicht nur für die Zeiten vor *David* bis 1000 vor Christo, sondern auch für die Zeit von 600 bis 100. Als die Juden jenseits des Jordans in der Gefangenschaft waren, während ganz Westasien der Tummelplatz blutiger Autokraten war, als Literatur und Religion unter den heidnischen Eroberern am niedrigsten standen, als ein jüdischer Priester, *Ezechiel*, ein treuer Prophet, ein gemischtes Hebräisch schrieb und *Daniel* und *Esra* zum Teil in Hebräisch, zum Teil in Aramäisch geschrieben sind, damals sollen andere jüdische Priester jenseits des Euphrat den Versuch gemacht haben, eine Geschichte nach ihrem eigenen Bedürfnis zu schreiben und als Gottes Offenbarung einen Dienst und ein Ritual einzuführen, das ein Geschöpf ihres eigenen Gehirnes war, und dies haben sie niedergeschrieben in dem reinsten Hebräisch, das im Pentateuch gefunden wird. Und nicht nur dies, sondern nachdem diese wunderbaren Schreiber ihre Tat vollbracht ohne irgend einen Missgriff, der die entfernte Geburtsstätte der neuen Religion andeutete, dann erheben sich noch Männer, die 150 religiöse Lieder, Psalmen genannt, schreiben und dies auch im reinsten Hebräisch, und was das befremdendste ist, diese Psalmen wissen nichts von einer nur ritualistischen Religion, niemand bringt sein Opfer dar als ein Gesuch um Gottes Vergebung, oder offenbart eine heidnische Furcht in dem Nahen zu Gott, oder bittet um Vergebung anders, als um eine freie Gabe von Gott. Für diese erfundene Geschichte von 600-100 ist auch nicht ein Fetzen äußeren Beweises vorhanden. Gemäß dieser erfundenen Geschichte muss man nun auch eine Religion erfinden. Und diese Religion muss tief herabgedrückt werden, denn wie *Cheyne* sagt: die hieroglyphischen Texte beweisen, dass die moralische und geistige Entwicklung der ersten Ägypter weit die von *David* und seinen Zeitgenossen übertraf. Ägypten um 2000 war *David* weit voraus. Ja, man geht noch weiter: Man braucht nicht daran zu zweifeln, dass die Nachfolger des *Zarathustra* geistig und moralisch höher standen als das davidische Zeitalter. In dieser Weise macht man Religion und Geschichte, doch nur so, dass man die Monumente ableugnet. *Bacon* lässt seine alttesta-

mentliche Geschichte entstehen durch ein Gemenge von allen möglichen Zusammenflüssen, die dann wieder redigiert, verändert, interpoliert, tausendfach umgearbeitet sind.

Doch alle Zeugnisse Ägyptens und Westasiens, die mit dem Alten Testamente gleichzeitig sind, treten dem entgegen. *Maspero* teilt uns mit: die meisten der heiligen Bücher der Ägypter sind vor *Menes* verfasst, das ist lange vor 3000, und sind auf uns gekommen ohne irgend welche Interpolationen. *Brugsch* fügt hinzu: Die heiligen Bücher beruhen auf frühzeitig geschriebenen Traditionen und jede Veränderung der Worte des Textes war so energisch verboten, als die Veränderung der ägyptischen Form des Jahres. Babylonien zeigt uns durch manche Denkmäler von frühesten Daten, dass alle möglichen Flüche für den niedergeschrieben sind, der geschriebene Bestimmungen verändern oder die Grenze seines Nachbarn verrücken sollte.

Navilles kritische Ausgabe des Buches der Toten, wie es vor *Mose* bestand, beweist, was *Maspero* sagt, dass die Ägypter, da zu allen Zeiten die Kopisten Fehler machten, sich ernstlich bemühten, die treuesten Abschreiber zu sein. Selbst die Täfelchen der Sündflut von Babylon tragen auf der letzten Seite das Wort: Geschrieben und genau gemacht nach der alten Vorlage.

Das Plagiatenwesen ist nicht moderne Erfindung. Ein moralischer Traktat, der *Mose* um 1000 Jahre vorangeht: die Gebote von Pthah-hotep, schärfen wiederholentlich die feierliche Ermahnung ein: Tue nicht hinweg ein Wort von der eingeführten Lehre, füge keines hinzu. Ersetze nicht, was der Lehrer gesagt hat, durch das, was du meinst, dass seine Absicht gewesen sei; die Großen gebrauchen Worte, wie es ihnen gefällt. Dein Teil ist viel mehr zu überliefern, als zu erklären. Derjenige, der die Zuverlässigkeit einer Botschaft zerstört, indem er nur wiederholt, was ihm in den Worten jemandes gefällt, es sei ein angesehener oder geringer Mann, der ist ein verabscheuungswertes Wesen. So dachte man um 2500, und der Verfasser versichert, dass er nur die Lehre alter Zeiten überliefern. Alle mit dem Alten Testamente gleichzeitigen geschichtlichen Beweise zeigen, dass damals die Autoren ihre eigenen Bücher schrieben und Kopisten nur Kopisten waren. Die Behauptung des höheren Kritizismus von Editoren, Interpolatoren, Fälschern von heiligen Büchern besteht nirgends mit der wirklichen Geschichte.

The Sacred Books of the Old Testament. A Critical Edition of the Hebrew Text, Printed in Colors with Notes by Eminent Biblical Scholars of Europe and America. Edited by Paul Haupt, Professor in the Johns Hopkins University, Baltimore, Md. Part XVII. The Book of Job by C. Siegfried, Professor in the University of Jena, Leipzig und Baltimore 1893.

Nachdem der bekannte Apologet W. H. *Green* in Princeton die Art des Buches näher beschrieben hat, sagt er: Wir glauben, die allgemeine Beurteilung wird die sein, dass Professor *Siegfried* die kritische Gabe im Übermaß (in excess) besitzt und dass dieser Zug des Werkes viel zu sehr hervorsticht und zu weit ausgreift. Manche, die von diesen Exzessen nichts wissen wollen, werden mit ihm darin übereinstimmen, dass die Reden des *Elihu* und ein Teil der Rede des Herrn spätere Zusätze zu dem Buche sind und dass gewisse Teile der Aussprüche des *Hiob* nicht in seinen Mund gehören. Wir selbst waren nie imstande, diese Ansichten anzunehmen. Wir sind der Überzeugung, dass die Schwierigkeiten, die man auf diese Stücke geladen hat, bei richtiger Erklärung verschwinden. Das beste Zeugnis für eine gerechte und entsprechende Auffassung des Planes des Buches besteht in seiner Fähigkeit, alle seine Teile harmonisch zu ordnen und dem einen bestimmten Zwecke zu unterwerfen. Die Notwendigkeit, zur Interpolation zu greifen, beweist einfach nur, dass man den Sinn des heiligen Schreibers nicht richtig gefasst hat. Der falsche Schlüssel ist angewandt, und so bleibt das Verständnis uneröffnet.

Die kritischen Verbesserungen, die auf jeder Seite in Überfluss vorhanden sind, gefallen uns in keiner Weise. Kritische Verbesserung ist bei der wenigen zuverlässigen äußeren Hilfe, die wir im Alten Testament besitzen, ein Unternehmen von hervorragender Delikatesse und Schwierigkeit. Manuskripte gewähren fast keinen Beistand. Größter Takt und Vorsicht sind nötig für einen nützlichen und urteilsfähigen Gebrauch der Versionen. Die Prinzipien, die uns bei ihrer Benutzung leiten sollen, und das relative Gewicht, das man ihnen besonders zugestehen muss, steht noch nicht fest. Ein hartnäckiger Gebrauch derselben, indem man bald ihre Autorität annimmt, bald verwirft, ohne feste Regeln oder andere Methoden, denn das reine Vergnügen an der Kritik kann zu keinem befriedigenden Resultate führen. Verbesserungen sollte man so sparsam wie möglich sich erlauben und nur in Fällen von sich selbst darbietender und zwingender Notwendigkeit. Den Text zu ändern, um damit möglicherweise einen schwierigeren Passus aufzuhellen, oder eine ungewöhnliche Konstruktion zu entfernen, oder einer Sentenz eine neue und überraschende Wendung zu geben, ist ein sehr gefährliches Ding, besonders in einem Buche wie *Hiob*; es wirkt zerstörend und öffnet den Weg zu einer endlosen Zahl von phantastischen Einfällen. In den meisten Fällen setzt man an die Stelle dessen, was der Autor gesagt hat, dasjenige, was er nach der Kritik gesagt haben *sollte*.

Das sind sehr wahre und beachtenswerte Worte von *Green*. Bekanntlich blüht jetzt neben der historischen Kritik auch die Textkritik. Manche Professoren, wie besonders *Klostermann* in Kiel, haben sich daraus eine besondere Provinz geschaffen: es ist ihre Lebensarbeit, wie sie sagen. Es ist vielfach die Sucht, etwas Neues zu bringen. Man schadet aber damit der Kirche, denn man bringt nun noch die völlige Verwirrung des Textes auf die Bahn, so dass das Alte Testament bald nichts mehr ist, als ein buntes Taschentuch, das aus tausend Flickern zusammengesetzt ist. Man kann sich nicht mit der Aufgabe eines Erklärers des Alten Testaments begnügen, das gewaltige Buch den Studenten lieb und wert zu machen und sie in den großartigen Inhalt in einer praktischen und förderlichen Weise einzuführen, wie dies die Alten taten, sondern es ist überall die krankhafte Liebhaberei bemerkbar, Neues und Besseres zu liefern, als man bis jetzt gehabt hat. Dazu ist die Bibel nicht da. Es ist kein Buch zum Spiel der Gelehrten, sondern zur Erbauung der Kirche. Alle gelehrte Nase-weisheit wird einmal ihre Strafe empfangen. Fast jeder Privatdozent leitet sich gegenwärtig durch einen neuen Schwindel ein, den er ausgeheckt hat, statt aus dem unerschöpflichen Lehrinhalte des Alten Testaments gesunde Früchte darzubieten. Es ist alles krank an unseren Universitäten, besonders auch der akademische Weg der Heranbildung von Dozenten.

Handkommentar zum Alten Testamente. In Verbindung mit anderen Fachgelehrten herausgegeben von D. W. *Nowack*. II. Abt.: Die poetischen Bücher. 2. Bd.: Die Psalmen, von D. Friedr. *Baethgen* in Greifswald. 1892.

Der erste Band dieses Kommentars umfasst *Jesaja*, von *Duhm* in Basel. *Daniel* soll von *Behrmann* (jetzt erschienen), *Jeremia* von *Giesebrecht* (jetzt erschienen), *Ezechiel* von *Arndt*, die Könige von *Kittel*, die 12 Propheten von *Nowack*, *Josua*, *Richter* und *Ruth* von *Albers* behandelt werden. Schon erschienen sind auch die Klagelieder *Jeremiä* von *Löhr*.

Die vielen Kommentare nehmen kein Ende. Es wird weiter erklärt, ohne irgend welches Bedürfnis. Wir haben ja schon das kurz gefasste exegetische Handbuch von *Hirzel*. Diese neue Erklärung soll kürzer und konziser werden: darum ist sie nötig. Doch *Duhms Jesaja* ist fast ebenso groß als der von *Dillmann*, und *Baethgens* Psalmen sind bedeutend größer als die Arbeit von *Olshausen*. Aber die Wissenschaft steht ja nicht still, es kommen immer neue Ansichten auf, also sind auch neue Kommentare nötig. Darum vorwärts! Haben doch diese neuen Auslegungen den Vorzug vor

Hirzel, dass die verschiedenen „Quellen“ und „Dokumente“ durch verschiedene Typen bezeichnet sind. Das ist ja die modernste Liebhaberei. Bei Grün, Blau, Schwarz, Rot sind wir in Deutschland noch nicht angekommen, denn wir stehen immer noch nicht *auf der Höhe der Wissenschaft*. – *Baethgens* Behandlung des Stoffes kann man am besten vergleichen mit *Cheyne's* Origin and Contents of the Psalter. *Cheyne* wandte zuerst die Auffassung der Religionsgeschichte Israels als einen Prozess einer natürlichen Entwicklung auf das literarische und kritische Studium der Psalmen an, wie dies andere beim „Hexateuch“ taten. *Baethgens* Art ist nun doch von der von *Cheyne* verschieden. Er will nicht ganz die Möglichkeit des Vorhandenseins von religiöser Lyrik in den ersten Perioden der Geschichte Israels ableugnen. Als Beweise dafür führt er das Lied *Moses* an (Ex. 14), das der *Deborah*, und *David's* Klage über den Tod von *Saul* und *Jonathan*. Er gibt zu, dass *David* Ps. 18 und vielleicht auch Ps. 3 und 4 verfasst hat. Weiter ist eine große Menge von Psalmen vorexilisch und er kommt nicht ganz so tief wie *Cheyne* mit dem Datum der Psalmen. Er vertraut nicht den Absetzungen mancher Psalmen, wie sie *Cheyne* beliebt. Trotzdem sind die Auffassungen von *Baethgen* für den Leser der heiligen Schrift nicht zu gebrauchen. Außer den Psalmen 18, 3, 4 haben wir keine Psalmen von *David*. Der bei weitem größere Teil der Psalmen ist nachexilisch. Nachexilisch ist auch die früheste Sammlung der Psalmen. Der Psalter war das Gesangbuch des zweiten Tempels. Die Sammlung war ausdrücklich für den Gebrauch des öffentlichen Dienstes gemacht, und wenn uns das „Ich“ in den Psalmen begegnet, so haben wir an keine einzelne Person zu denken, sondern an die Gemeinde, die nur scheinbar individualisiert ist. Selbst bei so persönlichen Psalmen wie 22, 23, 34, 51 (!), 84, 101, 139 ist das anzunehmen.

Wie führt *Baethgen* das nun durch? Wir werden sehen, welchen Unsinn die Kritik hervorbringt. Im 23. Psalm kann der Dichter nicht als Individuum reden, sondern er muss in der Gemeinde aufgehen, denn er vergleicht die Sorge Jehovas mit der Sorge eines Hirten für seine Herde und kein Hirte beschränkt sich allein in seiner Liebe auf *ein* Schaf. „Ich werde wohnen im Hause des Herrn“ ist übersetzt mit: „Ich will heimkehren zum Hause des Herrn“ – und dies geht auf die Rückkehr aus dem Exil. Leider bestand im Exil kein Haus des Herrn, zu dem man heimkehren konnte. Wenn in Psalm 51 gesagt ist: „an dir allein habe ich gesündigt“, so kann unmöglich der bußfertige *David* diesen Psalm geschrieben haben, da er ja auch gegen *Uria* und *Bathseba* gesündigt hat.

Was soll man zu solchen Plattheiten sagen?! Es sieht in Greifswald offenbar ebenso traurig aus wie bei den übrigen deutschen Fakultäten.

In Psalm 90 kann Mose die Worte: du warst unsere Wohnung in allen Geschlechtern, nicht geschrieben haben, weil er ja erst dem Volke den Namen Jehova verkündete! Die Worte: „zurückkehren zum Staube“ beziehen sich auf Gen. 3,6 und der Abschnitt gehört ins 9. Jahrhundert. Da ist allerdings *Mose* selbst schon längst Staub gewesen. Aber der Psalm geht noch mehr in spätere Zeit, denn es ist von Leiden und Gewalttat die Rede und König und Armee sind nicht erwähnt. *So muss* der Psalm nachexilisch sein. Doch die archaische Einfachheit, die Erhabenheit, die Majestät des Psalms spricht viel mehr für *Mose*, der mit seinem Volk nichts als Mühe und Arbeit litt. Wann wird die moderne Kritik ihr törichtes Spiel aufgeben? *Es ist ein Frevel, David seine Psalmen zu nehmen, denn er hat sie sich selbst in den Überschriften, die von ihm sind, beigelegt* und der heilige Geist und die Wahl der Liebe Gottes haben *David* zum Sänger der Kirche gebildet. Wenn Psalm 18 von ihm ist, welche Macht poetischer Produktion muss in ihm gelegen haben – *und die soll sich nicht geäußert haben?* Als *Calvin* seine bewundernswerte Einleitung zu seinem großartigen Psalmenkommentar schrieb, da konnte er sich mit *David* vergleichen, weil er durch dieselben Trübsale geübt war und weil er in seinen Erfahrungen die Erfahrungen des Königs wieder erlebte. Ihm war *David* nicht als Sänger eine zweifelhafte Persönlichkeit, von der wir nichts wissen, sondern der alte

David kehrte in den Erlebnissen und in der geschichtlichen Gegenwart *Calvins* wieder. Und nun vergleiche man mit den Reformatoren die Exegeten der neueren Zeit. Man kann sagen, dass *Tholuck* und *Hengstenberg*, als sie Kommentare zu den Psalmen schrieben, noch unter dem Einflusse der Erweckung standen, die sie erlebt, obwohl das nur ein matter, vielfach getrübler Abglanz der reformatorischen Erfahrung war, aber was haben unsere modernen Exegeten des Alten Testaments erfahren? *Nowack*, der das neueste Unternehmen leitet, kann alles verspotten. Und welcher Art sind seine Mitarbeiter? Es ist kein Beruf da, die Schrift auszulegen. Man fürchtet Menschen mehr als Gott und so beugt man sich vor ihren Einfällen, damit man nur ja nicht als unkritisch und unwissenschaftlich erscheine. Denn was ist das für ein schwerer Vorwurf für einen Universitätsprofessor! Doch wie kann man ohne Erfahrung und ohne Bekehrung die Schrift erklären?!

Das Heiligkeitsgesetz. Von *Bruno Baentsch*, Lic. th. 1893.

Auch ein junger Theologe, der sich berufen fühlt, die Schrift zu zerschneiden. Er hat sich schon vorher mit dem Bundesbuch beschäftigt. In Leviticus XVII–XXV unterscheidet er drei Lagerungen, welche er H1, H2, H3 nennt. Ein recht hübscher Aufmarsch. Ein Redaktor arbeitete die Stücke zusammen, fügte Kapitel XXVI hinzu und erweiterte dasselbe noch. Das Ganze wurde gerade vor der Rückkehr codifiziert. Dies alles weiß *Baentsch* ganz genau. Er lebte nämlich in der damaligen Zeit und sah dem Redaktor über die Schultern, als er die verschiedenen Bücher auf seinem Tische zusammenleimte. Alle die Kapitel beginnen mit der überraschenden Mitteilung, dass der Herr ihren Inhalt an Mose gegeben habe. Und sie sind von lauter Details durchwoben, die sich auf die Zeit vor dem Einzuge in Kanaan beziehen. Der Geist der Lüge ist nicht in dem heiligen Buche, sondern bei denen, die über die Dinge Gottes aus ihrem eigenen Herzen reden.

In Amerika und England wimmelt es jetzt von Schriften über Higher Criticisme.

A Phase of the Higher Criticisme. By *S. F. Breckenridge*. (Lutheran-Quarterly for Juli 1893.)

Jedes Schriftstück, sagt der Verfasser, welches in zwei oder mehr fortlaufende und selbständige Erzählungen zerlegt werden kann, ist eine Zusammenarbeitung dieser Erzählungen. Das Buch der Genesis kann in drei solche Erzählungen zerlegt werden, darum ist es eine Kompilation dieser Erzählungen. Nun kann man aber Schriftstücke in dieser Weise zerteilen und sie sind keineswegs eine Kompilation. Ich las neulich *Knights* populäre Geschichte von England; man kann daraus leicht eine „Geschichte der christlichen Kirche in England“, eine „Geschichte der englischen Literatur“ und eine „Geschichte der englischen Kolonien“ zusammenstellen.

Der Verfasser des Pentateuch war nach kritischer Ansicht ebenso dumm als unglaubwürdig.

Die Kritik mit ihrem zerstörenden Wahn ist keine Wissenschaft, sondern nur eines der vielen Zeichen des allgemeinen Abfalles von Gott, in den auch die Theologen tief verstrickt sind. Sie haben dann das Bedürfnis, noch etwas zu retten, und so hat sich Professor *Cheyne* genötigt gesehen, eine Schrift über Devout Study of Criticisme herauszugeben (1892). Die höhere Kritik soll die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift vermehren! *Cheyne* nimmt für die Bücher Samuelis nicht weniger als 7 Quellen an (Je, Da, S, SS, E, Ju, Dt). Diese Quellen sind über eine Zeit von 5 oder 6 Jahrhunderten verteilt, von *Salomo* an bis *Esra* und noch später. Sieben Abschnitte sind außerdem noch unbestimmten Ursprunges und überall arbeiten die Hände der Editoren. Wir haben 11 Duplikate oder verschiedene Berichte desselben Ereignisses. Das ist gewiss genug. Aus solchen Quellen geht

schließlich ein Bild von *David* hervor, das beladen ist mit Fehlern und Verbrechen und das jede Höhe geistiger Religion verliert.

Es ist keine Frage, *Cheyne* und seine kontinentalen Mitkritiker sind in demselben Sinne wie *Mose*, *Jesaja* und *Paulus* inspiriert. Doch können sie nicht unsere Ehrfurcht vor der Schrift vermehren. Wenn die Geschichte *Davids* herabsinkt zu einem *Robinson Crusoe*, so verliert sie für uns alle Bedeutung, und warum sollen wir ein Buch verehren, das uns idealisierte Geschichte erzählt und dabei noch die Gemeinde des Glaubens in ihrer Not und Verfolgung trösten will?

Werfen wir noch einen Blick auf die deutsche Apologetik, so sollte man die gewiss in *Luthardts* Literaturblatt suchen; denn *Luthardt* will ja ein konservativer Theologe sein und streitet mit Ernst gegen die Ritschlianer. Aber was finden wir da alles! Auch Rezensionen eines *von Orelli* sind charakterlos. *Von Orelli* gehört mit *Oettli* und *Schlatter* zu den schweizerischen Theologen, die nur halb zu den Wahrheiten der Schrift und der Reformation zurückkehrten und die darum auch ihrem kirchlich völlig verödeten Vaterlande nicht helfen konnten.

Von Orelli sagt über das so brauchbare Buch von *Rupprecht*: Die Anschauung der kritischen Schule *Wellhausens* vom Pentateuch: „*Rupprecht* müsste bei genauerem Studium und entwickelterem literarischem Scharfsinn erkennen, dass die Kritik auch wirkliche Tatsachen zu Tage gefördert hat.“ Welches sind diese Tatsachen? Doch nicht die Urkundenhypothese. Und wenn diese nicht, was denn? Tatsachen findet man in dem Buche Gottes nie (auch was den äußeren, für den Inhalt so wichtigen Charakter der Schriftstücke betrifft) ohne Erfahrung und Erleuchtung des heiligen Geistes. Man sollte freilich sagen, dass der unendliche Eifer und Spürsinn, der an der Schale des göttlichen Wortes herumnagt, doch auch etwas Brauchbares gefunden haben müsse, wessen sich auch die Positiven freuen könnten – aber es ist nicht der Fall, vielmehr beweist sich darin der Geist des Heiligtums, dem die Profanen mit ihren Zangen nahen, dass er sie mit grenzenloser Verwirrung straft und ihre Schwerter gegeneinander wendet. Der Profane soll nichts an der Schrift entdeckt haben. Was versteht *von Orelli* unter Tatsachen? Wir hörten das schon einmal. Ein von Gott erweckter, inspirierter und legitimierter Gewaltiger hat sich berufen gefühlt, über die Geschichte *Moses* in der Wüste uns einen Wahrscheinlichkeitsbericht zu geben. Wir weisen *solchen* Propheten mit Ernst zurück. *Von Orelli* sagt: „Man kann die pentateuchische Quellenscheidung im allgemeinen als etwas Berechtigtes und Unabweisliches anerkennen, ohne daran irre zu werden, dass wir im Pentateuch echte Offenbarungsgeschichte vor uns haben.“

Es ist dies eine *Täuschung*. *Die Urkunden heben durchaus die Wahrhaftigkeit der Geschichte auf*. *Von Orelli* meint, der pädagogische Rat an die studentische Jugend sollte nicht der sein, die kritische Arbeit als etwas Unerlaubtes zu verabscheuen, sondern tiefer zu graben. Jawohl: man verliere nur den Abscheu vor der Kritik, so wird man ihr ganz zum Raube fallen, wie dies auch bei konservativen Theologen mehr und mehr der Fall wird.

Wie bei *von Orelli*, dem man etwas von Abscheu bei seiner Rezension der pietätslosen Einleitung von *Cornill* gewünscht hätte, ist die Stimmung auch bei *König* und *Meinhold*. Mit lauter Halbheiten oder Empfehlungen von kritischen Arbeiten will man die Bibel verteidigen. *Ein klares Urteil, das auf großen Gedanken beruht, findet man nicht*. Alle die, welche sich mit alttestamentlicher Kritik beschäftigen, machen wir auf die blühende apologetische Schule in Amerika aufmerksam, die einen so beredten Ausdruck in den Studien der *Presbyterian Review* empfangen. Ehe man darum etwas schreibt, lese man sorgfältig diese Arbeiten nach. Anstatt des Giftes, das wir und unsere armseelige Theologie an Amerika abgegeben haben, erhalten wir gegründete Urteile mit praktischer Ein-

sicht zurück. Man lese nur in Nr. 1, 7. Januar 1894, den ausgezeichneten Aufsatz von Green über die Stiftshütte.

Einleitung in den Hexateuch von Lic. Dr. H. Holzinger, Repetent am evang.-theologischen Seminar in Tübingen. 1. Text, 2. Tabellen. Freiburg i. B. bei Mohr, 1893.

Unbegreiflich bleibt es, wie uns *Holzinger* nach den Arbeiten von *Green* in der *Hebraica* in ausführlicher, bis ins kleinste sorgfältiger und genauer Darstellung noch einmal wieder den ganzen Wahn der Urkunden-Hypothesen vorführen kann. Jede seiner Behauptungen, die er mit großer Sicherheit vorträgt, ist fraglich, muss mit der größten Vorsicht in die Hand genommen werden. Wer in solch Buch hineintritt muss wissen, dass er in ein riesiges Labyrinth kommt, wo jeder Winkel und Gang einen in Verwirrung bringen kann. Wer sich viel mit Pentateuchkritik beschäftigt, traut keiner einzigen Behauptung der Kritik mehr, auch der harmlosesten nicht, es wird zu viel in die Luft geredet. Die Kritik mag aus dem Pentateuch machen, was sie will: es bleibt ein Buch, in dem Gott redet, und Gottes Rede versteht nur, wer an ihn glaubt, wer Erfahrungen von ihm gemacht hat, wer sich in Not und Kampf befindet, aber wo ist bei unseren Kritikern, bei den *Wellhausen*, *Stade*, *Kittel*, *Cornill* etc. davon auch nur eine Spur zu entdecken? Sie beschäftigen sich mit einem Buche, das sie nicht verstehen, dessen *heilige* Sprache mit ihrer Sprache in vollkommenem Kontrast steht. Jedes kritische Buch entlässt uns zuletzt mit profanen Eindrücken; nicht einmal die Verstandesübung, die es uns auferlegt, ist eine gesunde und heilsame, sondern das Denken wird verwirrt und verunreinigt. Es ist der Verstand der Lüge und des eifrigen Bemühens, vorgefasste Hypothesen durchzubringen, es koste, was es wolle.

Nachdem die Kritik die Autorschaft des Pentateuch durch *Mose* aufgegeben hat, befindet sie sich anfänglich in einem dichten Nebel, dann unterscheidet sie in demselben Gestalten, dann erkennt sie diese Gestalten und charakterisiert sie nach ihrem Geist, zuletzt kommt sie so weit und schreibt nach dem Sprachgebrauch für jede Gestalt ein Lexikon und am Ende zankt man sich untereinander, ob dieses oder jenes Wort in den Sprachgebrauch jener oder dieser Gestalt gehöre, – mit einmal kommt ein neuer Nebelzug und verwischt alle diese Gestalten. Wenn ein Student das Buch in die Hände bekommt, so wird er sich sagen, was hier mit so viel Fleiß, so massenhaft, so zuversichtlich vorgetragen ist, das kann doch nicht lauter Torheit sein, – und doch, mein lieber Sohn, es ist lauter Torheit. Fragt man *Holzinger*, wie der Verfasser des Priestercodex, der so gewaltige, tiefe und feine Gedanken entwickeln kann, ein durch und durch genialer Geist, solche plumpe und dumme Missgriffe machen kann, uns eine Menge Gesetze und Bestimmungen zu geben, die gar keine Beziehungen auf die nachexilische Zeit und deren Bedürfnisse haben, vielmehr diesen Bedürfnissen widersprechen, so antwortet er uns mit bewundernswerter Naivität: wie hätte er anders den Schein des Archaismus wahren können. Diese Redaktoren und diese Verfasser sind fabelhafte Persönlichkeiten ohne Fleisch und Blut *Holzinger* hat uns noch in einem zweiten Teile Tabellen gegeben, 14 an der Zahl, wo alle die Kritiker, von *Dillmann* bis *Cornill*, nacheinander auftreten und wo einer dem andern widerspricht. Mögen diese Tabellen als ein Denkmal gelehrter Albernheit bleiben, als ein Zeichen, in welche Wildnis der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts hineingeraten ist. Das Buch ist *Kautzsch* gewidmet; er hat eine traurige Saat in Württemberg ausgesät.

Smend, *Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte*, bei Mohr 1893.

Smend hat uns auch ein dickes Buch von 550 Seiten geschenkt. Der erste Teil stellt die Religion Israels in ihrem Ursprung und Zusammenhang mit der Geschichte Israels dar, dann treten die Ver-

treter Jahves in Israel auf, weiter Jahve als Gott Israels, zuletzt Kultus und Moral. Im zweiten Teil kommt die Religion der Propheten, im dritten die Religion des älteren Judentums: die Entstehung des Gesetzes, der Glaube der jüdischen Gemeinde, die weitere Ausbildung des jüdischen Glaubens in der nachexilischen Gemeinde, der jüdische Individualismus. In dem Vorworte teilt uns *Smend* mit, dass durch *W. Vatke* das geschichtliche Verständnis der alttestamentlichen Religion neu erschlossen sei. Aber *Vatke* hat ja später seine Auffassung selbst zurückgenommen! Es sei jetzt eine möglichst individualisierende Darstellung notwendig. *Smend* verdankt namentlich *Wellhausen* sehr viel – und damit ist sein Buch für uns völlig unbrauchbar. *Smend* hat seine Auffassung des Judentums wesentlich korrigieren müssen. Es muss zwischen dem vormakkabäischen und nachakkabäischen Judentum schärfer unterschieden werden. Natürlich, wenn man ungezählte Psalmen in die vormakkabäische Zeit hineinwirft, dann kann diese Zeit kein starres Judentum gewesen sein. Es liegt vielmehr die Vorbereitung des Christentums in der vormakkabäischen Zeit. Richtig ist der Satz: das vormakkabäische Judentum entspricht durchaus nicht dem, was man gewöhnlich unter jüdischer Gesetzesreligion versteht. Die Psalmen beweisen etc. Erst das nachakkabäische Judentum vergrub sich in gesetzlichem Formalismus. Die Kritik wird nie das Problem lösen, wie einmal in der nachexilischen Zeit ein starrer priesterlicher Ritualismus aufkommt und dabei das individuellste unabhängige Leben in den Psalmen herrscht.

Das Alte Testament und die evangelische Gemeinde. Von D. Hermann *Schultz*, Prof. der Theologie in Göttingen. 1893.

Die Ritschlianer verfügen über drei Zeitschriften: Die Christliche Welt mit etwa einer Auflage von 4000, die Theologische Litteraturzeitung mit einer Auflage von 700 und die Zeitschrift für Theologie und Kirche, die eine sehr kleine Auflage haben wird. Hierzu kommen noch die Chronik der Christlichen Welt und neuerdings Hefte zur Christlichen Welt.

In allen diesen Blättern kann man sehen, wie der Protestantismus immer mehr in Irrlehre untergeht. Auf die Gebildeten werden diese Blätter wenig Eindruck machen, denn diese haben auch mit dem Neurationalismus abgeschlossen; die Frommen aber lesen die Sonntagsblätter, den Christenboten, den Nachbar etc.

Der Aufsatz von *Schultz* reiht sich dem übrigen Inhalt der Blätter würdig an: er ist weiter nichts als ein Abbruch der Autorität der Schrift, an deren Stelle der Neurationalismus tritt, der es überall besser weiß als die Schrift, vor allem als der Herr selbst. Fragen wir: Wer ist *Schultz*? Nun, ein Kind der modernen Weltanschauung, die alle anderen so weit übertrifft, ein denkender, aufrichtiger, wahrheitsliebender Mann, der zu den Einsichtigen gehört, die den wahren Charakter der alttestamentlichen Schrift erkannt haben, erfüllt von seiner Wissenschaft und mit dem Mute ausgerüstet, eine neue Epoche des Christentums einzuführen. Also ein reformatorischer Charakter, der hinausragt über die beschränkten Denkformen eines *Johannes* und *Paulus*, der überzeugt ist, dass die Reformatoren keine Ahnung von dem Zustande des Alten Testaments hatten, die dasselbe in reiner Ehrfurcht betrachteten, die teils entschieden bekämpft, teils anerkannt werden muss. Es ist also ein Mann, der über die Reformatoren hinaus die Menschheit belehren kann und also auch belehren muss. Denn sein Licht muss man leuchten lassen, um eine reinere und bessere Form des Christentums in die Welt einzuführen. Er meint: „das geistige Leben der Völker kehrt sich nicht an die Forderungen der Logik. Es duldet Widersprechendes nebeneinander.“ Er selbst wird also ein Meister der Logik sein. Eben dieses wollen wir nun in seinem Büchlein prüfen. Denn wer als Anfänger einer neuen, aufgeklärten Epoche auftritt, muss wenigstens logisch denken, denn Unklarheit und Verwor-

renheit ist ein Hindernis jeder Reformation. *Luthers* Macht bestand vor allem in seiner *Klarheit*. Was den Gebrauch des Alten Testaments betrifft, so sieht es nach Hermann *Schultz* traurig in der lutherischen Kirche aus: es sind nur wenige Stücke, die aus demselben fruchtbringend gebraucht werden, das Meiste ist mehr ein verwickeltes Rätsel, ein Anlass zur Verlegenheit. Das ist nicht einfach der Gleichgültigkeit zuzuschreiben: es ist vieles im Alten Testament, was dem widerstreitet, es so zu gebrauchen wie das Neue Testament. Die Alten konnten sich mit Allegorie helfen: das können wir nicht mehr, „wir wissen, dass das Alte Testament nicht als ein wunderbar von Gott gewirktes, von den Schicksalen menschlicher Literatur freigebliebenes Buch vor uns liegt.“

Wir wissen das. Wer sind diese wir? Sind es unsere Zeitgenossen im allgemeinen, die nichts mehr glauben, welche diese große Entdeckung gemacht haben, oder ist es nur eine Elite von großen Gelehrten, die endlich nach dem Verlauf von 18 Jahrhunderten das Geheimnis des Alten Testaments aufgedeckt haben? Wir wissen, das erinnert an das „wir“, mit dem einmal ein Nachtvogel zu dem Herrn kam, der ihn dann belehrte, dass er gar nichts wüsste, sondern neu geboren werden müsse. Es heißt auch: Wir wissen es, dass dieser Mensch nicht von Gott ist. Seite 14 lesen wir, dass die Propheten *Gottes Wort* verkündet haben. Wenn die Propheten in einem abgöttischen Volke Gottes Wort redeten und wenn sie dieses Wort durch Niederschrift der Nachwelt überlieferten“, so konnte das nur durch ein besonderes, ausnahmeartiges Wirken Gottes geschehen, also durch ein *Wunder*. Wunderbar geredet sind die Worte Gottes, wunderbar bewahrt worden, und in diesem Sinne ist die alttestamentliche Schrift selbst *ein wunderbares Ding*. Gott offenbart in ihr, was kein Mensch weiß, und so ragt die alttestamentliche Schrift über alle menschliche Schrift hinaus. Die alttestamentliche Schrift „ist durch menschliche Kunst und Absicht in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht“.

Ja, wir wissen etwas von dieser Kunst – denn wir wollen uns auch einmal unter die Wissenden stellen, wir wissen etwas von dieser Flickerei und Kleberei mit Schere, Gummi arabicum und anderen Hilfsmitteln. Wir kennen diese Fabrikate.

Wo sind die Beweise, ihr Wissenden, dass „die Prophetenschriften aus Besten verschiedener Zeitalter nach dem Wissensmaße einer späteren Zeit *urteilslos* verbunden sind?“ Es mag ja bedeutende Wissende geben, die, wie das neuerdings von *Duhm* gerühmt worden, jeden Einschub glücklich und leicht erkennen, aber wer die Dinge näher ansieht, erkennt die Macherei. Gewiss hat das Alte Testament menschliche Schicksale durchgemacht, aber bis heute ist es dasselbe Buch geblieben, das es dem Herrn und den Aposteln war. Die Aussprüche Gottes sind darin niedergelegt und darin erhalten worden.

„Das Alte Testament kann nicht ohne weiteres der christlichen Erbauung zur Richtschnur dienen.“

Und doch rühmt es der Herr, dass die Juden *die Schriften* lasen und das ewige Leben darin zu haben meinten. Das *ganze* Alte Testament lasen sie, nicht besondere ausgesuchte Abschnitte nach dem Geschmack der modernen Welt, in denen das sogenannte „Anstößige“ entfernt war. Auf die *ganze* Bibel des Alten Testaments gründen die Apostel die christliche Kirche, und das ist in ihrem Lehrsystem nicht ein Gedanke, an den wir nicht gebunden sind, nichts Nebensächliches, sondern es ist ein Fundamentalsatz, mit dem die ganze evangelische Theologie steht und fällt.

Was *Schultz* unter der Offenbarung des Alten Testaments versteht, ist schwer zu sagen. Es ist ihm gewiss bei der Fülle seiner Worte etwas unendlich Großes, wenn auch noch so Menschliches und mit Irrtümern Besätes, aber was es ist, kann man nicht erkennen. Von dem kann keine Rede sein, was *Petrus* sagt, dass die alttestamentlichen Propheten durch und in dem Geiste Christi geredet haben, was auch der Herr selbst bestätigt, wenn er sagt, dass *David* im Geist von ihm Psalm 110 ausgesagt habe, also doch in *seinem* Geist. Dass die ganze alttestamentliche Schrift vom Geiste Christi

erfüllt sei, lehrt *Paulus* ausdrücklich, wenn er dieselbe der christlichen Gemeinde zu allen Tugenden darreicht. Nach *Schultz* ist die alttestamentliche Offenbarung erst im Werden begriffen. Die alttestamentlichen Schriften zeigen uns Religion und Sitte, wie sie zu Christo hinstreben, aber noch nicht christlich geworden sind. Mag auch der Geist in ihnen walten, der in Christo zum heiligen Geist geworden ist, er war noch nicht der „heilige Geist“, ehe Christus verklärt wurde. – Was war das nun für ein Geist, der noch nicht heiliger Geist war? Also in *Mose* und den Propheten war noch kein heiliger Geist? Was war denn das für ein Geist, der in ihnen war? Es gibt nur *einen* Geist, den Geist Gottes, und dieser ist zugleich der Geist Christi. So wie sich Gott den Menschen offenbart, offenbart er sich im Geiste Christi – denn er kann sich sündigen Menschen nur *in diesem Geiste* offenbaren. Und wo einem Propheten Gott geoffenbart wird, wird ihm Christus geoffenbart, wie Jesaja Kapitel 6 deutlich lehrt: *Jesajas* sah die Herrlichkeit Jesu. Im Alten Testament sollen nach *Schultz* nicht die göttlichen Gedanken in voller Reinheit und Kraft hervortreten – so! – bei Mose und den Propheten treten die göttlichen Gedanken nicht in voller Kraft hervor – sollen sie noch lebendiger, noch gewaltiger hervortreten? Das Wort, was der Herr Joh. 7,39 sagt, bezieht sich lediglich auf das Fest. Hier in *dieser* Festversammlung fehlte jeder heilige Geist, denn Jesus war ihnen unbekannt, unverklärt: er weilte als ein Fremder in ihrer Mitte. In der kleinen Gemeinde, die sich um das neugeborene Kind Jesus sammelt, waltete schon der Geist Christi, wie wir aus ihren Lobgesängen sehen. Aber bei den Festfeiernden in Jerusalem war nichts von heiligem Geist (*artikkelos*) zu merken. In Psalm 51 lebt ganz der Geist Christi, der Geist der Gnade und des Gebetes und des Vertrauens auf das Sühnopfer.

Der Geist Christi ist auch der Geist der Weltregierung, denn er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen im kosmischen und historischen Sinne (Kolossenerbrief), und so tritt uns auch in den äußeren Führungen Israels, in der Zentralstellung, die es einnimmt, der Geist Christi mit seiner Weltbeherrschung entgegen. Geist Christi ist alles im Alten Testamente, weil es überall von dem Gotte, *der redet*, beleuchtet ist. Das Wort Gottes ist Christus.

Schultz sagt das Verschiedenste über das Alte Testament. „Alles Alttestamentliche muss erst durch Christus verklärt werden, ehe es in Wahrheit als echt christlich gelten kann. Aber ebenso gewiss kann nichts wahrhaft christlich sein, was seine Wurzeln nicht in der Frömmigkeit des Alten Testaments hat, oder gar sich mit den religiösen Überzeugungen nicht verträgt, in denen Jesus und seine Jünger in vollem kindlichen und unbefangenen Glauben gelebt haben. Die vielstimmigen Harmonien der ausgebildeten christlichen Bekenntnisse müssen mit dem einfachen reinen Grundton des religiösen Gefühls der Propheten und Psalmsänger stimmen.“ Zunächst bemerke ich, dass man von dem Herrn der Herrlichkeit nicht sagen soll, dass er einen kindlichen und unbefangenen Glauben gehabt habe. Das ist taktlos. *Paulus* nennt ihn den Anfänger und Vollender des Glaubens: das ist eine geziemende heilige Sprache. Und dann frage ich: Wie kann der Grundton der Propheten und Psalmisten mit der Überzeugung des Herrn und der Apostel übereinstimmen, wenn nicht der Geist Gottes und Christi in den alttestamentlichen Zeugen war? Mit halben Ahnungen, die auf Christum „hinwerden“, kann doch der Herr nicht übereinstimmen.

Seite 18 heißt es: „Der Geist im Alten Testamente ist derselbe, der aus Christus kommt, wenn auch der Geist sich anders in einem werdenden Organismus offenbart, als in dem vollendeten Leibe. Das Alte Testament ist durch die Jünger als Weissagung auf das Christentum für uns bestätigt.“ Einmal ist der heilige Geist noch nicht da, dann ist doch Weissagung da und er ist derselbe wie in Christo und doch anders. Was mag er wohl sein? *Schultz* weiß es nicht. Es ist das Elend der modernen Theologie, dass sie nicht an die Person des heiligen Geistes glaubt, der von Anfang an eine auserwählte Gemeinde sich sammelt und in ihr mit der Verheißung Christi wohnt. So tastet sie herum

mit Kommen und Werden des Geistes Christi, statt dem Worte des *Jesaja* zu glauben: Jetzt hat mich der Herr Herr und sein Geist gesandt. Einmal soll das Alte Testament bis in die innersten Wurzeln vom Geiste Christi durchtränkt sein, dann ist es wieder, und für viele mit Recht, ganz ungenießbar, und dann soll es wieder als großes Regulativ für das Neue Testament benutzt werden, um die Lehren desselben zu überwachen – und zuletzt ist es denn wieder ein ganz menschliches Buch –, und dieser eine menschliche Teil der Bibel beweist, dass auch der andere Teil, das Neue Testament menschlich ist, und das Resultat von dem geschwätzigem Vortrag ist, dass wir in der Bibel ein völlig menschliches Buch haben, an dessen Glaubensinhalt wir so viel abnehmen können, wie wir wollen, wenn wir nur das Zusammenklingen der Zeugnisse der ersten christlichen Wahrheit festhalten. Aber dies lehrt ja gerade, dass das Alte Testament unfehlbares Wort Gottes sei! Sollen wir das nicht festhalten? Das Ende von dem Vortrag ist, dass Altes und Neues Testament dahinschwänden, und es bleibt die moderne Theologie mit ihren frommen oder gottlosen Einfällen. Auffallend ist, wie *Schultz* das Alte Testament als Regulativ gebraucht. Er sagt ganz richtig, und es ist das ein lesbarer Satz in seiner Schrift, dass es keinen besseren Wegweiser gebe als das Alte Testament zur Prüfung der christlichen Wahrheit – aber wie macht er die Anwendung? Er predigt den Unitarismus und entfernt die Gerichtssühne aus der Versöhnungslehre. Und dazu soll das Alte Testament helfen. Aber wenn ein Bach die Sühne durch gewalttätig vergossenes Blut predigt, so das Alte Testament, und wenn ein Opfer den Gedanken der Genugtuung hat, so das Aschâm. Und ist der Engel des Herrn nicht der Herr selbst und das Haus *Davids* wie Gott? Das Alte Testament bestätigt blutige Sühne und Trinität.

Schultz hat den Mut, zu schreiben – und darin zeigt sich der Geist der Anmaßung unseres Jahrhunderts – ich erschrecke immer darüber:

„Das Alte Testament ist sehr menschlich geworden. Was wir die 5 Bücher *Mosis* nennen, das ist eine große Sammlung von Quellen aus wenigstens 5 Jahrhunderten und von sehr verschiedenem Geiste und Werte, die erst zur Zeit des zweiten Tempels durch die Hand von Priestern und Schriftgelehrten verbunden ist.“

In der Zeit des zweiten Tempels kann dies Buch gar nicht entstanden sein.

„Unsere prophetischen Bücher sind zum Teil aus den Besten heiliger Reden verschiedener Jahrhunderte zusammengestellt und enthalten das Zeugnis von mannigfach widersprechenden Hoffnungen und Befürchtungen.“

Das ist eine unerwiesene Behauptung.

„Die sogenannten Bücher der Chronik erzählen die Geschichte von dem Standpunkt einer späteren Zeit, die weder sichere Kunde noch richtiges Verständnis für das echte Altertum mehr besaß.“

Das ist nicht wahr. Der Chronist benutzt überall alte Quellen und ist ein ehrlicher, glaubwürdiger Mann. – Von einem Schriftbeweis ist in dem Büchlein nicht die Rede. Im Alten Testament hat *Schultz* den „Grundton“ und im Neuen Testament das „Zusammenklingen“; wer weiß, was eigentlich ihm noch geblieben ist!

Was sollen diese Hefte der christlichen Welt? Ich denke, der Unglaube ist groß genug, man braucht ihn nicht zu mehren.

Kamphausen in Bonn.

Man hat mich auf den Vortrag von Prof. A. *Kamphausen* über die berichtigte Lutherbibel, eine Rektoratsrede mit Anmerkungen, aufmerksam gemacht. *Kamphausen* hat sich einige Ausfälle gegen mich erlaubt, die, an sich wertlos, mir Anlass geben, Mitteilungen zu machen, von denen ich glaube, dass sie nicht ohne Belehrung sind. *Kamphausen* schreibt: „Wer sich über den traurigen Geist, der noch immer in manchen Köpfen spukt, unterrichten will, lese Dr. Wilhelm *Koellings*, Superintendenten zu Pless, 1891 zu Breslau erschienenenes Buch „Die Lehre von der Theopneustie“, das in gespreiztem Tone und mit ungemeiner Salbungsfülle den sichersten Ergebnissen gewissenhafter Forschung Hohn spricht, indem es die Fahne der Verbalinspiration entfaltet.“ Stehen wir hier einen Augenblick still und machen wir die kühle Bemerkung, dass wir uns vor „den sichersten Ergebnissen gewissenhafter Forschung“ nicht fürchten. Diese Worte haben sich ausgelebt und werden am meisten von den negativsten Geistern gebraucht. Sie sind vielfach die Fahne der Verführung und Lüge. Das Gewissen nimmt jedermann für sich in Anspruch. „Ich kann natürlich auf die zum Erschrecken oberflächliche Beweisführung *Koellings* hier nicht eingehen; mit diesem unbeugsamen Freunde amerikanisch-lutherischer Theologie ist eine wissenschaftliche Verhandlung schon darum unmöglich, weil er gleich einem richtigen Jesuiten die Geschichte durch die Dogmatik korrigiert und ‚von der irdischen an die himmlische Logik appelliert‘. War es doch für *Luther*, trotz Hebr. 10,34, und ebenso für *Calvin* klar, dass der Hebräerbrief nicht vom Apostel *Paulus* geschrieben sein könne – –.“ Merkwürdig ist doch bei *Calvin*, dass er dort, wo er von dem Hebräerbrief dogmatischen Gebrauch macht, immer von dem Apostel redet. „So tritt dagegen dieser wunderliche Bibelforscher ‚mit Ludwig *Gaußen*, Ad. *Zahn* und *Philippi*‘ freudig für die Paulinische Abfassung desselben ein und erklärt die heilige Schrift für das vom heiligen Geist diktierte und darum unfehlbare Wort Gottes.“ Damit tut *Koelling* gar nichts anders, als was das Neue Testament von dem ganzen Alten Testamente tut: es ist in allen seinen Teilen Rede des heiligen Geistes. „Wie er das siebzehnte Jahrhundert zu den ‚Brautzeiten‘ rechnet“, – auch das mit gutem Recht, denn das 17. Jahrhundert ist noch eine große Heldenzeit des Protestantismus, – „so mit unglaublicher Unwissenheit Hiob 19,25 zu den christologischen Kernstellen des Alten Testaments.“ Die Unwissenheit ist vielmehr da zu suchen, wo man in Hiob 19,25 *nicht* das klare Licht des Evangeliums erkennt. „Dass der einzigartige Wert der heiligen Schrift *Koelling* ebensosehr am Herzen liegt als mir, nehme ich gerne an (das ist recht freundlich von dem Herrn Professor!); aber ich muss offen bekennen, dass der verblendete Mann mit seiner unwissenschaftlichen Theorie, die z. B. das angebliche (!) Wort Jesu Matth. 12,40 für die Geschichtlichkeit des Buches *Jona* einsetzt, das Ansehen der christlichen Religion untergräbt und der Sozialdemokratie in die Hände arbeitet.“ Hier offenbart sich der Professor, wie er ist. Der *Herr* hat sich zweimal auf das Zeichen *Jonä* berufen, selbstverständlich weil es ihm eine geschichtliche Tatsache war, denn nur als solche konnte sie beweisen, und weil sie eine *Tatsache*: sein Begräbnis und seine Auferstehung, beweisen sollte; *Kamphausen* hat nur *angebliche* Worte Jesu und selbstverständlich im Büchlein *Jona* nur ein *Lehrgedicht*. So voll Empörung gegen das klare Zeugnis des Alten Testaments und gegen das ebenso klare Zeugnis des Herrn macht er *Koelling* zu einem *Jesuiten*, unglaublich unwissend und verblindet. Ja, noch mehr, dieser unglückliche Mann arbeitet mit seiner Erneuerung der alten Inspirationstheorie der Sozialdemokratie in die Hände!! Welch ein Verbrechen! *Kamphausen* hat es entdeckt. Man sollte es nicht für möglich halten. Ja, die Universitätsprofessoren blicken tief. „Was seinen Gewährsmann Ad. *Zahn* betrifft, so benutze ich die Gelegenheit, um der von A. *Zahn* in dem oben genannten Geschichtsabriss über den frühzeitigen Tod des Hallenser Extraordinarius *Wichelhaus* geäußerten Meinung eine andere entgegenzustellen. Nach *Zahn* wäre *Kohlbrüggens* Schüler *Wichelhaus* 1858 ‚an dem Gegensatz einer Theologie gestorben, die den Namen der Gläubigkeit trug, ohne sie zu besitzen‘; ich dagegen habe von unserem Bonner

Pastor *Wichelhaus*, dem Vater des *Kohlbrüggianers*, gehört, dass sein Sohn an dem Widerspruch zwischen der Verbalinspiration und der tatsächlichen Beschaffenheit der heiligen Schrift gestorben sei.“ Da Vater und Sohn tot sind, kann ich mitteilen, dass der Vater den Sohn nie verstanden hat und dass der Sohn sich über den Vater so äußerte: der Schmerz meines Lebens ist mein Vater. *Wichelhaus* hat auch die Selbstverleugnung üben müssen, bei großer zarter Familienliebe sich von seinem Vater in den wichtigsten Fragen trennen zu müssen. Ich habe hier keine Neigung, den Vater *Wichelhaus* zu schildern, den ich genau kannte: er mag alles gewesen sein, nur ein *Pastor* war er nicht. Wir haben von ihm Lebenserinnerungen, die eine tiefe Zerfahrenheit offenbaren. Er ist kein Zeuge über den Sohn. *Auch nicht eine Spur von einem Konflikt mit der Verbalinspiration liegt in seinem geordneten, klaren Lebensgange vor.* Ich habe ihn jahrelang beobachtet. Er rieb sich auf an einem Gegensatz, der, *ohne Gehorsam gegen die Schrift, gläubig sein wollte.* Es muss natürlich auf einen kritischen Theologen einen wehmütig erhebenden Eindruck machen, wenn ein Orthodoxer sich an der Inspirationstheorie aufreißt, aber es ist eine vollendete Torheit. An diese Torheit schließt sich noch gleich eine andere an. Sie gibt mir Gelegenheit, mit den Bonnern einmal Abrechnung zu halten. *Kamphausen* schreibt: „Den großen *Kohlbrügge* habe ich in *Elberfeld* eine *Predigt* über Exod. 25,10 halten hören!“ Es ist hier die Rede von der Lade von Akazienholz. *Kohlbrügge* hat Predigten über die Stiftshütte gehalten. Sie sind auch im Druck erschienen. Er betrachtete die Stiftshütte im Lichte der ganzen Schrift als das Abbild des heiligen Leibes Jesu Christi, der sein Zelt unter uns aufschlug und dessen Fleisch der Vorhang war. Gott wohnt in Christo als in seinem Tempel; er ist der Gnadenstuhl, auf dem Gott thronet. Die Lade trägt alle Geheimnisse der Offenbarung Gottes in sich. Nun, das weiß jeder Bibelkundige, nur der Lehrstuhl der alttestamentlichen Theologie in Bonn weiß es nicht, der hat nur leichtfertige Scherze über einen wirklich großen Theologen. *Kohlbrügge* hat in bewundernswerter Klarheit *die Rechtfertigungslehre* vorgetragen. Ich dachte, ein solcher Mann hätte der Bonner Fakultät bekannt sein sollen, man hätte ihn besuchen und von ihm lernen sollen, statt dessen lässt man ihn in einem mysteriösen Dunkel, und als *Ritschl* seine Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche schreibt und sich in Bonn über *Kohlbrügge* erkundigt, hört er jene Albernheiten, die er in seiner Geschichte vorträgt. Ich habe ihm ausführlich geschrieben und ihn auf die unreinen Quellen aufmerksam gemacht, aus denen er geschöpft hat, er hat nicht den Edelsinn gehabt, jene Unwahrheiten zu widerrufen. Es ist tief traurig, wenn ein so bedeutender Lehrer wie *Kohlbrügge* in einer Provinz weilt und *die Fakultät weiß nichts von ihm.* Die Verarmung der alttestamentlichen Theologie ist in Bonn eine große. Nach *Kamphausen* gibt es keinen leidenden Messias. So ist denn die ganze alttestamentliche Schrift für ihn nicht vorhanden.

Kamphausen sagt von mir Seite 51: „Der lächerliche Vorwurf des leider unzurechnungsfähigen Ad. *Zahn*,¹⁹ dass die revidierte Bibel ‚drei Schriftfälschungen‘ enthalte, wird meines Erachtens nirgendwo Eindruck machen.“ Solche Ausdrücke fallen auf den zurück, der sie gebraucht. Der Rektor einer Universität soll feine Sitten haben. *Kamphausen* hat hier wieder zu seiner eigenen Beschämung gesprochen. Die revidierte Bibel hat drei Schriftfälschungen in der Veränderung der wichtigsten Stellen 1. Mose 4,1; Psalm 8,6; Hiob 19,26.

Ich verkehrte in Cannstatt mit Dr. *Schröder*; den *Kamphausen* feiert, und besprach mit ihm eingehend 1. Mose 4,1. Er gab mir zu, dass die Übersetzung: Ich habe einen Mann gewonnen mit dem

¹⁹ *Kamphausen* verweist auf die Rezension meines Abrisses der Kirchengeschichte von *Müller* in Breslau. Ich habe sie nicht gelesen, da frühere Rezensionen meiner Schriften in der Literaturzeitung unwahr und gehässig waren. Man mag den Abriss so viel tadeln wie man will, man sollte das große Stück Arbeit anerkennen, was in ihm steckt, und die Urteile, die nach der Schrift und der Reformation gestellt sind, wird nicht eine Theologie beseitigen, die nirgends den Beweis des Geistes und der Kraft geliefert hat und nun unbegreiflich genug, wie neuerdings wieder *Brieger* die allgemeine Verödung der Inspirationstheorie der Alten in die Schuhe schiebt. Der Gang der Kirche von *Schleiermacher* bis *Ritschl* war ein Irrweg: das beweist die Armut der Gegenwart.

Herrn, grammatisch unzulässig sei. Es müsse entweder heißen: ich habe den Mann den Herrn oder ich habe einen Mann zugleich mit dem Herrn gewonnen. Er versprach mir, dass er sich bemühen wolle, dass wenigstens in der Anmerkung die richtige Übersetzung Aufnahme finde. Es ist ihm nicht gelungen. *Luther* hat den größten Wert auf die *allein* richtige Übersetzung; Ich habe den Mann den Herrn – gelegt. Über Psalm 8,7 habe ich mit *Schröder* eine längere Debatte im Württembergischen Kirchenblatte gehabt. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass es alle biblische Lehre vom Menschen umstoße, wenn von dem, der eben Aenosch genannt werde, also krank, erbärmlich und schwach und der vor der Sternenwelt als ein Nichts erscheine, gleich darauf gesagt werde, dass er wenig niedriger denn Gott gemacht sei. Der Aenosch sei *toto coelo* von Gott verschieden. *Schröder* hat sich mit der rationalistischen Erklärung geholfen, dass der Mensch als das Ebenbild Gottes nur wenig von Gott verschieden sei. Im Text ist aber von dem gefallen Menschen die Rede und das Volk liest in seiner revidierten Bibel die Irrlehre, dass der elende Mensch nur um wenig von Gott verschieden sei! Wie viel beträgt denn dieses Wenige? Geradezu eine Übeltat ist es, dass man Hiob 19,26 die einzig richtige Erklärung unter den Text gewiesen hat. *Ebrard* hat dieselbe in seiner Erklärung des Hiob mit ausgezeichneten Gründen gestützt.

Wir verlieren drei bedeutsame messianische Stellen, dafür ist der Gewinn sehr gering, den die Revision bringt. *Kamphausen* mag für diese Revision eifern, *das Volk weiß und will nichts von ihr*. Die Revisoren haben keinen Beruf für ihre Arbeit gehabt. Ein Segen hat bis jetzt nicht darauf geruht. Wo man so leichtfertig messianische Stellen beseitigt, da zeigt man, welches Geistes Kind man ist. Unsere Fakultäten wirken für die Negation. Auch die Bonner Fakultät wird immer negativer und ist ganz unfähig, dem mächtigen Romanismus entgegenzutreten.

Vgl. die Rezension des Vortrages in der Ev. Kirchenzeitung und die Schrift von *Jehle*: Das Register der durchgesehenen Lutherbibel (Leipzig, Deichert).

Die Zeit des Exils.

Nach *Kautzsch*: Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums als Beilage zu der neu übersetzten heiligen Schrift des Alten Testamentes.

Über den ersten Teil dieses Abrisses hat der Referent eine kleine Schrift bei *C. Bertelsmann* veröffentlicht mit dem Titel: Was lehrt man gegenwärtig auf der Universität Halle-Wittenberg über das Alte Testament? Es ist darin der Nachweis geliefert, dass man jetzt in Halle das Gegenteil von dem lehrt, was die ganze jüdische und christliche Kirche gelehrt hat.

Wir werden bei *Kautzsch* auch das Gegenteil finden von dem, was wir bei *Köhler* hatten. Halle und Erlangen sind sehr weit voneinander geschieden. Ist Erlangen immer noch konservativ, so ist Halle destruktiv. Die Ansichten von *Wellhausen* blühen hier in der weitgehendsten Weise, nicht ohne Fanatismus vorgetragen.²⁰ Beschäftigen wir uns einmal mit denselben, denn die Kritik des Alten Testaments ist ja gegenwärtig, nachdem die des Neuen Testaments sich ausgelebt hat, das große Thema des Tages.

Nach *Kautzsch* ist die alte Ansicht, dass die Zeit des Exils eine Zeit des Todesschlafes gewesen sei, jetzt von der „Wahrheit“ beseitigt, dass dieselbe vielmehr eine Zeit großer literarischer Regsamkeit gewesen sei. Es habe ein sichtlicher Eifer geherrscht, das Erbe der vorexilischen Vergangenheit zu ordnen, zu überarbeiten (!) und zu einem großen Ganzen zu verbinden. Es fehlt auch nicht an grundlegenden Neuschöpfungen, und zwar auf zwei scheinbar ganz verschiedenen Gebieten: dem der Gesetzgebung und dem der Prophetie. *Hesekiel* tritt gesetzgeberisch auf und wird für die Neubegründung des jüdischen Staates als einer Theokratie von unermesslicher Bedeutung.

Wir haben es hier gleich am Anfang mit Behauptungen zu tun, die der ganzen heiligen Schrift widersprechen. Nach den Weissagungen von *Mose*, dem Manne und Knechte Gottes, ist das Exil eine Zeit, wo die Übriggebliebenen hinschwinden in ihrer Schuld in den Ländern ihrer Feinde, eine Zeit, in der das Volk ein Leben voll Furcht und Zittern führt, eine Zeit, wo sich furchtbare Fluchworte an demselben erfüllen. Ebenso betrachten die späteren Propheten diese Zeit. *Jesaja* und *Jeremia* entwerfen Bilder des Elendes von der Bedrängnis des Volkes im Exil. Nach *Hosea* 3,4 ist die Zeit des Exils eine solche, wo das Volk des Königs und der Fürsten beraubt ist, des Opfers und des Ephods ebenso entbehren muss, wie aller abgöttischen Standbilder und Theraphim; es ist eine Zeit leer von aller königlichen und priesterlichen Herrlichkeit und bei dem Verlust des Opfers gewiss ohne alle Neigung, ausführliche priesterliche Bestimmungen über das Opfer zu treffen. *Ein Volk, das ohne Opfer lebt, hat keine Neigung, einen Priestercodex zu verfassen.* Ähnlich betrachtet das

²⁰ *Kautzsch* hängt ganz von *Wellhausen* und dem „großen“ *Kuenen* ab. *Klostermann* hat *Wellhausen* „riesengroß“ genannt. Wohl nur ein schlechter Scherz. Groß ist allerdings bei diesem Geiste, der das Geheimnis des Alten Testaments in dem „judaistischen Verdauungsschleim“ gefunden hat, die Profanität und die puren Gewaltakte. Solche Erscheinung ist nur möglich in einer Zeit, wo jede Furcht Gottes, jede Erfahrung an der heiligen Schrift, jedes Verständnis der biblischen Geschichte verschwunden ist. – *Klostermann* hat aus dem Pentateuch eine künstliche Chronologie gemacht, die zur Zeit Salomos zusammengesetzt wurde, was durch bodenlose Textkorrekturen erzwungen wird. Wenn das Alte Testament einen solchen Textbestand hat, wie *Wellhausen* und *Klostermann* annehmen, dann sollte man doch jede Arbeit an dem heillosen Buche aufgeben. Die alttestamentliche Kritik ist ein wirbelnder Feuerbrand voll blind zuckender Verwirrung: alle die demselben nahe kommen, werden von ihm verzehrt oder bleiben, wie das Volk sagt, an dem Teufelspech hängen. Sie kommen nicht wieder los und sind für jeden Dienst „an dem teuren werten Bibelworte“ verdorben. – Die Kritik der heiligen Schrift hat es bewirkt, dass der Protestantismus ohne Sang und Klang bei völliger Gleichgültigkeit der Völker immer mehr verschwindet: man hätte ihm gerne ein Ende in einem großen Heldenkampfe gewünscht. Ist die Jammertheologie der „Christlichen Welt“ die der Zukunft, so sieht man, welche bleiche verkommene Gestalt noch zum Abschied, ehe die volle Nacht hereinbricht, über das verlassene Schlachtfeld zieht. Wie weit die Theologie der Gegenwart von der Reformation schon entfernt ist, kann man aus dem Buche von *Böhl* lernen: Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben (bei *Scheffer* in Amsterdam 1890). Man hält dem Schreiber immer vor: der Calvinismus ist in Deutschland nicht mehr vorhanden, da erhebt er die Gegenfrage: wo ist denn noch das wahre Luthertum?

Gebet Asarja die Armut der exilischen Zeit. Sind die Klagelieder im Exil entstanden – obwohl kein Grund vorliegt, sie *Jeremia* abzusprechen – so zeichnen sie uns deutlich die Lage: ihr König und ihre Fürsten sind unter den Völkern, *es ist keine Thora da* und auch ihre Propheten erlangen keine Gesichte von Jehova. Also Thora und Prophetie ist nicht vorhanden – *das streitet gegen alle Hypothesen der Kritik*.

Er selbst, der ein Prophet in Israel war, sieht seine Zeit von Prophetie verlassen an, wenn er sagt (Hesekiel 7,26): Unfall kommt auf Unfall und Gericht trifft auf Gericht ein, und sie fordern Gesichte von Propheten und Thora geht verloren vom Priester und Rat von den Alten. *Hesekiel* hat „offenbar“ seine Zeit nicht gekannt, wenn er in ihr keine Thora findet. Aber er wird wohl Recht behalten, denn Zeiten schweren göttlichen Gerichtes, wo das Land die Feiertage der Verödung hält, wo man in Banden verstrickt liegt, sind keine Zeiten literarischer Regsamkeit, da kann man nur Klagepsalmen singen, oder sich bei dem Verlust des Tempels in Jerusalem in ein ideales Bild der Vision flüchten, wie *Hesekiel*, das aber niemals eine Bedeutung für das praktische Leben des Volkes gehabt hat, oder wie *Daniel* nach der langen Reihe der Monarchien zuletzt doch das Reich der Heiligen zur Herrschaft sich emporrigen sehen. Aus dem schweren Druck der Gegenwart steigen die Gewalten der Erde auf, die doch zuletzt an dem Stein zerschellen, der sich löst. Die Weissagung des Sohnes *Oded*, des *Asarja*, schildert dementsprechend die Zeit des Exils als ohne Gott der Wahrheit, ohne lehrenden Priester und ohne Thora: diese bestand also zur Zeit des *Asa*. Es ist lediglich ein trübes und trauriges Bild, das mit der Verbannung auftaucht: *nach der Kritik* hat es damals von Leben und Tätigkeit aufs frischeste gesprudelt.

Kautzsch kommt zu *Hesekiel* und findet den ersten Vers des Buches schwer verständlich, *Calvin* gibt die ansprechende Erklärung, dass *Hesekiel* nach jüdischer Sitte von dem unter *Josia* im 18. Jahre gefeierten Jubeljahre an zähle. Denn das damals gefeierte Passah wäre nur darum ein so herrliches gewesen und hätte selbst die Feiern eines *Salomo* übertroffen, weil mit dem Passah das Jubeljahr, die Wiederherstellung des ganzen Volkes verbunden war. Dreizehn Jahre des *Josias*, elf Jahre des *Jojakim* sind 24 Jahre; *Jojachin* drei oder vier Monate, unter *Zedekia* vollendet sich das 29. Jahr, also im 30. Jahre. Warum soll man so ansprechende Deutung zurückweisen?

Kautzsch meint, bei *Hesekiel* lehre der gelegentliche Ausblick auf spätere Ereignisse (12,13 auf die Blendung *Zedekias*; 19,12 ff. auf das Ende des Königtums), dass die eigentliche Abfassung des Buches ohne größere Zwischenpausen erst im späteren Leben des Propheten erfolgte. Das heißt einfach, der Prophet hat seine Weissagungen nach späterer Geschichte *gemacht*. Kap. 12 beruht aber auf einem ausdrücklichen Wort des Herrn; *Hesekiel* bezeichnet sich feierlich als das Vorzeichen des Volkes, und *Calvin* sagt: was hier geweissagt ist, ist erfüllt worden. Wie kann man *Hesekiel* noch an irgend einer Stelle glauben, wenn er Kap. 12 nach späteren Ereignissen gestaltet hat? Ebenso liegt die Sache Kap. 19. *Kautzsch* greift zu den ganz gewöhnlichen Mitteln des Rationalismus.

Kautzsch erklärt es für einen „Bann des Vorurteils“, dass *Hesekiel* schon der Pentateuch abgeschlossen vorgelegen habe. Vielmehr müsse man, „der Gewalt der Tatsachen weichend“, die Entstehung des sogenannten Priestercodex in die exilische und nachexilische Zeit legen. Wir haben es also hier mit gewaltigen Tatsachen zu tun, wie überall, wo uns *Kautzsch* seine Weisheit offenbart. Es ist überall „die Stimme der Wahrheit“, überall „Tatsache“. Sehen wir uns die großen Dinge einmal an.

Kautzsch sagt:

„Das 623 aufgefundenen Gesetzbuch hatte den Höhenkult (wenigstens seit dem Tempelbau) als eine Verfehlung hingestellt, mit der fortan gründlich gebrochen werden müsse.“

Aber schon die beiden Bundesbücher kennen nur *einen* Altar Gottes, nur ein Haus Gottes, wo das Angesicht Gottes ist und wo man nicht leer zu erscheinen hat. Die Einheit des Kultus ist altmosaisch. Und was ist das für ein Gesetzbuch, welches erst 623 als Forderung Gottes aufstellt, was immer für alle Zeiten Forderung sein musste und Forderung war, und was dann auf der anderen Seite, wenn die Erklärung der Kritik von Exod. 20,24 richtig ist, mit der ältesten Gesetzgebung in grellen Widerspruch trat? Wie konnte das Deuteronomium sich als Gesetz *Moses* proklamieren, wenn es mit dem Gesetz *Moses* im wichtigsten Punkte nicht harmonierte?

Kautzsch fährt fort:

„Immerhin zeigt die Art, wie die bisherigen Höhenpriester der Mildtätigkeit des Volkes empfohlen werden, ja, wie ihnen 18,6 sogar ein Anrecht auf den Priesterdienst zu Jerusalem eingeräumt wird, dass der Deuteronomiker den Höhenkult samt allem, was mit ihm zusammenhing, nicht als eine schlechthin unsühnbare Schuld des Volkes betrachtete.“

An dem ganzen Satze ist nicht ein Wort wahr. Deut. 18,6 ist einfach von Leviten die Rede, die vom Lande nach der Stätte der Erwählung kommen und hier den Amtsdienst im Namen des Herrn ihres Gottes verrichten, ganz in gleicher Weise, wie das daselbst die ansässigen Leviten tun. Keine Spur davon, dass dies *Höhenpriester* waren; es sind Diener des Herrn in der gleichen Weise wie die übrigen. Ganz das Gegenteil von dem, was 2. Kön. 23 steht: doch durften die Priester der Höhen den Altar Jehovas in Jerusalem *nicht* besteigen, sie durften keinen Amtsdienst verrichten.

Der Deuteronomiker hat zwar den Höhenkult nicht als eine schlechthin unsühnbare Schuld betrachtet; es gab auch für solche Greuel *Vergebung*, aber er hat ihn aufs strengste verboten und die damit befleckten Priester waren nach dem Königsbuch vom Dienst in Jerusalem ausgeschlossen.

„Noch schien es dem Deuteronomiker nicht zu spät, einzulenken und durch die eifrige Pflege eines Gott wohlgefälligen Kults den Bestand des Staates zu retten. Aber der weitere Verlauf der Dinge hatte ein anderes Urteil gefällt.“

Der Deuteronomiker lebte also in Selbsttäuschung und damit widerspricht er sich selbst aufs deutlichste, denn er lässt überall *Mose* weissagen, dass das Volk das Gesetz nicht bewahren werde und es müsse ins Exil wandern, und die Prophetin *Hulda* verkündet dem König ganz in Übereinstimmung mit *Jeremia*, dass die Bewohner Jerusalems zum Entsetzen und Fluch *werden sollen*. Der „Deuteronomist“ der Königebücher hat ebensowenig Hoffnung wie der Deuteronomiker. *Dasselbe* Urteil bei ihm wie bei *Hesekiel*. Mit Recht betrachtet dieser die ganze Vergangenheit des Volkes als eine unsühnbare Schuld. *Hesekiel* *musste* so schildern, denn es ist unmöglich, dass der *Prophet* des Exils mit dem *Propheten* des Deuteronomiums in Widerspruch tritt, so dass der eine noch Hoffnung hat und der andere nicht. Oder widerspricht sich der heilige Geist? Ein Rest wird im Deuteronomium errettet (die Verstoßenen am Ende des Himmels), ein Rest bei *Hesekiel*. Die Betrachtung ist die gleiche. Der Rest bei *Hesekiel* soll nun nach *Kautzsch* in „Heiligkeit“ wandeln und um diese darzustellen, wurde *Hesekiel* der Schöpfer des Zeremonialgesetzes. „der geistige Vater der levitischen Richtung im Judentum“. *Kautzsch* meint, es war ein schwerer Irrtum, in den Forderungen des Propheten lediglich Allegorien und Symbole zu erblicken.

Wir wollen doch bei der Erklärung *Luthers* bleiben: „Es soll der Altar auch 11 Ellen hoch und oben 14 Ellen breit sein, dass ein Priester, wenn er schon die Treppen hinaufsteiget, dennoch muss einen Arm 7 Ellen lang haben, dass er mitten auf den Altar reichen und die Opfer zurichten könne, das müsste ja ein eben Priesterlein sein, der 15 oder 16 guter großer Ellen, groß oder lang wäre. Darum ist dies Gebäu *Hesekiels* nicht von einem neuen leiblichen Gebäu zu verstehen, sondern wie der Wagen im Anfang, also auch das Gebäu am Ende nichts anderes ist denn das Reich Christi, die

heilige Kirche.“ *Calvin* sagt: *Ezechias Christi spirituale depingit regnum*. Diese Symbolik hat *nie-mals* in der Gesetzgebung eine praktische Bedeutung gehabt, wenn das *Kautzsch* auch behauptet. Er sagt: „Die wichtigste aller Neuerungen wird in Kap. 44,6 ff. angebahnt.“ Zunächst ist bei einer symbolischen Darstellung zu beanstanden, wenn man einzelne Züge und Stimmungen als wirkliche Anordnungen auffassen will. Man kann die Söhne *Zadoks* rein symbolisch fassen als echte, getreue Priester, wie das die Alten taten; wenn *Kautzsch* die *Zadok*-Söhne als die Abkömmlinge der jerusalemischen Priesterfamilien erklärt, so ist daran nur wahr, dass die *Zadoks* im Besitz des Hohenpriesteramtes und levitischer Abkunft (2. Sam. 15,24) waren, aber *Hesekiel* denkt an die Treue, die einst *Zadok David* geleistet hat. Nicht der Gegensatz zwischen den Höhenpriestern und den Jerusalemiten kommt in Frage, sondern der Gegensatz von Abirrung und Treue im Dienst.

„Diese Forderung *Hesekiels* ist die Wurzel der Unterscheidung von Priestern und Leviten, die noch das Deuteronomium nicht kennt, während sie im priesterlichen Gesetz eine überaus wichtige Rolle spielt.“ Das ist nun wieder nicht wahr. *Hesekiel* nennt die Söhne *Zadoks* die Priester, die *Leviten*, und wenn er sie von *unreinen* Leviten scheidet, so scheidet er sie nicht vom Stamme. Die Priester sind und bleiben ihm Leviten. Und so liegt die Sache auch im Deuteronomium. *Aaron* und *Eleasar* werden von den Leviten deutlich geschieden (10,6.8) und aus den Priestern tritt ein Priester hervor (17,12), wie auch Kap. 33,8 auf den Hohenpriester geht. Dem entspricht die bevorzugte Stellung *Eleasars* zur Zeit *Josuas*, wie das Vorhandensein von Hohenpriestern durch die ganze Geschichte Israels. Die Unterscheidung von Priestern und Leviten ist uralte. „Dieser Sachverhalt ist allein ausreichend, dem sogen. „Priestercodex“ seine richtige Stelle nach *Hesekiel* anzuweisen.“ Also weil in einer symbolischen Vision der Prophet unreine und reine Priester scheidet! Es sind bei *Hesekiel* ganz andere Tatsachen mit ihrer Gewalt festzustellen: 1. *Hesekiel* kennt den ganzen Pentateuch; 2. er kennt vor allem das Heiligkeitgesetz als zu seiner Zeit verpflichtende Macht, denn er macht den Priestern ihre Nichtunterscheidung von „rein“ und „unrein“ zum Verbrechen (Kap. 22,26), tadelt das ganze Volk darüber (Kap. 44,6 ff.). Er degradiert die Leviten nur nach einem alten Recht. Er selbst, der Prophet, hat von Kindheit an wie *Daniel* reine und unreine Speise unterschieden (4,13 ff.). Ethisches und Levitisches wird in Einheit betrachtet und von jedem Israeliten verlangt (18,6 ff.; 22,7 ff.), der also die ganze mosaische Gesetzgebung gekannt haben muss. Heißt es in Lev. 19,36 allgemein, dass rechtes Maß und Gewicht im Volke sein soll, so wird dies Hes. 45,10 auf das Heboffer des Fürsten bezogen. Lev. 23,5 allgemeiner Befehl der Passahfeier, Hes. 45,21 ff. der besondere Befehl an den Fürsten. Ebenso setzt Kap. 46,17 ff. die allgemeine Gesetzgebung voraus. Das Heiligkeitgesetz ist lediglich der Untergrund, auf dem sich das ganze visionäre Gebäude erhebt. Die Prophetie knüpft stets an Gegebenes an. *Hesekiel* lebt in der freiesten Weise im ganzen Gesetz *Moses*, welches das Volk empfing, als es aus Ägypten zog: das vermag keine Kritik zu beseitigen. Wäre die spätere priesterliche Gesetzgebung auf die bahnbrechende Autorität *Hesekiels* zurückzuführen, so wäre sein Name nicht allgemein im Exil und nach dem Exil von dem Namen *Moses* verdrängt worden, auf den alle diese Gesetze zurückgeführt werden, zumal *Hesekiel* seine Thora ausdrücklich unter seinen Namen und seine Autorität stellt. Aus letzterem kann die Kritik auch noch lernen, wie fern es der exilischen Zeit lag, unter *Moses* Namen Zuflucht und Ansehen zu suchen, und diesen Namen als Mittel der Fälschung zu benutzen. Wäre das Deuteronomium eine neue Gesetzgebung, sie wäre ohne Frage unter dem Namen ihrer Verfasser erschienen. Derselbe *Hesekiel*, der so wichtige Neuerungen anbahnt, erscheint dann den Kritikern als aller Originalität bar, obwohl ihn *Kautzsch* zu loben sich befließigt. „Er, der zum Levitismus den Grund gelegt hat, weiß doch, dass allein der Odem Gottes lebendig macht.“ Merkwürdig, wie er beides vereinigen konnte: starren Ritualismus und das Leben des Geistes. Aber was können nach *Kautzsch* die *heiligen* Propheten

nicht alles: in welchen Widersprüchen stehen sie miteinander und mit sich selbst – und dabei diese erschütternde Überzeugung, dass sie nur Worte Gottes reden – *was wird zuletzt aus Gott selbst!*

Um noch einmal auf das Verhältnis des Priestercodex zum *Hesekiel* zu kommen, so zeigen z. B. solche Abschnitte bei dem Propheten wie Kap. 44,17 ff., dass derselbe vorhandene Gesetze benutzt und paränetisch erweitert. „Sie sollen sich nicht im Schweiße gürten“, wie *Luther* übersetzt, „sie sollen das Volk nicht heiligen mit ihren Kleidern“ – sind freie Bearbeitungen vorhandener Gebote. Wie denn klar genug im V. 24 auf Gebote und Satzungen hingewiesen wird, die alle Feste und die Sabbate betreffen. Hierüber kann gar kein Streit sein, wenn man Kap. 20 erwägt. Bei dem Auszug aus Ägypten „gab ich ihnen meine Gebote und lehrete sie meine Rechte, darinnen der Mensch lebet, der sie hält.“ Das Wort, das 3. Mose 18,5 an der originalen Stelle steht, wird hier dreimal in freier Wiederholung benutzt und ist ebenso seinem Ursprung nach auf die Zeit in der Wüste zurückzuführen, wie alle die Gebote und Rechte, die *Hesekiel* in diese Zeit verlegt. Es ist ein großes altes Grundwort, das erneuert wird, und das in der ganzen Schrift eine so tiefe Bedeutung gehabt hat.

An Kap. 20 zerscheitert wieder die ganze Kritik, da hier *Hesekiel* für eine mosaische Gesetzgebung eintritt, die dem Volke *reine* Opfer befahl. Denn der Abfall des Volkes bestand darin, dass es *unrein* wurde an seinen Opfern (V. 26). Das Gesetz *Moses*, das Gesetz der Wüste, war ein Gesetz über rein und unrein, heilig und unheilig, ganz in derselben Weise, wie Kap. 44,23 die Söhne *Zadoks* urteilen sollen. Welch eine „Macht des Vorurteiles“ muss dazu gehören, um sich an dem Kap. 20 vorbeizudrücken.

In den Bemerkungen über die Klagelieder stimmt *Kautzsch* ohne Zögern auch wieder den *neuesten* Behauptungen von *Löhr* und *Cornill* bei, denn das neueste ist ihm immer – da ihm jede Selbstständigkeit fehlt – das „ohne Zweifel richtige“.

Die Redaktionstätigkeit des Exils hat sich auf das Deuteronomium und die Verschmelzung des Sammelwerkes J E mit dem Deuteronomium und auf die deuteronomistische Überarbeitung und Ergänzung der Geschichtsbücher vom Buche der Richter bis zum zweiten Buch der Könige bezogen. Wir wissen von allen diesen Dingen nichts, indessen kann man darüber doch sehr vieles behaupten. Was die Spuren des Deuteronomisten betrifft, so müssen wir uns bei dem Tetrateuch mit einem „höchstwahrscheinlich“ beruhigen: es ist sogar in der Übersetzung in den Randnummern ein Fehler untergelaufen; sehr bemerkbar ist dagegen die Hand des Deuteronomisten im Buche *Josua*, doch müssen wir leider auch hier auf ein sicheres Ergebnis verzichten. Hätte dies *Kautzsch* doch überall getan. Günstiger liegt die Sache im Buche der Richter, hier kann man die Erweiterungen „ziemlich sicher“ erkennen. Der Deuteronomist rechnet 480 Jahre, der letzte Redaktor gegen ihn 593 Jahre. Es ist also die deuteronomistische Redaktion des vordeuteronomischen Richterbuches noch einmal redigiert worden – es kann das endlos weitergehen – und so haben wir die Konfusion im Richterbuche. In den Samuelisbüchern finden sich einige charakteristische Stücke von deuteronomistischer Hand. So enthält 1. Sam. 2,35 ff. einen unleugbaren Hinweis auf das Schicksal der nicht zadokitischen Priester nach der Kultusreform des *Josia*. Hier haben wir wieder einen „unleugbaren“ Beweis, wie die Kritik arbeitet. 1. Sam. 2 teilt ein Mann Gottes einen Gottesspruch mit von großem Ernste und er lässt denselben nach dem Zusammenhang übergehen schon V. 32 in das Gute, was der Herr Israel tun wird, und dies Gute wird sich darin V. 35 vollenden, dass der Herr einen bewährten Priester aufstellen wird. Die Weissagung schreitet geschlossen fort: da hat der Deuteronomist das Schicksal der bettelnden Höhenpriester in die letzten Verse hineingefälscht – und wie ungeschickt hat er dies getan, denn der verkommene bettelnde Priester verlangt ein Priesteramt, während die Höhenpriester von jedem Priesteramt ausgeschlossen sein sollten! Er bittet um etwas, was er gar nicht empfangen kann: Almosen kann er empfangen, aber kein Priesteramt. Nach 1. Kön. 2,27 er-

füllt sich die Weissagung an *Abjathar*: Was haben doch im Exil für ungeschickte Redaktoren gelebt! Sie fälschen Weissagungen und das in so dummer Weise. Das Exil soll ja eine Zeit der Läuterung gewesen sein. Freundliche Worte will dort Gott nach *Hosea* mit dem Volke reden, er will sich mit ihm verbinden in Gerechtigkeit und Gericht – und nun tauchen diese tendenziösen Geschichtsmacher auf!

„Für die späte Entstehung von 1. Sam. 7,3 ff. beweist, dass hier (V. 13 ff.) die bis in *Davids* Zeit fortdauernde Bedrängnis durch die Philister ignoriert wird.“ Zunächst ist nicht zu erkennen, was der Deuteronomist mit dieser Schönfärbung wollte, und der Zusatz: „die Hand des Herrn war über die Philister alle Tage *Samuels*“, sagt deutlich, dass die Philister wiederholte Versuche machten, die alte Herrschaft aufs neue zu erlangen. 2. Sam. 7 soll der Deuteronomist die Worte: „nicht du wirst mir ein Haus bauen, sondern ich“, umgesetzt haben in: „nicht du, sondern dein Sohn“. Es ist dies gar keine Umsetzung, sondern das Haus, das Gott *David* bauen will, wird der kommende Sohn bauen, weil er der Vollstrecker des Willens Gottes sein wird. Mit anderen Worten: Gott baut durch Christum. Der letzte deuteronomistische Zusatz soll das sogenannte Testament *Davids* sein.²¹ „In der *Davids*quelle wird die Hinrichtung *Joabs* und *Simeis* nicht mit dem Befehl *Davids*, sondern mit anderen Anlässen begründet. Welchen Zweck die Einschaltung verfolgt, ist schwer zu sagen. Sollte *Salomo*, der Erbauer des Tempels, auf diesem Wege von Blutschuld freigesprochen werden, so war damit andererseits *David* eine solche Rachgier, ja Heimtücke aufgebürdet, dass für ihn ebensoviel verloren, wie für *Salomo* gewonnen ward.“ Hier haben wir den tiefen Mangel der Kritik: sie versteht die Geschichten nicht, die sie in allen ihren Teilchen doch durchsieben will. Literarkritische Tüfteleien, fade Moral und schrankenlose Einfälle lassen sie ein Buch herumwerfen, dessen Geheimnisse sie nicht versteht.

David hatte bei seinem Sterben seinen Sohn auf alle Gebote des Gesetzes *Moses* hingewiesen; dieses Gesetz fordert aufs strengste die Sühnung von Blutschuld, damit nicht ein ganzes Land bei der Unterlassung der Sühne leide. *David* konnte, gebunden durch die Macht *Joabs*, die Blutschuld desselben nicht sühnen; so soll es der Sohn tun, damit nicht er und das Reich unter diesem Versäumnis leide. *Simei* hat dem Gesalbten Gottes geflucht und er war ebenso des Todes würdig wie jener Amalekiter, der den Tod *Sauls* erlog, von *David* hingerichtet wurde. *David* handelt nicht in Heimtücke, sondern weislich, dabei noch tief gerührt in Erinnerung an die Barmherzigkeit, die ihm einst Barsillai gewährt: zugleich ein strenger König und dankbarer Freund. In diesem Sinne haben die Reformatoren und die Alten das Testament *Davids* richtig gedeutet. *Luther* sagt: *David* hat recht getan, denn der Obrigkeit Amt ist, die bösen Buben und schuldigen Übeltäter zu strafen. *David* musste viel durch die Finger sehen in einem solchen wunderlichen, unruhigen, bösen Regiment, da es durcheinanderging, dass man schier nicht wusste, wer Koch oder Kellner war, wie man sagt; aber danach, da nun Friede war zu *Salomons* Zeit, straft er ihn durch *Salomon*. Zuletzt muss das Böse gestraft werden. Denn *David* spricht: Maledixit mihi maledictionem malam; der Bube hat mir übel geflucht. *Kautzsch* glaubt vielleicht an eine Providenz Gottes in der Geschichte Israels: nun, die beweist in der Leitung der Umstände, dass *Simei* und *Joab* ein gerechtes Gericht ereilt hat. Welcher Art müssen aber diese deuteronomistischen Bearbeiter gewesen sein, dass sie nach *Kautzschs* Auffassung solche Missgriffe gemacht haben! Sie haben das Bild *Davids* gründlich verzerrt.

Bei den Bemerkungen über „Deuterocesaja“ kann man die starken Widersprüche notieren, in denen sich die Kritiker *Stade*, *Kuenen*, *Cornill* und *Duhm* bewegen. *Duhm* hat sogar einen „Tritojesa-

21 Gut *Calvin*: Non pugnans haec duo, fraenari piorum affectus verbo, ne laesi vindictam appetent vel retaliant illatas sibi injurias et tamen justos ac legitimos esse exsequutores vindictae Dei, ubi illis gladius in manum datur.

ja“ (Kap. 56–60). Da die Kritik nichts weiß, wollen wir bei der Einheit des Buches bleiben und bei seiner jesajanischen Herkunft.

Kautzsch sagt: „Die schon von *Jesus Sirach* vorausgesetzte Herleitung dieser 27 Kapitel von *Jesaja*, dem Sohne *Amoz*, hat im Text selbst nicht den leisesten Anhalt.“ Woher wissen wir, dass die übrigen prophetischen Bücher von ihren Verfassern sind, wenn nicht zunächst von den Überschriften der Bücher? *Jesaja* ist uns von der jüdischen Kirche als ein einheitliches Buch überliefert und die Einleitung gilt für das Ganze. Dazu kommt die Übereinstimmung der Weissagung und die Orakel gegen Babel im ersten Teil. Es sollen ja besonders begabte Schüler des *Jesaja* gewesen sein, die Deuterjesajas verfasst haben: die Ähnlichkeit muss also eine große sein, ganz abgesehen von wörtlichen Zitaten. „Es ist geradezu töricht, zu behaupten, der Deuterjesaja werde durch die Ansetzung am Ende des Exils für eine Fälschung erklärt.“ Da *Jesaja* von Anfang her, ehe sie kommen, also aus uralter Zeit, Weissagungen verkündet, so ist es eine freche Fälschung, solche Äußerungen des Propheten in eine Zeit zu verlegen, die den Ereignissen nicht nur nahe ist, sondern wie *Kautzsch* sagt, dieselben deutlich widerspiegelt. Die Kritik, die selbst von Fälschung lebt, entgeht nirgends der Fälschung. Die Kinder, die man gezeugt hat, reden wider uns.

Konsequent müssen dann auch von *Kautzsch* Jes. 34 und 35 ins Exil verwiesen werden; ebenso auch Jes. 13–14,23, „hinsichtlich der dichterischen Kunst eine der großartigsten Schöpfungen des Alten Testaments.“ *Kautzsch* sagt: Dies Orakel ist gleichfalls *Jesaja* zugeschrieben – und doch leugnet er diesen Ursprung, und macht aus ihr ein Wort vor der unmittelbar bevorstehenden Belagerung Babels. So entfernt Rationalismus und Kritik die heiligen Prophetien Gottes, die „von Anfang her“ den Untergang Babels nicht nur verkünden, sondern weit hinaus über denselben die völlige erst Jahrhunderte später eingetretene Verödung desselben. Wir, die wir an der Gerechtigkeit der Überschrift 13,1 festhalten, haben auch in Kap. 13 und 14 den vollgültigen Beweis, dass Jes. II von dem Sohne *Amoz* ist. *Kautzsch* springt über alle diese gewaltigen Anstöße mit leichtem Fuß hinweg.

Kautzsch kommt auf das „Heiligkeitsgesetz“, 3. Mose 17–26. „Es ging ohne Zweifel dem Deuterjesaja voran.“ Wir kennen die Worte der Kritik: „ohne Zweifel“. Allerdings – es ist ihm sehr weit vorangegangen, denn es stammt nach der ausdrücklichen Erklärung des Propheten *Hesekiel* Kap. 20 aus der Wüste, und wir haben alle Ursache, dem Propheten mehr zu glauben als der Kritik, gründet er doch seine ganze gegen das Volk gerichtete Argumentation darauf, dass Gott im frühesten Anfang der Geschichte, als das Volk weggeworfen auf dem Felde lag, an ihm vorübergegangen wäre und es mit gestickten Kleidern geziert habe. Gott schloss einen Bund mit dem Volke, als es in seinem Blute lag: *damals* war die Zeit der Liebe – und auf diese herrlichen Anfänge ist eine Geschichte von lauter Greueln bis in die neue Wüste des Volkes gefolgt. Die Wüste des anfangs mit der Liebesoffenbarung Gottes hat zu der Wüste des Endes mit dem Gericht von Angesicht zu Angesicht geführt. Und wie der Prophet das Heiligkeitsgesetz in den Anfang des Volkes legt, er, der beste Kenner der Volksgeschichte, so will dieses Gesetz durchaus und überall Wüstengesetz sein. Das Volk steht vor dem Eingange in Kanaan, die Austreibung der Kananiter ist noch nicht geschehen, sondern steht noch bevor, von der Wüste aus mit heiligem Schrecken betrachtet der Gesetzgeber dieses Volk, das das Land ausspeien muss; das Motiv, das die Herausführung aus Ägypten bietet, klingt überall durch: diese große Tatsache hat sich eben vollzogen. In Kap. 24 tritt wie in einem Tagebuche die Steinigung des Lästerers in die Vorschriften hinein, der Lästerer war der Sohn eines ägyptischen Weibes: die Lästerung wird dann mit Totschlag und Verletzung gleichgestellt. Und was mehr ist, als alle diese vielfachen Beziehungen auf ein Tun in einem Lande, das man noch nicht betreten hat, die Gesetze sind Befehle Gottes an *Mose* und von diesem an *Aaron* und seine Söhne und an das ganze Volk. Sie sind von solchem gewaltigen Ernst, von solcher Macht des heiligen Geistes

durchzogen, sind ebenso streng wie zart, rücksichtslos gegen die Übertreter wie zart und erbarmend gegen die Armen, die Fremdlinge, die Beisassen, die Knechte, die Mägde: derselbe Geist der Zartheit, der das Deuteronomium durchzieht, weht auch hier, so dass es völlig ausgeschlossen ist, dass wir es hier mit groben Fälschungen zu tun haben. Und wenn sich an die Gesetze Kap. 26 anschließt, welche eine Stirn gehört doch dazu, wenn man auch hier eine spätere Zeit will reden lassen! Erschrickt man denn gar nicht mehr vor dem erhabenen und furchtbaren Propheten, der hier redet? Es ist ein großes Segenswort und ein großes Fluchwort vor dem Eintritt in das verheißene Erbe, gerade hier an der Eingangspforte, wo nun alle Verheißungen, den Vätern geschworen, sich erfüllen sollen, von hoher und geziemender Bedeutung. *Mose* redet hier als der Prophet ohnegleichen, ganz wie er in seinem Liede redet: der Fluch endet zuletzt mit der Gnade der Bekehrung und dem Heil der Heimkehr. Und wenn nun darauf folgt: V. 46: dies sind die Satzungen und Rechte und Gesetze, die Jehova gegeben hat zwischen sich und den Kindern Israel auf dem Berge Sinai durch *Mose* – so kann nur unser Jahrhundert einen frommen Israeliten erdichten, der in einem Betrüge diese Worte hinzusetzte. *Kautzsch* schreibt ganz naiv: Der Schauplatz der Gesetzgebung ist nach der Unterschrift (aber nicht nach der allein) der Berg Sinai. Aber er glaubt dieser Unterschrift nicht, sondern er glaubt sich selbst. Jedem Gläubigen genügt das Zeugnis *Moses* und das Zeugnis *Hesekiels*. Warum hat denn der Macher der Gesetze überall den Wüstencharakter bewahrt, was nützte ihm die Autorität *Moses* und die alte Zeit, wenn *Hesekiel* ohne Scheu eine eigene Thora auf seinen Namen herausgab? Der Geist Gottes im Heiligkeitsgesetz wird immer wieder für seine Integrität und heilige Ursprünglichkeit bei allen Aufrichtigen eifern. Hat der Verfasser für das Schlachten aller Tiere an einem Heiligtum, also für ihn doch an dem zukünftigen Tempel, gesprochen, so hat er eine völlige Torheit gefordert, denn wie sollte dies möglich sein? Er muss ein Träumer gewesen sein. Kap. 17 ist nur verständlich für die Zeit der Stiftshütte. Bei dem Schlachten der Rinder, Schafe und Ziegen geschahen götzendienerische Beziehungen mit den Scheerim, wahrscheinlich ein Dämonendienst aus Ägypten; das geschlachtete Tier wurde irgendwie einem Teufel geweiht, darum heißen alle Schlachtungen Schlachtopfer, und um diesen abgöttischen Gebrauch zu verhindern, wurde das Schlachten vor die Stiftshütte verlegt, damit es vor Jehova geschehe. Es konnte nach dem Zusammenhang die Schlachtung im Lager und außer demselben geschehen, aber es sollte das geschlachtete Tier alsbald zum Opfer an die Stiftshütte gebracht werden; wie auch das außer dem Lager getöte Wild mit einem Opferakt getötet werden sollte: das Blut sollte geheiligt werden. Das Gesetz hat lediglich seine Beziehung für das Leben im Lager, war aber für spätere Zeit undurchführbar, ein leuchtender Beweis, dass wir hier auf Wüstenboden stehen.

Wenn namhafte Kritiker den *Hesekiel* zu dem Verfasser des Heiligkeitsgesetzes gemacht haben, so beweist das nichts. Über die Zusammensetzung dieses Heiligkeitsgesetzes herrscht unter den Kritikern die bekannte Verwirrung. Nach *Dillmann* ist es uralte, nach *Kuenen* die erste Schicht des Priestercodex etc. „Tatsache“, sagt *Kautzsch*, „ist unter allen Umständen, dass das ganze Korpus sein jetziges Gepräge erst durch eine Hand bekommen, die zu den Verfassern des eigentlichen Priestercodex in engster Beziehung stand.“ Umgekehrt: das Heiligkeitsgesetz stand in der engsten Beziehung mit dem ganzen *Mose*. *Kautzsch* weist noch auf Lev. 23,30 hin; man vergleiche dafür die ausgezeichnete Behandlung der hebräischen Feste von *Green*.

Ein Prophet, der Träume hat, habe Träume. Ich habe keine Lust, *Kautzsch* weiter in dieselben zu folgen. Ist die Bibel das, als was sie *Kautzsch*²² ansieht, dann hinweg mit dieser Summe von Betrug,

²² Vergeblich berufen sich die Schüler von *Kautzsch* auf die Zugeständnisse von *Delitzsch*. Es ist ein großer Unterschied zwischen D. und K. D. hat sich noch viel altmosaisches Schriftgut gerettet, auch das Deuteronomium hat eine mosaische Grundlage, die priesterliche Tradition geht bis auf *Mose* zurück etc., während K. dies alles leugnet. D. will sich noch eine schriftliche Grundlegung des mosaischen Bundes bewahren. Von den vielen Psalmen, die D. als

Fälschung und Überarbeitung, mit dieser Summe von lauter Widersprüchen und schreienden Disharmonien! *Aber die Kritik wird vergehen und die Bibel wird bleiben.* Urteilslosen und leichtgläubigen Studenten kann man vieles mitteilen und sich von ihnen ehren lassen, aber zuletzt wird immer der Wahn als Wahn offenbar.²³

echt davidisch behauptet, von seinem Schwanken über Jes. II, von seiner Datierung des so wichtigen *Joel* etc. will ich nicht reden. D., umlagert von seinen konservativen Erinnerungen, ist nur mit müdem hinkenden Fuße den ausgelassenen Sprüngen der Kritik gefolgt, während K. ihr gleich bereitwillig entgegenlog.

- 23 Wo sind in Halle die großen Erinnerungen an Wittenberg, von denen in der letzten Zeit die Rede war? Die ganze Fakultät ist modern. Von *Köstlin* haben wir ausgezeichnete Arbeiten über *Luther*; aber er selbst lobt das trostlose Buch von *Gess* über die Inspiration, von dem ein Schwabe sagte: Wir haben mit dem Buch eine schwere Niederlage erlebt, denn *Gess* galt als ein besonders biblischer Theologe, er erklärt aber die Inspiration der Schrift aus seiner eigenen Inspiration. Bei dem letzten Feste verherrlichte der Rektor nach der Verknöcherung der Orthodoxie und der Enge des Pietismus unsere großen Dichter, die in dem Christlichen das Idealmenschliche suchten, und das Fest war durch Nathan den Weisen eingeleitet. *Luther* ist seit anderthalb Jahrhunderten in Halle verschwunden, allein der einsame *Johannes Wichelhaus* vertrat ihn.

Aus dem Juliheft 1894 der *Presbyterian and Reformed Review*.

Der Band beginnt mit einer vortrefflichen Arbeit von *Green* über *Mose* und die Kritiker. Wie *Mose* einmal für sein Volk verschwunden war und es nicht wusste, was aus ihm geworden, so wäre für die Kritiker heute *Mose* geschwunden. Mit lautem Beifall rühmen sie die mystischen Symbole E, J, D, P, die an die Stelle des großen Führers Israels getreten sind. Der Fortschritt der kritischen Wissenschaft hat den Anblick der Tatsachen verändert und die Geschichte der mosaischen Zeit muss auf neuer Grundlage errichtet werden. Der *Mose* der Bibel ist eine bestimmte, handgreifliche Person, die in fester Form durch das Alte und Neue Testament hindurchgeht und mit deren Autorität auch die Autorität Christi steht und fällt. Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, ob der Bericht über *Mose* geschichtlich zuverlässig ist. Die Religion Israels beruht auf Tatsachen, haben wir über dieselben einen zuverlässigen Bericht, so ruht die Religion des Alten Testaments auf einem unzerstörbaren Felsen. Ist aber diesem Berichte nicht zu trauen, sondern ist derselbe durch lange Zeiten hindurch als ein rein menschliches Produkt entstanden, so ist der Pentateuch nicht mehr Wort Gottes und Christus und die Apostel haben feierlich bezeugt, was dieses Zeugnis nicht verdient. Wir sind nicht von vornherein Gegner einer kritischen Untersuchung des Pentateuch, aber wir verwerfen die unfreundliche Voreingenommenheit, die falschen Prinzipien und die verkehrte Methode, die zuletzt zu tödlichen Angriffen auf den christlichen Glauben führen.

Die Nachrichten des Pentateuch sind auch nach dem Urteil von evangelischen und orthodoxen Kritikern irreleitend. Sie sind aus verschiedenartigen Urkunden zusammengesetzt, sie liegen der Zeit sehr fern, von der sie erzählen, sie widersprechen sich gegenseitig. „Der Glaube an Israels eigene Berichte über seinen Gang“, sagt *Kuenen*, „ist wesentlich durch die Entdeckung erschüttert, dass die Berichte davon lange nach den Ereignissen geschrieben sind. Fünf Jahrhunderte liegen zwischen ihnen und dem ersten Berichte, besonders wichtige Nachrichten sind noch jüngeren Datums.“ *Kittel* bezweifelt die Glaubwürdigkeit aller Nachrichten über *Mose*, da wir nicht wissen, welches Verhältnis sie zu den ursprünglichen Quellen haben. Ferner dienen diese Dokumente zeitgenössischen religiösen Ideen und färben dieselben nach diesen. Gott offenbart sich nicht selbst in der Geschichte, sondern die Begriffe Israels von Gott sind in die Geschichte hineingetragen. Die Geschichte wird Legende. Objektive Wirklichkeit wird subjektive Empfindung. Die Wunder sind legendarischer Schmuck; die Weissagungen nach den Ereignissen in den Mund der Alten gelegt; das mosaische Zeitalter ein ideales Bild wie eine Theokratie zu leiten ist. Über alles dies kommt dann noch ein Redaktor oder mehrere, die alles Ursprüngliche verwirren.

Green führt nun weiter aus, wie verschieden die einzelnen Quellen über *Mose* berichten sollen und wie jede wirkliche fassliche Geschichte dabei durch die kritischen Kunststücke verschwindet. Alle diese Differenzen sind durch die Kritiker selbst geschaffen und keine findet sich in der heiligen Erzählung, wie sie uns vorliegt. Die Urkunden existieren nur, indem diese Differenzen geschaffen werden. *Green* bespricht zunächst die Berufung von *Mose* und zeigt, wie die Tatsache von der kritischen Säure aufgelöst wird.

Die Methode der Kritiker ist zu teilen und zu erobern. Die Geschichte wird in getrennte Urkunden zerteilt, diese widersprechen sich untereinander, darum sind sie unglaublich. Dies geht nun weiter, wenn *Mose* sein Werk angreift. Die Plagen Ägyptens sind ein ideales Bild zur Verherrlichung der Macht Gottes, das keinen Wert für den Glauben hat. Israel ist nie am Sinai gewesen und ein Gesetz ist damals nie gegeben worden. Aber alle diese Behauptungen kommen nur daher, weil man den einheitlichen Text zerreißt. Bei der Gesetzgebung verfahren die Kritiker so, dass sie jeder Urkunde einen getrennten Teil derselben zuschreiben und dann soll dieser für die ganze Gesetzgebung gelten: da muss nichts als Verwirrung entstehen. Die Kritik, die das Wunderbare und Übernatürliche

leugnet, besitzt in der Urkundenhypothese ein Mittel, dasselbe wie Wachs aufzulösen. *Green* führt weiter aus, wie die Kritik keinen Stillstand kennt, wie *Mose* entfernt wird, wird *David* entfernt, während es doch ganz undenkbar sei, dass nicht nach göttlicher Providenz die Großtaten Gottes bei der hohen Gründungszeit des Volkes eine urkundliche Niederlegung erfahren hätten. Er kommt nachher auf den unglücklichen Redaktor, dem so viel in die Schuhe geschoben wird und er sucht denselben, wenn er einmal angenommen werden muss, zu rechtfertigen. Er, der die Urkunden vor sich hatte, war viel mehr befähigt, ihren rechten Sinn zu erkennen als die modernen Kritiker, da diese die Urkunden ja nur in einer verstümmelten Form haben, und so verbunden, dass es oft ganz unmöglich ist, dieselben zu erkennen. Hat dabei der Redaktor noch viel wertvolles Material bei Seite geschafft, das wir nie wieder finden können, was nützt denn alle Teilung, was ist gewonnen? Aber vor die Wahl gestellt, ob man dem so viel geschmähten Redaktor oder den modernen Kritikern zu-fallen soll, wird man sich immer noch für ihn entscheiden.

Es ist ein Verhängnis für die Urkundenhypothese, dass sie den Appetit für weitere Teilungen hervorruft. Man entdeckt neue Fehler, neue Irrtümer, dadurch entstehen neue Bildungen nach dem Phantasiespiel der Kritiker. Man kann die Lawine nicht auf der Mitte des Weges festhalten.

Der Pentateuch in seiner Einheit und Integrität ist uneinnehmbar für Angriffe, aber nimm die Urkunden an – und alles stürzt in die Wirbel des Stroms. Wenn auch evangelisch gesinnte Männer diese Hypothese annehmen, so wissen sie nicht, was sie tun. Man werfe das Dynamit, das man an Bord des Schiffes genommen hat, in die Tiefe des Meeres.

Ich gebe hier nur wenige Gedanken aus den Darlegungen von *Green*, die von unwiderleglicher Kraft sind. Keiner hat so klar den Beweis geliefert, dass die Urkundenhypothese jede Glaubwürdigkeit des Pentateuch zerstört.

In demselben Heft haben wir einen guten Aufsatz von Thomas *Whitelaw* in Schottland über *Ezechiel* und den Priestercodex. Der Satz von *Kuenen*, dass *Ezechiel* auf den Priestercodex in seiner Gesetzgebung hätte Bezug nehmen müssen, wenn derselbe vorhanden gewesen wäre, ist falsch. Wo liegt die Notwendigkeit, dass er dies durchaus in einem visionären Bilde tun *musste*? Er bedurfte nach seiner Anschauung desselben nicht und konnte doch besser als alle Kritiker beurteilen, was seinem Zwecke entsprach. *Ezechiel* wollte weder ein neues Ritualgesetz noch einen Plan des neuen Tempels geben, sondern wollte die Exilisten über den Verlust des Tempels in einer Vision trösten. *Driver* meint, ein Prophet hätte eine freie Stellung gegenüber dem Priestergesetz einnehmen können.

Konnte nicht *Ezechiel* mit *derselben* Freiheit von dem Priestercodex abweichen, wie *dieser* von ihm abgewichen ist, indem er einen Hohenpriester, ein Pfingstfest und den Versöhnungstag einstellte? Warum dachte der Verfasser des Priestercodex nicht an die Bestimmung des Deuteronomiums, dass man nichts hinzutun und nichts wegtun soll von dem Gesetz? Kannte *Ezechiel* den Priestercodex nicht, so hat am Ende der nachexilische Verfasser des Priestercodex *Ezechiel* nicht gekannt, wenn er ihm nicht gefolgt ist. *Ezechiel* steht ohne Frage den priesterlichen Gesetzen näher als dem Deuteronomium, aber nur darum, weil er sie besser für seine Absicht gebrauchen kann, nicht weil er der Anfänger dieser Ritualgesetze ist. Konnte er nicht den Priestercodex ebenso natürlich vereinfachen, wie der Priestercodex *Ezechiel* entwickelt hat? Eine Entwicklung mit ihrem mystischen Sinn kann auch darin bestehen, dass tote Riten vermindert werden. Es gibt eine Entwicklung, die geht von Knechtschaft zu Freiheit.

Man kann das kritische Messer gegen sich selbst kehren! Gebrauchte *Ezechiel* das Deuteronomium nicht, so kannte er es nicht und so bestand es damals nicht. Was den Unterschied zwischen Priestern und Leviten betrifft, so sind die Exulanten mit beiden Arten des Dienstes bekannt (Esra 2,36; 40,70). Hat nach *Smend Ezechiel* diese Unterscheidung im 25. Jahre des Exils getroffen und kam *Zerubbabel* im ersten Jahre des *Cyrus* nach Judäa, so hat sich die neue durchschneidende Trennung zwischen Priestern und Leviten in etwa 50 Jahren festgesetzt und dies unter einem Volke, das in einem großen Reiche zerstreut war und das damals diese Neuordnung nicht ins Leben rufen konnte. *Driver* hat doch ein Gefühl davon, dass man die Behauptung, es habe noch nicht vor dem Exil Priester und Leviten gegeben, nicht genügend stützen könne. Für das Deuteronomium ist nicht so sehr Kap. 18,1 als Kap. 27,14 zwingend, dass hier an die Priester unter den Leviten zu denken ist. In der Zusammenstellung mit Witwen, Waisen und Fremdlingen werden die Leviten niemals die Priester genannt. Josua 21,4 sind scharf Priester und Leviten geschieden. Ebenso Jos. 3,3, und der Abschnitt soll ja zu J E gehören. Auch der abgöttische Farmer *Micha* fühlt das Bedürfnis, dem wandernden Leviten die Hände zu füllen, weil ihm die zeremonielle Konsekration fehlte, er also nicht schon als Levit Priester war. Vgl. auch 1. Könige 8,4. Das soll freilich aus dem Priestercodex eingeschmuggelt sein, doch das ist nur ein Einfall. Nach *Driver* hat die Stelle ein Zeitgenosse von *Jeremia* geschrieben. Jesaja 66,21: Priester und Leviten. Bei *Ezechiel* ist bei den unreinen Leviten zunächst auch an abgefallene Priester zu denken.

Ganz unnötig geht *Whitelaw* noch auf die Spielerei mit rakiya ein. Die entscheidenden Gründe dafür, dass *Ezechiel* den Priestercodex kennt, sind folgende: 1. Zahllos sind die Beziehungen, welche *Ezechiel* mit dem Heiligkeitsgesetz hat. Er ist von demselben abhängig. 2. Im Priestercodex befinden sich Fragmente, die der Darstellungsweise des Heiligkeitsgesetzes angehören. Diese sollen nach *Driver* einem Zeitgenossen des *Jeremia* angehören. 3. Es ist leichter, die Abweichungen der Thora des *Ezechiel* von der des Priestercodex zu erklären, als die Verschiedenheiten des Priestercodex von *Ezechiel*. So kann man z. B. unmöglich das Land der Priester und Leviten bei *Ezechiel* in Harmonie mit den 48 Levitenstädten in Numeri bringen. 4. Da *Ezechiel* seine Thora von Gott empfängt, konnte unmöglich der nachexilische Verfasser des Priestercodex dieselbe verändern, und er konnte unmöglich dem Volke Lasten auflegen, die *Ezechiel* nicht befohlen hatte. 5. *Ezechiel* kennt die Phraseologie und die Institute des Priestercodes; nach *Driver* soll er wenigstens Teile desselben gekannt haben, wie denn nach ihm es schon von alters her eine priesterliche Tempelpraxis gegeben hat. Aber warum soll dieselbe nicht schriftlich niedergelegt sein und warum sollen wir sie nicht in dem Priestercodes haben?

Das Heft bringt auch Rezensionen von *Duhms Jesaja* von *Beecher*, von den *Clews to Holy Writ*, von *Carriere*, darunter über das bedeutende Unternehmen von L. W. *Munhall Anti-Higher Criticism; or Testimony to the Infallibility of the Bible*, hervorgegangen aus einer apologetischen Konferenz in Educational Hall, Asbury Park, August 1893. *Osgood. Green, Chambers, Brookes, Bishop* treten hier auf. Eine deutsche Übersetzung wäre wertvoll. Die Besprechung anderer alttestamentlicher Schriften folgt.

So ist die Review wieder reich an vortrefflichem Material und ich weise gerne bei der deutschen Armut auf dies ausgezeichnete Waffenhaus hin.

Der große Priesterbetrug.

In der *Allgemeinen Weltgeschichte* von Th. Flathe, G. F. Hertzberg, Ferd. Justi, von Pflugk-Hartung, M. Philippson lesen wir folgendes:

Ich unterstreiche:

„Die heiligen und profanen Überlieferungen hatten zwar schon mehrfach Umgestaltungen nach Maßgabe der veränderten religiösen Anschauungen und staatlichen Verhältnisse erfahren, doch wurde jetzt, um dem armseligen Erzeugnis der Gefangenschaft Ansehen zu verleihen, **die Fälschung der alten Überlieferungen** in *ausgedehnterem Maße als früher vorgenommen*. Man setzte die *Fiktion ins Werk, dass das Priestergesetz bereits von Mose dem Volke gebracht worden sei*, entweder als unmittelbar zu befolgendes Gesetz oder als eventuell zur Geltung kommende Norm für neue Verhältnisse, welche Mose kraft seiner Eigenschaft als Prophet voraussehen musste. **Eine großartige Geschichtsfälschung** wurde vorgenommen, indem die ganze Überlieferung in diesem theokratischen Sinne und in der Absicht, den Priesterstand und das Priestertum Levis bereits vor der Königszeit, ja während der Wüstenwanderung bestehen zu lassen, überarbeitet, auch die Urgeschichte, welche voll von mythischen (polytheistischen) Erinnerungen ist, im Sinne des neuen Gesetzes ausgedeutet und benützt wurde, ebenfalls die Präexistenz desselben zu erhärten. **Die Fälschung ist ohne jede Ehrfurcht vor geschichtlicher Wahrheit** und *unbekümmert um die Verunglimpfung vieler Männer, welche der Nation zur Zierde gereichten, aber mit Verherrlichung von Despoten und Schwachköpfen, welche die Priester schalten ließen, vorgenommen*. Sie ist nicht raffiniert genug, um dem Scharfsinn der Kritik verborgen zu bleiben, aber doch so gut durchgeführt, dass die Welt jahrhundertlang irregeführt worden ist und für göttliche Anordnung gehalten hat, was jüdische Rabbiner des sechsten und folgender Jahrhunderte zur Befestigung ihres Einflusses ersonnen haben, bis erst in neuerer Zeit *durch protestantische Theologen, wie Ewald, Hupfeld, Vatke, de Wette, Bleek, Kuenen, Graf, Reuß, Nöldeke, Wellhausen* und viele andere der wahre Sachverhalt aufgedeckt wurde, *welchem sich nur Beschränktheit und ein irriges Standesinteresse verschließen können*.“

Will hiermit der Protestantismus seinen Abschied von der Welt feiern? Er verbrennt das Alte Testament in einem großen Autodafé.

Wir führen noch einmal kurz die unwiderlegbaren Tatsachen an, die diesem Priesterbetrug entgegenstehen:

1. 2. Könige 22 wird der ganze Pentateuch gefunden;
2. Der Verfasser der Königebücher stellt den Pentateuch an den Anfang der Geschichte Israels als das große Maß der ganzen Entwicklung;
3. *Jeremia* und *Ezechiel* kennen den ganzen Pentateuch und betrachten ihn wie der Verfasser der Königebücher;
4. *Daniel* stellt in dem gewaltigen Bußgebet Kap. 9 das Gesetz *Moses*, des Knechtes Gottes, mit seinem Fluch und Schwur an den Anfang der Geschichte des Volkes;
5. *Esra*, *Nehemia* und *die Chronika* betrachten in völliger Einheit ohne die Spur eines Zeichens, dass erst damals der Priestercodex entstanden wäre, das Buch *Mose* als das Buch *Mose*.

Gegenüber diesen Tatsachen war und ist und bleibt die Kritik nichts anders als
ein großer Wahn.